Germ. 148./1
Kayser
SBR069026914282

Kleine Geschichten und Aufsätze vermischten Inhalts.

von

Albrecht Christoph Kayser.

Erstes Bändchen.

Regensburg, 1786.
in der Montagischen Buchhandlung.

K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

J Exem
148/1
KREISB…
REGENSBURG
M1

Im Jahr 1780, da ich im Verlag der Weygandischen Buchhandlung meine Skizzen und kleine Geschichten herausgab, waren mir noch keine originaldeutsche kleine prosaische Erzählungen bekant, ungeachtet ich damals viele belletristische Schriften las und kannte. Dies und vorzüglich der Gedanke, daß manche Claßen des Mittelstandes in ihrer Denk- und Empfindungsart, so wie nach ihren Sitten, noch gar nicht geschildert worden seyen und doch intereßante Gemählde liefern könnten, hatte mich bewogen, mit dergleichen Schilderungen einen Versuch zu machen.

Mein Endzweck war aber bey ihrem Entwurfe nicht blos Unterhaltung, ich wünschte, auch dadurch zu nützen. In dieser Rücksicht sucht' ich durch den Gang meiner Novellen einige moralische Wahrheiten und Erfahrungssätze practisch in ihrer Entstehung und in ihren Folgen zu zeigen.

Wie leicht fällt eine ungewarnte, aufsichtlose Unschuld und wie hart wird ihr Fall oft selbst von solchen Personen beurtheilt, die ihren Mitmenschen durch ein edleres Betragen gegen dergleichen Unglükliche, Muster und Vorbild seyn sollten! Diese zwar gemeinen, aber doch nie genug zu beherzigenden Wahrheiten waren gleichsam der Grundstof, aus welchem ich die Geschichte einer Bürgerstochter verarbeitete.

Glaubt' ich, in dieser Erzählung bereits auch gezeigt zu haben, daß ein gefallnes Mädchen noch immer edler seyn und werden könne, als es hundert nichtgefallene Mädchen sind und werden, so wollt' ich diesen Gedanken doch noch weiter ausführen und so entstand Wilhelminens Schiksaal.

Bey der Geschichte aus den Zeiten Kaiser Leopolds benüzt' ich eine Sage zur Darstellung der so tröstlichen Wahrheit, daß die Vorsehung

uns

uns manchmal aufgegeben zu haben scheint, aber auch nur scheint, nie wirklich aufgiebt, nicht selten unerwartet hilft.

Es war oft mein Wunsch gewesen, daß man jene unserer Mitmenschen, welche die Vorsehung auf die untersten Stufen der bürgerlichen Gesellschaft versezt hat, menschlicher und würdiger behandeln mögte, besonders solche unter ihnen, welche edlere Anlagen unverkennbar zeigen — Dieser Wunsch veranlaßte mich zu dem Entwurfe der Geschichte eines Dienstmädchens.

Daß meine Absicht bey meinen Erzählungen hie und da verkant wurde, war vielleicht meine Schuld. Warum gab ich nicht den Gesichtspunct an, aus welchem ich sie betrachtet wißen wollte? Doch eins schmerzte mich tief — Man gab mir zu erkennen, man sagte mir, daß man sich wegen ein Paar zu wollüstig angelegter Stellen nicht getraue, meine kleine Geschichten unschuldigen Personen in die Hände zu geben. Mir, welchem — Gott sey Dank — Unschuld und Tugend stets heilig waren, mir, der ich dies in eben diesem Werkchen an mehreren Orten deutlich genug geäußert hatte, mir that dieser Einwurf weh. Zwar traf er mich nicht unerwartet, ich hatte mir ihn, ehe jene Stellen gedrukt waren, bereits selbst gemacht. Ich sah voraus, was ich wagte, welchen

Vermuthungen ich mich da Preis gab, wo eine lebhafte und feurige Phantasie meiner Unerfahrenheit zu Hülfe kam; allein mein Gewißen, und das Bewußtseyn einer guten Absicht unterstüzten mich mit folgenden Gründen gemeinschaftlich: Man sollte nicht immer gegen die Wollust nur im Algemeinen declamiren — man sollte vielmehr ihre einnehmenden Vorschritte zeigen, damit nicht das auf den Weg der Versuchung gerathende Mädchen von dem nie gekanten Zauber hingerißen und der natürliche Reiz derselben durch den überraschenden der Neuheit noch verstärkt werde.

Diese Gründe verlohren aber ihre beruhigende Kraft für mich, sobald mir iener Einwurf wirklich gemacht wurde. Von diesem Augenblicke an blieb es einer meiner Lieblingswünsche, eine andere Auflage von meinen Skizzen und kleinen Geschichten veranstalten und iene gerügten Stellen verändern zu können.

Endlich bin ich im Stande gewesen, das Verlagsrecht dieses Werkchens samt den noch vorräthigen Exemplaren an mich zu kaufen. Ich habe die lezteren vernichtet und das erstere zur Herausgabe einer neuen Auflage benüzt, welche nun in zwey Bändchen theils einige Aufsäze, die schon in den Skizzen ꝛc. sich befunden haben, theils andere meiner einzelnen gedrukten und ungedrukten Arbeiten enthalten wird. Unter die lezteren

gehö-

gehören in gegenwärtigem ersten Bändchen Sara Th**; Die zwey Herzensfreunde und Eine Periode aus Wallfelds Leben.

Ich wünschte, daß ich für die Ausbildung der kleinen Erzählungen, die ich hier liefere, hätte mehr thun können, aber die Zeit, die ich mir zu diesem Geschäfte, das eine sehr glükliche Stimmung fordert, aussetzen konnte und bestimt hatte, war gerade in manigfaltiger Rüksicht eine der unruhigsten meines Lebens — —

Es sey. Gleichgültigkeit gegen das Publikum, vor welchem ich erscheine, war es gewiß nicht, wenn ich nicht alle die Flecken und Mängel verbeßert habe, die ich in einer günstigeren Lage vielleicht hätte verbeßern können.

Ich fühle den ganzen Werth des guten belletristischen Schriftstellers. Er, der mit Herz, Phantasie und Geist arbeitet, giebt sich selbst allen denen, die ihn lesen und beurtheilen, Preiß, wenn der Gelehrte durch seine Schrift nur die Summe seiner Kentniße und den Grad seiner Einsichten aufs Spiel sezt. Freilich ist der Lohn, den jener, wenn er mit Beruf und Glück arbeitet, gegen diesen einärndet, unendlich reitzender! Er wird von einem großen Theil seiner Zeitgenoßen, und selbst dann noch — wenn er schon im fried-

lichen

lichen Grabe ruht, gefühlt und geliebt, indeß daß der Leztere nur citirt und gelobt wird.

Diese hohe Meinung, die ich vom guten belletristischen Schriftsteller habe, würde mich izt sicher von seiner Bahn zurük scheuchen, wenn nicht jugendlicherer Leichtsinn vor ein Paar Jahren einige Vorschritte darauf gewagt hätte, die ich, da es nicht mehr in meiner Macht steht, sie wieder zurük zu thun, durch dies Werkchen einigermaßen zu verbeßern wünschte —

Sara Th****

Nach dem Französischen. *)

Fünf Jahre waren seit meiner Zurückkunft verflossen. Ich hatte die Welt gesehen, die Menschen in den glänzendsten, wie in den niedrigsten Ständen des gesellschaftlichen Lebens studirt, und die traurige Erfahrung mit mir in meine Einsamkeit zurückgebraht, daß Glück und Weisheit weder in Grosbritannien, noch in irgend einem andern Lande zu Hause sey.

*) Oeuvres diverses de l'Auteur des Saisons, 8, à Amsterdam, 1769.

Meine Familie wünschte, mich verheirathet zu sehen, und mein Vater schmeichelte sich mit der Hofnung, eine Gattin für mich auffinden zu können, die mich den Verlust einer früh verstorbenen Haase vergessen lehren würde. Diesen Absichten gemäs verlangte man, daß ich einstweilen die Verwaltung der Güter übernehmen sollte, die mir am Tage meiner Verheirathung würden abgetreten werden. Ich befolgte den Befehl meines Vaters, und begab mich nach einem Landgute, Amstead genannt, ohnweit Aberdeen in Schottland, auf den Weg. Es war gerade um die Zeit, da der Frühling in den Sommer übergeht. Nur in den Mittagsstunden brannte die Sonne, in den übrigen milderte das Wehen eines kühlen Lüftchens ihre heissen Strahlen zur sanfteren Wärme, welche die Fluren mit den frischesten Blumen schmükte, und die Erstlinge der Fruchtarten zwischen den hellgrünen Blättern röthete. Als ich noch acht Meilen nach Amstead hatte, begann es Abend zu werden. Ich wußte, daß ich daselbst schlechte Kost und in einem halb verfallnen Hause eine noch elendere Lagerstatt antreffen würde, und doch war ich von meiner Reise hungrig und müde!

Alles,

Alles das wohlerwogen, hielt ich es für das beste, mich in der Gegend nach einem bessern Nachtlager umzusehen. Ein Meierhof, der mir in die Augen fiel, ließ mich in meiner Wahl nicht lange zweifelhaft. Seine Lage, mit der sich eine gewisse Miene von Bequemlichkeit, Reinlichkeit und ländlichem Ueberflusse verband — Alles zog mich dahin an. Das Haus lag vor dem in diesen Gegenden sehr ungestümen Westwinde gesichert am Abhang' eines Hügels, ungefähr hundert Schritte von einem kleinen Fluss' entfernt, und von künstlich angelegten Wiesen, Obstgärten und Krautfeldern umringt. Das dunklere Grün eines Buchenhains, der die Aussicht von der einen Seite schloß, machte mit dem sanften Hellgrün, zu dem die schiefen Strahlen der Abendsonne die Farbe des Rasens im Thal' erhöhten, einen überaus angenehmen Kontrast, der durch die weidenden Pferde, Kühe und Schaafe noch mehr belebt wurde. Vier liebliche Kinder spielten in dem mit Geflügel aller Art bevölkerten Vorhofe, an dessen Thür eine Frau von 25 — 30 Jahren saß. Sie war blond, ihre Farbe frisch, nur etwas verbrannt; sie hatte schwarze Augen und einen weissen

Busen, den sie in seiner ganzen Schönheit sehen ließ, da sie eben ein Kind von 5 bis 6 Monaten säugte. Die Gesichtszüge dieser reizenden Meierin schienen mir nicht unbekannt zu seyn. Ich fragte sie, wem dies Pachtguth gehöre? ob ich hier mit meinen Leuten übernachten könnte? und versprach zugleich, daß man mit unserer Aufnahme sehr zufrieden seyn sollte. Sie antwortete mir: dies Freyguth gehöre ihrem Mann' eigenthümlich, Niemand wohne bey ihnen um Geld, aber Fremde, wer sie auch seyen, würden iederzeit von ihnen so gut, als nur immer möglich, aufgenommen. Sie bath mich, sogleich vom Pferde zu steigen, und führte mich ohne Umstände in das für mich bestimmte Zimmer. Es war eine angenehme Stube, einfach und reinlich; man genoß hier die Aussicht über das ganze Thal, das sich mit den schlängelnden Krümmungen des kleinen Flusses verlohr.

Sara Philips (so nannte sich die schöne Besitzerin dieses Landguthes) sagte mir, daß sie izt gehen und mein Abendessen zubereiten müsse, inzwischen hätt' ich die Wahl, entweder auf meinem Zimmer, oder im Garten auf der

Rasenbank, die ich unter den Bäumen bey dem kleinen Springbrunnen finden würde, einstweilen von meiner Reise auszuruhen. Der Abend war heiter und angenehm — ich wählte den Garten. "Da thun sie auch wohl daran — erwiederte meine Wirthin — denn dort werden sie zwey grosse Vergnügen auf einmal geniessen, Kühlung auf Hitze, und Ruhe auf Ermüdung; wenn sie indessen, bis das Abendessen fertig wird, etwas zu lesen, Lust haben, so werden sie hier etliche Bücher finden.„ Bey diesen Worten schloß sie ein Kabinet auf, und begab sich hinweg.

Ich war begierig, die Bibliothek eines Landmannes näher kennen zu lernen, und vermuthete nichts, als alte Romane und Andachtsbücher darin anzutreffen. Wie groß war mein Erstaunen, als ich die besten Schriften über den Ackerbau, die Werke der ersten englischen und französischen Philosophen, einige medicinisch-praktische Bücher, Richardsons Romane, Uebersetzungen der alten ländlichen Dichter, und die Poesien unserer Neueren nach und nach erblikte. Alle diese Bücher in einem Meierhofe bey Amstead! — — Ich konnte

mir eine so unerwartete Erscheinung nicht anders erklären, als daß die ganze Bibliothek einem benachbarten Edelmann angehöre, der von der reitzenden Gegend oder vielleicht der liebenswürdigen Bäurin bezaubert, die schönste Jahreszeit in diesem Hause zubringe. — Ich nahm mir eins von den Büchern heraus, und gieng zur Rasenbank in den Garten.

Es währte nicht lange, so hört' ich ausserhalb des Hauses ein grosses Geschrey. Die Kinder, die mir in den Garten gefolgt waren, und mich neugierig um und um betrachtet hatten, sprangen an die Thür; auch ihre Mutter eilte darauf zu. Sie liefen alle einem leeren Wagen entgegen, der in den Hof hereinfuhr. Es war der Herr vom Hause selbst, der eben mit seinem Geschirre von Aberdeen zurück kam, wo er Rocken verkauft, und sich seiner Geschäfte wegen einige Tage lang aufgehalten hatte. Aus der Art, wie er aufgenommen wurde, ließ sich dies leicht abnehmen. Seine Gattin umarmte ihn zärtlich, dann hob sie zwey ihrer jüngern Kinder zu seinen Wangen hinauf, die er sich von ihnen küssen ließ, indeß, daß zwey ältere an seinen beiden Händen dem Augenblick mit

liebevoller Ungeduld entgegen sahen, da die Reihe, ihren Vater zu liebkosen, auch an sie kommen würde.

Nach dieser Scene voll süsser Schmeicheley näherten sich die glücklichen Eltern dem Garten, und ich gieng ihnen entgegen. Er — war ein Mann von 30 Jahren, sehr gut gebaut, mit einem hübschen Gesichte und einer edlen und angenehmen Miene. Er dankte mir für die Ehre, daß ich seinem Hause den Vorzug gegeben, darin zu übernachten. Hierauf verließ er mich mit seiner Gattin, und beide eilten in ein Zimmer, in welches ich, da es in den Garten gieng, durch ein eben offen stehendes Fenster sehen konnte. Hier lag ihr fünftes Kind in der Wiege und schlummerte. Leise schlichen sie hinzu, bogen sich schüchtern über die Wiege und betrachteten Hand in Hand bald sich, bald den Säugling. Aus ihren Mienen lächelten Vater- und Mutterfreuden — Ich fühlte mich über dieses rührende Schauspiel ehelicher Liebe und elterlicher Zärtlichkeit entzückt und bis zu Thränen bewegt.

Da das Abendessen fertig war, giengen wir zu Tisch. Man bath mich um die Erlaubnis,

daß die Dienstboten des Hauses und auch meine Leute mit uns gemeinschaftlich speisen dürften. Ich war damit zufrieden. Der Tisch wurde mit sehr anlockenden Speisen aufs beste besezt, die Stühle waren bequem, aber nur ein Lehnsessel darunter, für einen Greis bestimmt, den man mir vorstellte. Es war des Guthsbesitzers Vater, der sich sehr höflich gegen mich bezeigte. Ich saß neben Sara. Sie befahl einem iungen Dienstmädchen, sich neben einem iungen Hirten zu setzen. Ich fragte, ob die beiden Leute etwa ein neu verheirathetes Paar wären? „Nein, sagte sie, aber sie lieben sich; weil sie sich den ganzen Tag über nicht gesehen haben, so werden sie nun froh seyn, wenn sie bey einander sitzen können.„ Einem ihrer Knechte schikte sie ein Gericht, das seine Lieblingsspeise und für ihn alleine aufgetragen worden war. Sie lies denen Aepfelwein reichen, die die schwerste Arbeit zu verrichten gehabt hatten. Sie führte die Gründe an, warum gerade die gegenwärtigen Speisen von ihr gewählt worden, warum gewisse Gemüße heute nicht auf dem Tisch erschienen seyen, warum sie die Gerichte nicht mehr und nicht weniger gewürzt.

Ihr

Ihr Gespräch vermehrte das Vergnügen unserer von ihr selbst zubereiteten Abendmahlzeit. Diese Frau war mir eine ausserordentliche Erscheinung. — Ihr Gatte bezeigte die nämliche Aufmerksamkeit und Sorgfalt für das Vergnügen unsers Tisches, der einfach, aber herrlich war. Wir aßen alle mäßig aber — daß ich mich so ausdrüken darf — mit Leib und Seele. Im ganzen Hause herrschte Gleichheit. Die Dienstboten lebten vertraulich mit ihrer Herrschaft. In ihrem Betragen erschien nicht iene kalte Ehrfurcht, aber viel eifrige Anhänglichkeit und innige Liebe.

So bald der Hunger gestillt war, fieng unsere Unterhaltung an, lebhafter zu werden. Mein Hauswirth that verschiedene Fragen über die Landschaften an mich, die ich durchreist hatte. Er rühmte mir die Gegenden seines Güthgens, und bat mich recht angelegentlich, den folgenden Tag noch bei ihm zu bleiben, und sie zu besehen. Indem er und seine Gattinn mich unterhielten, vergaßen sie doch ihrer Dienstboten nicht. Sie lobten die einen wegen ihrer Munterkeit bey der Arbeit, die anderen wegen eines wesentlich geleisteten Dienstes. Sie

sprachen mit Allen von der Schönheit des verflossenen Tages, von dem Gesang der Nachtigall, von Blumen, von der Hofnung einer reichen Aernte, von ihren Liebschaften. Auch die Dienstboten sprachen von diesen reitzenden Vergnügungen mit einander, und keiner schien dagegen unempfindlich zu seyn.

Vor allen beschäftigte man sich aber mit dem alten Manne. Ich hatte in meinem Leben noch keinen so gesprächigen und muntern Greis kennen gelernt. Ich theilte diese Bemerkung meiner Nachbarin mit. „Die alten Leute, erwiederte Sara, haben nur dann Launen und sind mürrisch, wenn man sich nichts aus ihnen macht, sobald man sie aber etwas gelten läßt, wissen sie es einem auch Dank, und sind sanfterer Art.„ Daß man dem guten Manne zum Trinken zuredete, wunderte mich ein wenig. „Ich glaube, sagte die liebenswürdige Guthbesitzerin, daß man sich in seinem Leben angelegen seyn lassen muß, das Alter, so lang als möglich, zurückzuhalten, daß man aber, wenn es einmal da ist, sich damit begnügen muß, das absterbende Gefühl des Lebens wieder aufzuwecken.„ Dergleichen Antworten überraschten

mich, und ich zweifelte nicht mehr länger daran, daß die Bibliothek meinem gastfreien Ehepaar zu eignem Gebrauch gehöre. Ich fieng darüber ein Gespräch an, und ihre, besonders Sara's Antworten zeigten Reichthum an Geist und Kenntnissen. Izt konnt' ich mein Erstaunen und meine Freude nicht mehr zurück halten. Himmel, rief ich, eine solche junge Frau auf dem Lande! — O sie kennen Sara nicht, fiel mir der Greis, der etwas betrunken geworden war, in die Rede — ia, wenn sie ihr unvergleichliches Herz kennen, wenn sie wüßten, was sie um unsertwillen verlassen hat — o daß ich nicht aufstehen und ihre Füsse küssen kann! Mir schien, als ob Sara von dem indiskreten Betragen ihres Schwiegervaters etwas befürchtete — sie gerieth in Verwirrung, erröthete. Philips (so hieß ihr Ehegatte) bath seinen alten Vater inständig, ein Geheimis nicht zu entdecken, das er zu verschweigen angelobt habe. Ich will kein Wort mehr sagen, erwiederte der gute Mann, kein Wort mehr — aber ein so schönes Mädchen, die so reich war, die so gelehrt ist, und nun — denkt sie wohl, wenn sie izt mit einem Karren fährt, an ihre ehemalige Carosse — — Sara stand auf, ließ die Speisen

sen weg, und den Nachtisch auftragen; er bestand aus den wohlriechendsten Erdbeeren, Johannisbeeren, Kirschen und vortreflichem Milchrahm. Zu gleicher Zeit bestreuten iunge Dienstmädchen unsern Tisch mit Blumen, und schmückten damit den Rand der aufgetragenen Schüsseln.

Dieses Schauspiel ergözte unsern guten Greis, und es sey nun, daß er sich damit beschäftigte, oder daß er befürchtete, seiner Schwiegertochter zu misfallen — er ließ sich nichts weiter verlauten: „Ich habe bei der ersten Tracht, sagte Sara zu mir, keine Blumen bringen lassen, weil der Geruch der Speisen, so lang man Hunger hat, angenehm ist; aber so bald sie uns gesättiget haben, will man sie auch nicht mehr riechen, und alsdann ist der sanfte Duft von Blumen willkommen.„ Ich bewunderte Sara's Einsichten in die Kunst, angenehme Empfindungen noch angenehmer zu machen, und auf dem geraden, einfachen Wege der Natur so viele unschuldig wollüstige Gefühle aufzulesen. Philips und Sara, so eifrig für einander beschäftigt, so voll wechselsweiser Aufmerksamkeit, so glücklich! Eine solche reitzende

Verbindung hatt' ich noch nicht gesehen! Sie besaßen Einen Grad von Empfindsamkeit, Einerley Geschmack, Einerley-Art zu denken.

Bald nach dem Abendessen begleiteten sie mich beide in mein Schlafgemach. Philips machte mich auf die Schönheit der Nacht, auf den flimmernden Glanz der Gestirne, auf die Stille aufmerksam, mit der die Natur in diesem Augenblick allgemein Ruhe geboth. Als sie mich verlassen hatten, sah Sara noch einmal nach ihren Kindern, indeß daß Philips die Verhaltungsbefehle für den morgenden Tag austheilte und in der Reihe herum die Ställe visitirte. Alsdann erst eilte das glückliche Ehepaar zur Ruhe.

Kaum konnt' ich einschlaffen. Alles das, was ich diesen Abend gesehen und gehört hatte, schien mir ein Traum, aber ein Traum, den ich mein ganzes Leben hindurch träumen zu können wünschte.

Ich erwachte sehr zeitig; fühlte mich aber gar nicht zur Abreise gestimmt. Die Familie, bei der ich mich befand, hatte mich bezaubert, ihre Wohnung, ihre Lebensart; die Eintracht

unter

unter den Dienstboten, die ruhige Heiterkeit, die gemäßigte Freude, die in diesem Hause herschten — Alles hatte mich entzückt. Dessen Herz und Geist nur einiger edler Empfindung und Betrachtung fähig ist, dem wird in dem Kreise einer glücklichen Tugend wohl! ihm ist's süß, Zeuge ihrer Freuden zu seyn! Inzwischen stand ich durchdrungen von dem schmerzlichen Gedanken auf, daß mir Pflicht und Schicksal, diesen reitzenden Meierhof zu verlassen, befahlen.

Kaum hatt' ich mich angekleidet, so gieng ich in den Hof, wo ich Philips und Sara bereits antraf. Die Sonne war eben noch im Aufgehen, und der Horizont noch mit iener glänzenden Goldfarbe tingirt, die auf die Weisse der Dämmerung folgt, und dem dunklen Blau vorhergeht, in das sich der Himmel am vollen Tage kleidet. Der frische Wind, der bey dem Aufgange der Sonne zu wehen pflegt, trug auf seinen leichten Schwingen die Balsamgerüche der Bäume und Pflanzen durch die reine, ätherische Luft. Alles athmete freier, und neues Leben und neue Kraft schien über die Schöpfung ausgegossen zu seyn. Menschen und Thiere begannen ihr neues Tagewerk. Die

Heer-

Heerden kamen aus ihren Ställen, die Tauben aus ihrem auf einem Pfosten stehenden Häuschen, die Hühner flatterten mit halb empor gehobenen Flügeln über den Hof weg; die Dienstboten machten sich zu ihrer Arbeit zu recht. Ich bekenn' es offenherzig, daß dies das erstemal war, daß ich das Vergnügen genoß, den Tag anbrechen zu sehen, auch bin ich überzeugt, daß Philips und Sara, ungeachtet der Aufmerksamkeit, die sie auf ihre Geschäfte verwendeten, dieses herrliche Schauspiel nicht ungefühlt vorüber gehen ließen.

Ich bemerkte, daß sie bey der Vertheilung der Geschäfte immer mehrere Arbeiter auf Einen Fleck zusammen zu bringen suchten. Auch den Hirten befahlen sie, ihre Heerden in gewisse Gegenden zu treiben, die an den Ort gränzten, wo die andern Dienstboten zu arbeiten hatten. Diese Maasregel schien mir sonderbar. Ich sagte es Sara. „Die Menschen, antwortete sie mir, verrichten in Gesellschaft ihre Geschäfte noch einmal so leicht und gern. Die Freude eines Einzigen theilt sich Allen mit; indeß der eine Hirt auf der Schallmei bläst, singt der andere dazu. Mehrere Ackersleute, die ihre Pflüge

auf

auf die benachbarten Felder führen, versüßen sich einander ihre gemeinschaftliche Mühseligkeit; sie sprechen da zusammen von ihren Hofnungen, und finden in der Gleichheit ihres Schicksals Erquickung. Ey, haben sie denn nie solche ländliche Arbeiten gesehen, die ein großer Hause von Menschen gemeinschaftlich verrichten muß, wie z. B. eine Heuärnde, eine Wollschur, eine Getreidärnde. Ungeachtet der brennenden Sonnenhitze, des Durstes, des Schweisses, der ausserordentlichen Anstrengung, werden sie auf allen Gesichtern der Arbeiter Freude erblicken, und ihr frölisches Jauchzen hören.„

Philips nahm hierauf das Wort: „Ich glaube, sagte er, daß es Vergnügungen giebt, die, um recht gefühlt zu werden, in Gesellschaft genossen seyn wollen. Je mehr das Schauspielhaus mit Menschen angefüllt ist, desto lebhafter und angenehmer ist die Wirkung des Stüks und so geht's mit allen Vergnügungen, welche die Bewunderung in uns erzeugt. Was kann aber wohl mehr und öfter unsere Bewunderung erregen, als diese Erde, dieser Himmel, diese Wälder und Wiesen, als alle die Reize und Reichthümer des Landes? Ich glaube,

te, fuhr er fort, daß die Güther, die die Natur uns allen zugleich schenkt, gerade diejenigen sind, die an ihrem Werthe gewinnen, wenn sie von einer Menge Menschen gemeinschaftlich genossen werden. Wir theilen gern die Freude eines schönen Tages, einer angenehmen Aussicht, eines herrlichen Blumengeruchs Anderen mit, weil uns diese Mittheilung keine Aufopferung kostet." "Ja, sagte Sara, Mittheilung vermehrt das Vergnügen, so bald sie nur dem Genuße desselben nichts entzieht. Unsre Dichter haben den Reiz der Einsamkeit zu sehr gepriesen, wenn sie von den Annehmlichkeiten des Landlebens sprechen. Nach ihren Aussprüchen scheint es oft, als ob man nur fern von allen Menschen die ländlichen Freuden genießen könte, allein sie haben wohl dabey nur iene Höflinge und Städter, im Sinne, deren trokne harte oder frivole Seele unempfänglich für den Zauber der Natur seyn würde. Daß die Dichter zur Vergrößerung ihres eignen Vergnügens das Bedürfnis der Mittheilung fühlen, davon giebt uns schon das einen Beweis, daß sie die Schönheiten, die sie bewundern, mahlen, und ihre empfangene Eindrücke so-

gar auf die späteste Nachwelt fort zu pflanzen sich bemühen.„

Diese für mich so angenehme Unterhaltung wurde nun durch einen Trupp Heumäher unterbrochen, der durch die Thür des Hofes hinauszog. An der Spitze deßelben befand sich Sara's ältester Sohn. Er trug einen Rechen, auf den er so stolz zu seyn schien, als es kein König auf seinen Zepter seyn mag. „Da sehen Sie, sagte seine Mutter, den Anfang des Vergnügens, nützlich zu seyn und den Lehrling der Landwirthschaft „

"Alles, was Sie mir sagen, theuerste Sara, antwortete ich, alles, was ich sehe, flößt mir für ihren Mann und für sie die lebhafteste Hochachtung und Bewunderung ein. Ich wünschte, den Rest meines Lebens in ihrer Geselischaft zu zu bringen und ihre beiderseitige Freundschaft zu verdienen. Durch Sie wird mir erst ein Guth kostbar, das ich bisher nicht geachtet habe. Nun will ich oft dahin kommen, um ihren Umgang und den Anblick der wahren Tugenden und Vergnügungen, die sie in dem Kreise ihrer Familie vereinigen, zu genies-

genießen. Vielleicht, theuerste Sara, fuhr ich fort, daß sie sich mir dann mehr zu erkennen geben, vielleicht, daß sie mir alsdann nicht mehr verschweigen, was der Vater ihres Gatten so große Lust hatte, mir zu entdecken. Die Rührung des guten Greises und die Merkmaale seiner Verehrung, die er ihnen zu geben wünschte, laßen mich erwarten, daß eine nähere Bekantschaft mit ihrem Schicksaale ein neuer Beweggrund meiner Hochachtung für sie seyn würde„. "Nach der Art, erwiederte Sara, womit sie uns und unsre Lebensart beurtheilen, darf ich mir das schmeicheln. Ich finde einen Mann in ihnen, der über so viele Vorurtheile erhaben denkt. Diese Denkungsart verdient mein Vertrauen.„

Sie schien über die Lebhaftigkeit, mit der ich ihr hierauf dankte, in einiger Verlegenheit zu seyn, sah ihren Mann an und sagte: "Ich will diesem Herrn hier von der Liebe erzählen, die wir für einander haben.„ Er umarmte sie statt einer Antwort und verließ uns, um den Heumähern zu folgen. Eh er gieng, bath er noch Sara, mich so lange von der Abreise zurück zu halten, bis er wieder käme.

Er schien, sich ungern von ihr zu trennen, wiewohl er sich nur auf einige Augenblicke von ihr entfernte. Sara entschuldigte sich, daß sie noch ihre Kinder und Wirthschaft besorgen müße und ersuchte mich, sie unterdeßen im Garten zu erwarten. Sie blieb lange Zeit aus. Endlich kam sie, sezte sich neben mich auf die Rasenbank und fieng folgendergestalt ihre Geschichte an:

"Ich stamme aus dem mittägigsten Theil von England. Meine Familie ist sehr reich und durch die Dienste, die sie dem Vaterlande geleistet, noch erlauchter als durch ihre Titel. Es ist zu dem Glanz und Wohlstande derselben nöthig, daß man mich für todt halte, ich muß ihnen daher meinen Geburtsort, so wie meinen Familiennamen verhehlen. Da meine Mutter starb, war ich 6 Jahr alt. Mein Vater, welcher Philosophie und Wissenschaften und Mich über Alles liebte, wollte sich nicht mehr verheirathen, sondern übernahm die Sorge meiner Erziehung selbst. Er glaubte, Scharfsinn und Liebe zu den Studien bey mir entdekt zu haben, suchte mir einen Theil seiner Kentniße beizubringen und schien mit meinen

Fort-

Fortschritten nicht unzufrieden zu seyn. Er war einer der hellsten Köpfe seiner Zeit, war es vielleicht in einem so hohen Grade als die damals berühmtesten Philosophen. Dafür halte ich ihn wenigstens nach einer Vergleichung, die ich zwischen seinem mündlichen Unterricht und demjenigen angestellt, welchen ich aus den Werken iener gepriesnen Männer geschöpft habe. Er besaß eine Herzhaftigkeit des Geistes, die sich bey einem einmal angenommenen System, bey einer einmal ergriffenen Parthey von keinen Folgen erschüttern ließ. Dieser Zug seines Charakters ist in den meinigen übergegangen und hat sich durch seine Lehren desto vester in meine Denkungsart verschlungen. Mein Vater hatte Gefühl für die Schönheiten der Natur und Kunst. Seine Phantasie war feurig, sein Herz edel und zärtlich. Jene trokne Weisheit, die den Menschen herabwürdigt oder die Wärme seiner Empfindung erkältet, war nichts für ihn. Seine Philosophie mußte mit seinem Enthusiasm für die Tugend und die Freuden der Phantasie harmoniren. Ich war noch nicht 18 Jahre alt und er fand, daß ich seine mir beigebrachten Ideen mit eignen verband. Dies vergrößerte

seine Freude, sich mit mir zu unterhalten. Wir theilten nun unser Vergnügen an den Wissenschaften einander mit. Ich wurde das Glück seines Lebens. Er dachte nicht daran, mich zu verheirathen, und zufrieden mit der Lage, in welcher ich mich befand, kam es mir nicht in den Sinn, sie zu verändern.„

Indeß daß Sara also erzählte, fühlt' ich mich sehr bewegt. Ich glaubte, sie nun zu kennen. Nur einige Umstände schienen mir noch ganz unerklärbar. Ich harrte mit Ungeduld auf den Augenblick, da sie mir diese aufhellen würde.

"Wir brachten, fuhr Sara fort, nur einen kleinen Theil des Winters in London zu. Da wir eben einmal daselbst angelangt waren, both ein iunger Schottländer meinem Vater seine Dienste als Bedienter an. Seine Gestalt war sehr angenehm und seine Gesichtsbildung hatte einen Zug von Fühlbarkeit und rechtschafnem Wesen, der nur selten einen guten Eindruck bey Andern verfehlt.„

"Die Schottischen Landleute werden, wie sie wißen, viel beßer erzogen, als es in irgend

gend einem Lande von Europa geschieht, und dieser junge Mensch war gerade einer der gebildetsten seines Vaterlandes."

"Anfangs unterschied er sich von seinen Mitbedienten durch nichts als eine leidenschaftliche Aufmerksamkeit auf die Pflichten seines Dienstes. Wir wurden aber bald nachher gewahr, daß er sich bey seinen Kameraden beliebt zu machen, und ihnen einen gleichen Diensteifer einzuflößen wußte. In kurzer Zeit sah sich mein Vater beßer bedient und seine Leute viel munterer und glücklicher."

"So oft der junge Schottländer einen freien Augenblick für sich hatte, sah man ihn mit einem Buche in der Hand. Mein Vater bemerkte viel Verstand an ihm. Er beschloß, ihm Unterricht zu geben. "Mylord Dorset, sagte er, hat Prior'n aus einer Schenke hervorgezogen, um aus ihm einen der besten Englischen Dichter zu bilden; vielleicht bin ich so glüklich, diesen Bedienten zu einem aufgeklärten Bürger umzuschaffen, der seinem Vaterlande einst Ehre macht."

"Wir giengen wieder auf unsere Güther und nahmen den jungen Schottländer mit uns. Mein Vater, welcher sich hier öfter mit ihm unterhielt, erfuhr nun von ihm: er habe sich entschlossen, Dienste zu nehmen, um mit dem Wenigen, was er von seiner Besoldung erübrigen würde, seinen bejahrten Eltern ihr Alter erleichtern zu können. Dieser tugendhafte Entschluß rührte meinen Vater so sehr, daß er mir ihn, mit Thränen in den Augen, wieder erzählte. Er gab dem edelmüthigen Sohne eine beträchtliche Summe, um sie seiner Familie zu zu senden, allein wie erstaunte er nicht, als sie dieser mit den Worten ausschlug: „Nein, Gnädiger Herr, es ist meine Pflicht, „für meine Eltern zu arbeiten. Der Lohn, den „ich dafür empfange, reicht für uns alle hin. „Wären sie wirklich in elenden Umständen, „dann würde ich ihre Wohlthaten annehmen. „So aber will ich nur, daß sie ein wenig ge„mächlicher leben sollen. Es gebührt mir, ih„nen diese Gemächlichkeit zu verschaffen und „mein Ersparnis würde hinlänglich seyn, wenn „sie sich nur desselben nach meinen Wünschen „recht bedienen wollten. — Sich vom Al„mosenbrod zu nähren — vergeben sie mir,

„dazu

„dazu werden sich weder meine Eltern noch „ich erniedrigen.„

"Mein Vater that auf die Denkungsart des jungen Menschen keinen weitern Versuch, befahl ihm aber, den Bedientenrock auszuziehen und machte ihn zum Aufseher seiner Bibliothek und Verwalter über einige Theile seiner Oeconomie. Bey dieser doppelten Stelle konnte Philips, ohne Erniedrigung, das Gute annehmen, welches ihm mein Vater gern erzeiget hätte.„

"Die Bibliothek war gerade der Ort unseres Hauses, wohin ich am öftersten kam. Ich traf Philips mehrmals darin an, aber im kurzen beklagt' ich mich, wenn ich ihn nicht allezeit gegenwärtig fand. Nach einiger Zeit entdeckt' ich, so oft ich in die Bibliothek trat, eine besondere Rührung auf seinem Gesichte. Diese Entdeckung schmeichelte meinem Herzen und flößte mir die Gefühle ein, welche mir gegenwärtig noch so theuer und das Glück meines Lebens sind. So viel gebildeten Verstand hatt' ich wohl, daß ich die Folgen meiner Leidenschaft vorhersah, aber weit entfernt, ihn zur Besiegung derselben an zu

wenden, both ich ihn zu ihrer Unterstützung auf. Ich fürchtete und ehrte die herrschenden Meinungen der Menschen, "aber, sagte ich, „sie haben ia iedem, seine Art zu empfinden, „freigelaßen, diese ist nicht gebrandmarkt!„ — ich erlaubte mir also die meinige. Weil mein Vater hierüber viel strenger denken mußte, als ich, durfte' er von allem nichts wißen. Selbst dem Gegenstande meiner Liebe verbarg ich sie, so wie er mir die seinige nicht entdekte und sie mich nur errathen ließ. Mein Charakter war stolz, erhaben, delicat — Züge, die sich nicht darauf verstehen, Liebe zu ersticken, wohl aber ihren Schwachheiten Widerstand zu thun. Philips Wißenschaft war Liebe, deren Uebermaas so sehr als Ungleichheit des Standes Ehrfurcht einflößt.„

"Zwey Jahre verfloßen mir in dem Vergnügen zu lieben und geliebt zu werden, wie Minuten. Ich war stolz darauf, daß ich mit solcher Mäßigung liebte, fühlte mich glüklich; aber nun verlohr ich meinen Vater. Ich würde ohne iene Leidenschaft, die für alles tröstet und mich ganz erfüllte, seinen Tod gewis nicht lange überlebt haben„ — Bey

diesen

diesen Worten überfiel Sara das Andenken an ihren Vater so sehr, daß sie sich der Thränen nicht mehr enthalten konnte und eine Zeit lang schweigen mußte.

Nun war auch mir, als ob ein Schleier von meinen Augen fiele. "Sie ist's, — sagte ich zu mir selbst — es bleibt mir kein Zweifel übrig, sie ist es gewis„. Ich stand auf dem Punkte, mich Sara zu entdecken — aber die Furcht, ihr Vertrauen und einen Theil ihrer Erzählung dadurch zu verliehren, hielt mich noch zurück. Weil sie sich inzwischen erhohlt hatte, fuhr sie fort:

"Ich sah, daß Philips Kummer dem meinigen gleich war, daß er selbst meinen Schmerz ganz fühlte. Seine Augen badeten sich in Thränen, sobald die meinigen zu fließen anfiengen. Aus seinen kleinsten Handlungen blikte der zärtlichste Antheil hervor. In seinen Dienstleistungen, in seinen Reden, in seinem ganzen Betragen, selbst in seiner Miene und dem Ton seiner Stimme zeigte sich all die Liebe, die mein Herz von dem seinigen verlangte, und doch dabey kein Wort, keine Bewegung,

wegung, die meine Tugend hätte beunruhigen und die Ehrfurcht beleidigen können, die er meinem Range schuldig war. Sie werden mir zutrauen, daß ich viel über diesen Rang, über die ihm schuldigen Pflichten, über den Gehorsam nachdachte, welchen Sitten, Gesetze und Herkommen im Vaterlande fordern."

"Die Philosophie meines Vaters hatte mich wohl über Vorurtheile aufgeklärt denken gelehrt, aber sie war zu erhaben, um mich dieselben verachten zu lehren. Ich kam in meinen Unterhaltungen mit Philips oft unversehens auf diese wichtigen Materien zu sprechen. Unsere Lage machte dergleichen Unterredungen um so intereßanter. Manchmal entglitt meinen Lippen ein Zweifel über die Gerechtigkeit des Conventionellen unserer civilisirten Gesellschaften und folglich über die Gewalt, die das Conventionelle über eine aufgeklärte Denkungsart haben müße. Philips widerlegte mich alsdann mit einer solchen Stärke und Menge von Gründen, daß ich Mühe hatte, ihm darauf zu antworten. Inzwischen glaubt' ich doch, zu bemerken, daß das Uebergewicht seiner Gründe seinem Herzen schwer fiel, und daß er immer

nach

nach einem solchen Streite viel trauriger wurde, als er schon gewöhnlich war. Es wurde mir auch nicht schwer, die Gründe zu errathen, die ihn zur Annahme einer ihm so nachtheiligen Denkungsart bewogen. Philips, mir ganz ergeben, vergaß sich selbst, brachte mir gern alle die Opfer, die ihm das Meiste kosten mußten, und sah nur Meinen Vortheil, Mein Glück, Meinen Ruhm.„

"Es war eins meiner Lieblingsgespräche, mich mit ihm von seinem Vater, von deßelben Tugenden, von der Art des Glücks, das er genieße, zu unterhalten. Ich befragte ihn um den Ort seiner Wohnung, um seine Nachbarschaft, um seine Arbeiten. Philips schien zwar von Ehrfurcht gegen das Landleben und die Beschäftigungen deßelben durchdrungen, leitete aber immer das Gespräch auf meine Familie zurück. Er wiederholte mir, wie sehr sie mich liebe, wie erlaucht sie in England sey, wie sehr sie meine Achtung und meine Anhänglichkeit verdiene.„

"Es ist wahr, daß mich meine Anverwandte auf die edelste und ehrenvolste Weise behandelten.

ten. Unbesorgt, welchen Gebrauch ich davon machen würde, hatten sie mir eine Dispensation von dem, unserem Geschlechte, zur Majorennität vorgeschriebenen Alter ausgewirkt und mich vor diesem Ziele in den freien Besiz meiner Güther und die Unabhängigkeit meiner Person versezt. Sie kanten meine Neigung zur Philosophie und den Wißenschaften. Sie hatten gefunden, daß ich mich in meine Angelegenheiten zu schicken wiße und sie glaubten, daß ich mich mit nichts als mit der Oeconomie meiner Güther und mit meinen Studien beschäftigte.„

"Nun war seit meines Vaters Tod ein Jahr verfloßen und noch hatt' ich keinen Augenblick das Landguth verlaßen, wo ich ihn sterben gesehn. Ich habe einen Oncle. Er ist ein Mann von Verdiensten, der sich auch in der Kammer der Gemeinen durch seine Uneigennüzigkeit so wie durch seine Beredsamkeit sehr berühmt gemacht hat. Er besuchte mich von Zeit zu Zeit. Nachdem wir einmal zu Mittagi gespeißt hatten, schlug er mir einen Spatziergang in den Park vor. Hier erinnerte er mich an die Freundschaft, die zwischen ihm

und

und meinen Vater jederzeit geherrscht und wie sie mich geliebt „

"Sie kennen meinen Sohn, — fuhr er fort — er hat sich in seinen Studien ausgezeichnet, und alle Briefe, die er mir seit einigen Jahren geschrieben hat, bestärken mich in der guten Meinung, die ich von ihm habe. Er ist gerade so alt als sie und eben im Begrif, zurück zu kommen. Ich bin gesonnen, ihn zu verheirathen. Wär' er so glüklich, ihnen zu gefallen, so würde mir diese Verbindung doppeltes Vergnügen gewähren. Ich würde nicht allein die Freude haben, daß ich ihre Güther bey unserer Familie erhalten sähe, ich würde nun auch die, die ich so lange als die Tochter meines Bruders geliebt, als meine eigene lieben können.„

"Mir war bey diesem Vorschlage, als ob man eine Schale des bittersten Kummers auf einmal in mein Herz göße. Ich erröthete, verbleichte und antwortete endlich meinem Oncle mit einer Kälte, die ihn hätte beleidigen können. Ich sagte: daß ich bis hieher bey meinen Beschäftigungen und meiner Lebensart so

glük-

glüklich gewesen, daß ich keine Lust hätte, mich zu verheirathen, daß ich aber, wenn ich mich iemals hiezu entschließen sollte, den Mann zuvor hinlänglich kennen müßte, den ich wählen würde. Meiner Wahl würden alsdann persönliche Verdienste mehr als alle andere Rücksichten den Ausschlag geben, doch würde ich gewis dasienige dabey nie ausser Augen setzen, was ich meiner Familie schuldig sey.„

"Mein Oncle drang nicht weiter in mich, doch bath er um die Erlaubnis, seinen Sohn bey mir aufführen zu dürfen, den ich seit seinem ersten Jünglingsalter nicht mehr gesehen hatte, wo er von einer sehr einnehmenden Gestalt war, und, wie man mir sagte, überaus viel Neigung für mich blicken ließ. Auch diesen neuen Antrag meines Oncle's beantwortete ich so kalt, daß ich mir selbst hernach darüber Vorwürfe machte — aber eine Menge Ideen waren in meinem Kopfe aufgewekt und iagten sich darin herum.„

"So bald mein Oncle fort war, verbarg ich mich in ein dunkles Gehölz. Ich gieng mit grossen Schritten hastig auf und ab und blieb

nur

nur dann stille stehn, wenn ich Mühe hatte, Mittel gegen gewiße Hinderniße aufzufinden, oder gewißen Einwendungen eine gültige Widerlegung entgegen zu stellen. Endlich sank ich, statt mich zu setzen, auf eine Rasenbank und verlohr mich in einem Labyrinthe von Gedanken. In diesem Zustande sah ich Philips kommen, der mich schon lange gesucht hatte. Noch nie hatt' ich das Vergnügen, ihn zu sehen, so lebhaft, noch nie das Bedürfnis, mich nie wieder von ihm zu trennen, so unumgänglich nothwendig gefühlt als izt. Ich theilte ihm meines Oncle's Plan und mein aufrichtiges Bedauern mit, daß ich mir bey so vernünftigen Vorschlägen durch eine abschlägige Antwort das Misfallen meiner Familie zuziehen müßte. Ohne Zweifel sezte ich auf die Worte, womit ich ihm mein Bedauern schilderte, zu viel Nachdruck. Stets werd' ich mir die schrekliche Pein, die ich dadurch dem Herzen meines Philips verursachte, zum Vorwurf machen. Ich sah ihn erbleichen. Zittern ergriff seinen Körper. Seine Augen geriethen in eine ungewöhnliche Bewegung, die dem Zustande einer Verirrung glich. Er stammelte einige einzelne Worte her und auch von diesen ko-

ſtete ihm iede Silbe die äuſſerſte Anſtrengung. „Sie müßen — ſagt' er — ia — ſie müßen — das iſt ein iunger tugendhafter Mann — ihre Verwandten — ihr Stand — oh! ſie müßen — müßen„ — Seine Augen erloſchen in dem Blicke, mit dem er mich anſah. Er fiel auf beide Knie und ſtüzte ſeinen ſchwankenden Körper mit der einen Hand am Boden. Nun war ich nicht mehr mein — ich ſtürzte auf ihn zu, nahm ihn in meine Arme, drükt' ihn an mein Herz und rief: mein lieber Gemahl! Philips antwortete auf dieſen Ausruf, in welchem meine ganze Zärtlichkeit, die ganze Stärke meines Entſchlußes lag, Nichts. Er hob ſich langſam wieder auf und betrachtete mich dabey ſtarr. Endlich konnt' er weinen, ich benezte ihn mit meinen Thränen, ich wiederhohlte mehrmals: Philips, ſie ſind der Meinige, mein Gatte, mein Gemahl —„

"So bald er Kraft genug fühlte, zu ſprechen, wollte er meinen Entſchluß wanken machen, aber ich fiel ihm in die Rede und beſchwur ihn, bey all meiner Liebe, ſtill zu ſeyn und mich anzuhören. Er ſezte ſich neben mich und bedekte eine meiner Hände mit ſeinen

Küßen. Jene Augenblicke haben über das Glück meines Lebens entschieden — daher sind sie noch meiner Seele bis auf den kleinsten Umstand gegenwärtig. Hören sie, was ich zu Philips sagte:„

"Ich weiß alles, was sie mir einwenden können. Ich komme ihren Bedenklichkeiten zuvor und will sie beantworten — Ich liebe sie nicht mit blinder Leidenschaft; ich kenne sie; sie sind der Mann, den mir die Vorsehung bestimt hat. Sie hat das Glück der Ehen auf die Uebereinstimmung der Personen gegründet, menschliche Conventionen haben nur diejenige des Rangs damit verknüpft. Ich und sie wißen, daß wahre Weisheit dasjenige in Ehren zu halten gebiethet, worüber die Menschen nun einmal überein gekommen sind; wir wissen, daß dadurch die gesellschaftliche Ordnung erhalten wird. Man darf den Rang, in welchem man gebohren ist, durch Verbindungen nicht herabsetzen, welche die herrschende Denkungsart verurtheilt. Was die Menschen mit Verachtung strafen, ist ein Vergehen und eine solche Verachtung, selbst dann, wenn sie ungerecht ist, wär' ich nicht im Stande, zu ertragen.„

"Muß man aber nun bey dieser Lage der Sachen das Gesätz der Natur dem Conventionellen der Gesellschaft aufopfern? Es mag seyn — genug, daß wir uns wenigstens nicht in einem Falle befinden, in welchem wir dies Opfer nöthig hätten. Laßen sie uns zugleich unseren Herzen Gehör geben und die einmal vorhandenen Vorurtheile ehren. Meine Eltern haben mir 2000 Guineen Renten und 3000 an baarem Gelde hinterlaßen. Diese leztere Summe will ich von allen meinen Glüksumständen für mich behalten, um mit ihnen und ihren Eltern zu leben."

"Hier unterbrach mich Philips und schlug mir vor, uns nie zu heirathen, aber ich fiel ihm in die Rede: Wir würden uns damit an den göttlichen und menschlichen Gesätzen versündigen, die beide von uns eine Nachkommenschaft zu fordern das Recht haben und warum solten wir uns nicht heirathen? um meine Güter zu behalten? in dem Zustande, in welchem ich mich gegenwärtig befinde, machen sie mich nicht reich, das werd' ich aber mit der Summe seyn, die ich ihnen zubringen will. Gesezt, ich heirathete meinen Vetter, so würde unser beiderseitiges Vermögen uns

nur

nur zu mittelmäßigen Edelleuten erheben, indeß daß wir Beide zwey begüthert Landleute seyn werden. Genug — ich setze ein Testament auf und meinen Vetter zum Erben meines ganzen Vermögens ein, alsdann reis' ich nach London, laße das Gerücht von meinem Tode verbreiten und wir gehen nach Schottland, wo ihr Vater uns die Einwilligung zu unserer Verbindung nicht versagen wird.„

„Philips warf sich mir zu Füßen, beschwur mich, die Ausführung meines Entschlußes noch aufzuschieben, die Sache noch länger zu überdenken, und Reue zu fürchten. Nein, antwortete ich, Alles ist bereits überdacht. Wie! — was könnt' ich bereuen? welche Vergnügungen gewährt mir der Reichthum, die mir in ihrem von Ueberfluß und Armuth gleich weit entfernten Stande die Natur nicht wieder ersetzen könnte? Der Anblick eines lachenden und fruchtbaren Hügels ergözt mich mehr als eine Wand voll Gemählde. Glauben sie nicht, daß mich Blumen beßer schmücken werden, als es diese Diamanten thun? und daß mich feine Leinwand eben so gut als der prächtigste Stof

 kleidet?

kleidet? Ich werde meine Kutsche verlieh-ren und dafür meine Füße in Uebung behal-ten. Philips, es wird uns an keiner der Bequemlichkeiten mangeln, die die Natur ver-langt; wozu aber ienes Ueberflüßige, woran sich nur die Langeweile zu ergötzen, im Stande ist? Und was meine Verwandte und Be-kantschaften betrift, wie kann ich ihren Verlust bedauern, da ich die Tochter ihres Vaters, ihre Gattin und die Mutter ihrer Kinder werde?„

"Philips liebte, schäzte mich viel zu sehr, war auch gerecht genug gegen sich selbst, um noch länger daran zu zweifeln, daß ich in dem neuen Zustande glüklich seyn würde, wel-chen ich um meinen gegenwärtigen zu ver-tauschen, entschloßen war. Ich will ihnen nichts von seiner Freude, seiner Dankbarkeit, meinem Glück sagen, als ich ihn endlich zu dem Entschluß gebracht hatte, meine Hand anzunehmen. Wohl hat noch kein Mensch sein Testament mit so viel Vergnügen zu Pa-pier gebracht, als ich das meinige verfertigte, und ich zweifle, ob iemals Einer ein großes Vermögen auf Einen Zug mit so viel Ent-zücken gewonnen, als ich es hingegeben.„

"So

"So wie meine Sachen in Ordnung waren, giengen wir nach London. Es wäre zu weitläufig, ihnen die Art und Weise izt zu erzählen, wie glaublich ich das daselbst von mir verbreitete Gerücht meines Todes zu machen wußte. Genug — wir kamen glüklich in Schottland an. Es sind izt sieben Jahre, daß ich zum erstenmale in diese liebe Meierei getreten bin, daß ich zum erstenmale die Knie des herrlichen Greises umfaßt habe, den sie dort auf dem Steine, von den ersten Strahlen der Sonne so freundlich beglänzt sitzen und sich in dem sanften Einfluße der Morgenröthe und des Frühlings neu beleben sehn. Ich erinnere mich es noch, was ich damals zu ihm sagte: "Sehen Sie hier ihre Tochter, sie kömmt zu ihnen und in ihr Haus, um ihr ehrwürdiges Alter und das Leben ihres Sohnes glüklich zu machen. Mein Herz wird mir alles eingeben, was ich thun muß, um ihnen beiden zu gefallen. Sie, lieber Philips, werden mich in den Geschäften der Hauswirthschaft unterrichten — ich schmeichle mir, eine wachsame Hausmutter zu werden und hoffe, daß alle Glieder dieser Familie, nicht allein die, welche von mir abhängen werden, sondern

 auch

auch diejenigen, von denen ich mit so viel Vergnügen abhängen will, in gleichem Grade mit mir zufrieden seyn sollen.„

"Unser alter Vater war vor Freuden ausser sich. Dieses Glück hat ohne Zweifel sein Leben verlängert. Er kaufte nun diesen Meierhof, deßen Pächter er bisher gewesen war. Wir ließen uns trauen, und seit dem Augenblicke, da ich den Stand und Namen des Mannes, den ich liebe, angenommen habe, ist kein einziger vergangen, in welchem ich nicht mein Schicksaal gesegnet hätte. Wir sind glüklich und können uns schmeicheln, es so lange zu bleiben, als uns Gott am Leben laßen wird„

"Philips und ich, wir machen von unseren Kentnißen, der Philosophie meines Vaters und unserer Liebe zu den Wißenschaften, keinen anderen Gebrauch, als unser Glück dadurch vester zu gründen. Wir suchen alle Vergnügungen, die uns unsere Lage darbiethet, sorgfältig auf, und lehren uns einander, sie recht zu schmecken. Die gewöhnlichste Quelle des Kummers unter den Menschen entspringt daher, daß sie Freu-

den nachiagen, die nicht für sie bestimt sind, und ihre Grundsäze, ihren Geschmack und ihre Beschäftigungen nicht mit ihrem Stande und Character zu vereinigen wißen. Das ist ein Fehler, in welchen wir nicht gefallen sind. Wir werden uns nie in eitlen Begierden und vergeblichen Wünschen verliehren und darüber des Genußes vergeßen. Was macht Philips und mich so glüklich? Das Zeugnis unseres Gewißens, unsere Liebe und die Wohlthaten der Natur. Wir haben uns ein System gemacht, von dem wir uns durch keine Umstände abbringen laßen, und welches wir immer mehr durch wahre Weisheit zu bevestigen suchen. Nur iene Schriftsteller haben bey uns Zutritt, welche Religion und Tugend lieben und uns Liebe für diese unschäzbaren Güther einflößen. Gesezt, daß wir uns auch in unseren Ansprüchen auf das menschliche Herz täuschen. Wir danken es denen, die uns Täuschungen einflößen, welche unsern Sinn erheben und veredeln. Wir wollen gut von den Menschen denken, um sie zu lieben; wir wollen die Menschen schäzen, um einen Grund noch mehr zu haben, uns selbst schäzbarer zu machen; wir wöllen nichts von iener gepriesnen Weis-

 heit

heit wißen, die den Menschen herabwürdigt, und in unserem Herzen Enthusiasm für Menschheit und Tugend erstikt. Kurz, wir wollen unsere Denkungs- und Empfindungsart über Religion, Tugend und Liebe in ihrer ganzen Würde, Stärke und Anmuth in uns unveränderlich erhalten.„

"Es ist nicht zu läugnen, daß sich in dergleichen Grundsätze leicht einige Täuschung mischt. Manche Täuschungen zerstreuen sich in der Folge der Zeit gleich einem Nebel, aber solche verlangen wir gar nicht auf zu halten, wir wißen, sie durch andere zu ersetzen. Philips und ich, wir sehen uns keineswegs für vollkommen an; dagegen bestreben wir uns, es zu werden. Wir sind gut und hoffen, uns noch beßer auszubilden. Wir genießen des Guten indeß daß wir das Beßere gewärtigen. Wir betrachten das Gegenwärtige mit zufriedener Genügsamkeit und blicken in die Zukunft mit Entzücken. Der Plan, daß sich eins von uns durch das andere vollkommener zu machen sucht, macht uns einander theurer und unentbehrlicher, macht unsere Grundsätze unschäzbarer, weil sie uns immer mehr wechselsweise

Ehrfurcht einflößen, vermehrt die Achtung gegen uns selbst, erhält unsere Herzen in ihrer ganzen Thätigkeit und unsere Liebe in dem süßesten Enthusiasm.„

"Wir verdanken Richardsons Romanen sehr vieles. Zu wie viel Gutem hat er uns nicht die Idee gegeben, das wir vielleicht ohne ihn nie gethan haben würden. Wir lesen auch fleißig in Dichtern. Wir haben uns aber vorzüglich solche ausgewählt, die die Fluren, in denen wir leben, und die ländliche Natur, die wir lieben, besingen.„

"In der That ist das Lesen ländlicher Poesien eine reizende Unterhaltung für Personen, welche die besungenen Gegenstände immer vor Augen haben. Die Dichtkunst beseelt, was sie zu mahlen weiß. Der Enthusiasm des Dichters vermehrt immer den Enthusiasm des Zuschauers und läßt diesen nicht zur Fühllosigkeit eines gewohnten Anblickes herabsinken. Die Dichtkunst flößt uns Ehrfurcht und Liebe gegen den alten und ehrwürdigen Ackerbau, gegen unsere Beschäftigungen und die Gegenden ein, die wir bewohnen. Manchmal sagen

wir

wir zu einander: Homer und Virgil wären hier glüklich gewesen; Tibull würde hier Delien lieben, und nicht allein Delien sondern auch unsern kleinen Wald und unser artiges Thal besingen. Haller und Gesner haben ihre liebenswürdigen Poesien auf dem Lande gedichtet, und welche Lebensart haben diese große Männer der unsrigen vorgezogen, welche Sitten den ländlichen gleich geachtet. Die Dichter laßen uns bey den süßen Eindrücken verweilen, die wir von der Natur empfangen, ja sie lehren uns selbst, eine Menge von angenehmen Empfindungen genießen, die sonst unsre Organe kaum berührt hätten, und unserer Bemerkung entschlüpft wären. Alle die Männer, aus deren Schriften eine reiche Phantasie mit edler Herzenswärme athmet, unterhalten in der Seele des Menschen den Reiz des Lebens und einen stets empfänglichen Sinn."

"Kurz, wir haben über unser Glück nachgedacht, es zu vereinfachen gesucht und zum Ziel all unseres Studirens das Bestreben gesteckt, uns zu frommen, edlen und zärtlichen Gesinnungen immer mehr auszubilden und auf

diesem

diesem Pfade, der unschuldigen Freuden, ohne Anspruch und Habsucht, so viele zu genießen, als sich uns darbiethen.„

Gern wär' ich mehrmals Sara in die Rede gefallen, um mich ihr zu erkennen zu geben, allein sie sprach mit einem so hinreißenden Eifer, daß es mir unmöglich war, sie zu unterbrechen. Kaum hatte sie aber stillgeschwiegen, so warf ich mich ihr zu Füßen; „oh Sara Th — —„ rief ich — Da sie sich bey ihren Namen nennen hörte, sprang sie auf und schrie: "ich bin verlohren.„ "Nein, erwiederte ich, das sollen sie gewis nicht seyn — sie sehen hier ienen Vetter, der sie von seiner Kindheit an so innig geliebt und ihren Verlust so schmerzlich beweint hat. Erröthen sie nicht, mir ihre Liebe zu einem tugendhaften Manne gestanden zu haben. Sie hinterließen mir ihre Glücksgüther, ich bin bereit, sie ihnen zurück zu geben, ia ich beschwöre sie, nehmen sie dieselben wieder an. Vor allem aber glauben sie, daß ich das mir anvertraute Geheimnis stets unverbrüchlich verschweigen werde, sie mögen auch nun eine Parthie ergreiffen, welche sie wollen.„

Ich

Ich hatte alle Mühe, Sara zu beruhigen; sie war untröstlich, sich ohne Noth mir entdeckt zu haben. In Betref ihrer Güther blieb sie unbeweglich auf ihrem Entschluße stehen, und Philips, der einen Augenblick später als ich mich zu erkennen gegeben hatte, zu uns gekommen war, dachte wie seine Gattin. "Besehen sie nur unser Güthchen, sagt' er, sie werden es gewis mit allen Bedürfnißen hinlänglich versehen finden. Besehen sie unsre Gärten, Felder, Wiesen, und Heerden und sagen sie alsdann, ob es uns an irgend etwas mangle? Betrachten sie unser Hausgeräth, ist es nicht bequem? Ist unsre Kost nicht gesund und reichlich? Wären wir reicher, so würden wir das nicht mehr mit dem Intereße thun, was wir izt thun. Die Liebe zur Arbeit würde minder lebhaft in uns werden — Langeweile träte an die Stelle unserer ländlichen Beschäftigungen. Ohne Anstrengung, ohne Pflichten, ohne Verrichtungen, immer nur im Vergnügen schwelgend würde uns das in kurzer Zeit zum Eckel seyn, was uns izt Vergnügen macht. Sobald wir der Aernde und unsrer Heerden nicht mehr bedürfen, rührt uns die Hofnung einer guten

Aernde und einer schönen Wollschur weit weniger, wir verliehren zulezt allen Sinn für den frohen Genuß dieser Hofnung. Unsre Felder, die uns dann beinah unnütz sind, oder nur zum Ueberfluße nützen, bekommen in unseren Augen einen geringeren Werth — wir sehen das Land mit Gleichgültigkeit an, und wer weiß, ob nicht jene Arten von Enthusiasm, die izt das Glück unsers Lebens ausmachen, mit jenem verlöschen würden, den uns die Natur einflößt. Wenn unser Geist seine Thätigkeit verlöhre, und Nichtsthun raubt sie ihm allezeit, vielleicht, daß dann auch unsre Liebe füreinander schwächer würde. Jede unserer gegenwärtigen Gesinnungen macht uns glücklich. — Da ist keine, die nicht zu unserem Stande paßte, und ein Glied der anderen wäre. Unser Glück hängt von einem gut verbundenem Systeme ab, wovon kein Stein verrückt werden darf.„

Umsonst macht ich neue Versuche, ich war nicht im Stande meine tugendhaften Verwandte zu dem Entschluße zu bewegen, die Güther von mir wieder anzunehmen, die sie mir überlaßen hatten. Sie versprachen mir

aber

aber dagegen, mich zu lieben, mir Nachricht von ihrem Befinden zu geben und mir zu erlauben, daß ich alle Jahr einige Zeit bey ihnen auf ihrem Landguthe zubringen dürfe.

Ich habe mich nicht ohne Thränen von diesem liebenswürdigen und weisen Paare getrent. Es hat mich überzeugt, daß Vernunft und Glück auf dieser Welt noch immer zu finden sind. Mögte diese Erfahrung mich lehren, weise und glücklich zu seyn! Es mag nun gehen wie es will — das kleine Landguth, das ich in der Nähe meiner Verwandten habe, ist mir nun unschäzbar geworden. Ich schmeichle mir, oft dahin gehen und zulezt mein Feuer und Heerd daselbst aufschlagen zu können — An dem Wohnhause, das ich neu aufbauen laße, wird bereits gearbeitet — Was iene Güther anbelangt, welche ich von Sara besitze, so will ich die Einkünfte derselben unter die Aermsten unserer Verwandten vertheilen und Kapital und Ländereien sollen einst Sara's Kindern anheim fallen.

Eine Geschichte aus dem Bürgerstande.

Katharine war ein schlichtes gutes Bürgermädchen. Zwar hatte sie einige Bücher gelesen, aber die Besorgung des Hauswesens, das sie ganz für ihre kränkliche Mutter führen mußte, ließ ihrer Empfindung keine Zeit, sich zu entwickeln und auszubilden. Sie war schön und wenn sie der Vater, ihr einmal eine Freude zu machen, aufs Dorf führte, drängten sich die Handwerksbursche um sie herum. Dann wollte ieder mit ihr tanzen. Da gabs manches mit dem Fuß seitwärts ausgestrichne Kompliment voll Herzlichkeit, das ich lieber sehe, als die feinen Wendungen unserer iungen Herren, und das schmeichelnde Betragen, womit sie die unbefangenen Mädchen in unsern glänzendern Gesellschaften berücken. Einmal, an einem Feiertag, war Katharine auch mit ihrem Vater draussen beym Tanze. Da kam ein Handwerksbursch, der erst kürzlich nach der Stadt gekommen, und in Arbeit getreten war, und zog sie zum Tanz

auf. Er sah gut aus, und hatte was Stilles und Sittsames in seinem Betragen. Er gefiel Katharinen. Sie gefiel ihm. Man wurde bekannt. Dem Vater Hubner war der Mensch auch nicht zuwider, es wurde ihm also erlaubt, seinen Krug Bier an den Tisch, wo sie saßen, zu bringen, bey ihnen zu bleiben, und sie des Abends nach Hause zu begleiten. Das war eine Herrlichkeit, als Karl und Katharine sich einander bey den Händen haltend, halb noch vom flinken Walzen glühend, im Abendroth der Stadt zuschlenderten! Mutter Hubnerin saß im Lehnstuhl und bey ihr eine alte Base, die sie der Zeit gewartet hatte, als sie zusammen ins Zimmer traten. Karl gab ihr die Hand. Hubner erzählte, wie er ihnen bekannt geworden. Sie grüßte ihn darauf freundlich. In ihrem zwischen den Achseln zusammengehuckten, zugespizten Gesichte las man Krankheit, Alter, geschäftige Sorgsamkeit, Güte des Herzens. Aus ihren Augen blinkte ein froher Muth, den weder Jahre noch Hauskreuz, noch Krankheit ganz hatten zerstören können. Sie befahl, Karln, so hieß der fremde Geselle, einen Stuhl zu setzen, und legte sich dann auf ihre Küssen wieder zurück. Nach einer

ner kleinen halben Stunde wurde von Katharinen der Tisch zum Abendessen gedeckt. Karl stand auf, aber Meister Hubner, der mit ihm gerade im Gespräch begriffen war, sagte ihm, er sollte nur da bleiben. So sezten sich denn alle zu Tisch. Katharine rückte ihre Mutter im Lehnstuhl, zwischen ein paar Küssen ruhend, oben an. Hubner und die Base sezten sich auf die rechte Seite, Katharine und Karl auf die linke. Allen schmeckte das Abendbrod. Mutter Hubnerin sagte: sie wüßte lange nicht, daß sie so in ihrem Gott vergnügt gewesen wäre. Die alte Base konnte die Gelegenheit unmöglich vorbey gehen laßen, ihrer Bemerkung, die sie schon lange, nach aller alten Basen Art, auf dem Herzen gedrükt hatte, los zu werden. "Die Jungfer Base sieht aber heute recht vergnügt aus.„ Nachbar Karl! fiel der Alte schmunzelnd ein, gute Gesundheit. Seine Tochter fühlte, was er sagen wollte, saß wie auf Kohlen, und schlug die Augen nieder. Karl hingegen stand auf, und trank des Meisters, der Meisterin, der Base und endlich auch Katharinens Gesundheit. Diese mußte nun in die Höhe sehn, und wandt' ihre Augen mit einer Zärt-

lichkeit auf Karln, die keines verstand, aber sie desto glüklicher machte. Den nächsten Sonntag gieng man wieder nach dem Dorfe. So waren Karl und Katharine eine Zeitlang nur an Sonn- und Feiertagen beysammen. Er gieng wohl alle Tage des Abends nach Tisch bey ihrem Hause vorbey, aber sie hatte um diese Zeit noch hundert häusliche Verrichtungen zu besorgen. Endlich wandte sichs, daß er täglich nach dem Feierabend kommen durfte, und Katharine wurd' izt noch einmal so flink in ihren Arbeiten, um noch ein halbes Stündchen am Bette ihrer Mutter neben Karln sitzen zu können. Sie kannten beide die Liebe nicht, aber ihre Augen, ihr Händedrük verkündigte, wie voll ihre Herzen davon waren. Ihr Ton gegen einander ward immer vertrauter, und Meister Hubner, welchem Karl gleich anfangs für seine Tochter ein braver Mann werden zu können geschienen, ließ sich es gefallen, daß sie nun auch des Sonntags ganz allein mit einander gehen durften. Am Johannistag wars schwül. Sie tanzten viel, tranken hastig. Beiden stieg das Bier in den Kopf. Sie wollten sich abkühlen, und giengen das Wäldchen hinterm Dorf hinan. Die vertrau-

liche

liche Einsamkeit, welche sie hier umgab und ihre Liebkosungen begünstigte, vermehrte den Tumult ihrer durch Trunk und Tanz erhizten Sinne, und machte sie bald Religion, Tugend und Unschuld vergeßen —

Mit welchem Gefühl erwachte Katharine des anderen Tages in ihrer Kammer. Sie schauderte vor Karln und doch, wenn er in diesen Augenblicken da gewesen wäre, wie hätt' sie ihn an ihr Herz drücken wollen, ihn, der ihr nun alles war, alles seyn mußte. Inzwischen versezte beide ihr erstes Wiedersehn in den peinlichsten Zustand. Katharine durfte Karln allezeit, wenn er gieng, bis unters Haus begleiten. Da wurde manchmal noch eine halbe Stunde geplaudert, und wer weiß, ob nicht oft die halbe Nacht daraus geworden wäre, wofern nicht Meister Hubner, wenn es zu lang währte, seiner Tochter zurückgerufen hätte. Diesmal wär' sie gern oben geblieben, aber dann hätte der Vater gefragt: warum gehst du denn heut nicht mit ihm hinunter? und sie erschrack, so oft er nur Miene machte, etwas zu fragen; ach! sie fürchtete, ihn fragen zu hören: Mädchen wo ist deine Unschuld?

Als sie über die kleine enge Treppe hinunter stiegen, sprach kein's ein Wort. Katharine wartete, ob nicht Karl, etwas zu reden, anfangen würde. Er war zwar ein stiller, sittsamer Mensch, aber von gemeinem Verstande. In der That war es öfters Mangel an Ideen nicht an Gefühl, daß er nichts sprach, und so auch diesmal. Unterm Haus drückte endlich Katharine seine Hand stärker, wischte sich mit ihrem Vortuch die kommenden Thränen aus den Augen, und fieng schluchzend an: Ach Gott, Karl, was haben wir gethan! Wie wird's uns vor Gott und vor der Welt gehn? Karl wußte anfangs nicht, was er sagen sollte, dann aber sprach er ihr Trost zu, und darüber traten ihm selbst die Thränen in die Augen. Die seinigen lösten die ihrigen los, die sie den ganzen Tag über centnerschwer gedrückt hatten. Nachdem sie sich satt geweint hatte, wünschte sie ihm eine gute Nacht, und gieng in ihre Kammer. Die Zeit brach endlich an, da das arme Mädchen ihre Schwangerschaft fühlte. Sie offenbarte es Karln. Er erschrack. Sie beschloßen, er sollt' in seine Heimat reisen, und sehn, daß er durch Beistand seiner Anverwandten Meister werden könnte. Vorher

wollten

wollten sie aber doch noch ihr Vergehen den Eltern gemeinschaftlich bekennen.

Katharine bleichte inzwischen ab. Oft sah sie die kranke Mutter starr an, und dann mußte sie weggehn, ihr die Feuerröthe zu verbergen, die ihr ein solcher Blick ins Gesicht trieb. Nun rückte auch der Tag zu Karls Abreise immer näher heran, und damit die Stunde, in der sie alles entdecken sollten. Mit iedem Abend nahmen sie sichs vor, ihren Fehltritt zu bekennen, aber, wenn sie auch nun anfangen wollten, war entweder die Mutter wieder kränker, oder der Vater machte ein finsteres Gesicht, oder beide waren gerade izt besonders liebreich gegen sie, und dann starben die Worte ihres Geständnißes auf ihren Lippen. Katharine nahm endlich Zuflucht zu ihrem Beichtvater. Sie gestand ihm ihr Vergehen unter unzähligen Thränen. Es war ein edler Mann, der da wußte, wie leicht eine unbefangene Unschuld fallen könne, wie nöthig sie Trost, statt Vorwürfen und Verdammung habe, um nicht in Verzweiflung zu versinken. Er behielt sie bey sich und ließ den Vater zu sich rufen. Es gab einen schweren Stand, aber

was vermag nicht ein edler Mann, im Gefühl seines Herzens und im Eifer, einem Gefallenen wieder aufzuhelfen! Der Vater verzieh. Nun gieng er mit ihm zur Mutter, und endlich, da sie beide Vergebung versprachen, ward das arme Mädchen gehohlt, die indessen in des Pfarrers Haus unter tausend Qualen ihres Gewissens hatte bleiben müßen. Auch Karl wurde herbey gerufen. Der Geistliche führte sie miteinander ins Zimmer vor das Bett der kranken Mutter. Katharine warf sich auf die Knie. Karl folgte ihr. "Gott vergibt den Bußfertigen, fieng der Beichtvater an, seht, wie sie ihr Vergehen hier bereuen — nehmt sie wieder an. Ich verlange das von euch an Gottes statt.„ Steht auf, erwiederte gelassen die Mutter, es ist euch von mir verziehen. Du hast mir einen Schandfleck zugefügt, fiel der Vater mit härterem Ton ein, aber ich will es dir vergeben. Gott wird mich bewahren, daß ich mich nicht an dir vergreiffe. Der Pfarrer sprach noch viel Gutes. Wie er fort war, stimmten sich die Gemüther nach und nach wieder zur alten Vertraulichkeit um, doch blieb noch ein wenig fremdes Wesen gegen einander, und Katharine

rine getraute sich nicht recht, die Augen aufzuschlagen, wenn der Vater oder die Mutter etwas auf sie redeten. Karl fand sich eher wieder. Gegen 10 Uhr gieng er nach Hause, und sie begleitete ihn dießmal mit leichterem Herzen zur Thür hinab: "Du mußt izt machen, sagte sie, daß du fortkömmst. Ach, wenn du nur schon wieder da wärst, denn wer weiß sonst, was paßirt!„ "Es wird schon alles gut gehn,„ erwiederte Karl in sorgloserer Erwartung der Zukunft.

Des Sonntags darauf begleitete sie ihn mit ihrem Vater ein Stück Wegs. Die Straße gieng durch das Dorf, wo sie einander hatten kennen lernen. Das Wäldchen fiel ihr in die Augen, in welchem sie ihre Unschuld verlohren hatte. Sie kam darüber ganz außer aller Faßung, und die Thränen schoßen aus ihren trüben Augen. Zum Glück wars noch früher Morgen, und kein Mensch aus der Stadt da. Sie giengen in den Wirthsgarten, und sezten sich bey einem Krug Bier und Brod und kleinen Rettigen ins Gras. Die Lerchen sangen draußen im Felde, und auf den Bäumen im Garten flogen die Vögel hin und her,

und wisperten und lärmten zwischen den Blättern. Katharinen war das Herz wie zusammen geschnürt. Ihr Aussehn jammerte den Vater. "Karl, fieng er an, trink noch einmal, und mach dich dann auf den Weg. Es thut so kein gut.„ Sie standen auf. Karl that dem Vater Bescheid, nahm ihn dann bey der Hand, und schüttelte sie deutsch: "Ades, Vater!„ "Gott sey mit dir! fiel der Alte ein, Gott sey mit dir! und sey ein ehrlicher Pursch, und mach mir mein Mädel wieder zu Ehren.„ "Ades, Katharine!„ fuhr Karl fort, und wandte sich gegen sie, und nahm sie bey der Hand. Katharine konnte einen Augenblick lang nichts reden, legte dann beide Hände auf seine Schultern, und sagte endlich: "Gott behüt dich, Karl. Du kömmst aber wieder?„ Es wolt' eine schmerzliche Scene werden; der Vater scholterte sie auseinander. Karl hieng sein Felleisen über die Schulter, nahm seinen Stab, und gieng. Katharine hätt' ihn gern noch ein Stück Wegs begleitet, allein der Vater erlaubte es nicht, sondern sagte, er wollt' es an ihrer Stelle thun, sie würde sich das Herz damit nur noch schwerer machen. Schon waren beide eine

Strecke

Strecke weit, als Katharine im Gras den Kuchen gewahr ward, den sie ihm auf die Reise gebacken, und in ein neugewaschenes Schnupftuch gewickelt hatte. Geschwind hob sie ihn auf, und lief nach, was sie lauffen konnte. So sah sie Karln noch einmal, drückte noch einmal seine Hand, und dann — gieng er um die Ecke des Wegs, und fort war er aus ihren Augen. Hubner kam bald wieder, brachte ihr noch viele Grüße, und damit kehrten sie nach der Stadt zurück. Katharine gieng den größten Theil des Weges allein voran. Ihr Schmerz wimmerte. Mit der einen Hand hielt sie ihr Vortuch an den Mund, mit der andern streifte sie über das hohe Korn, an dessen Seite sie hingieng. —

In 14 Tagen, eine Ewigkeit für ihre Sehnsucht, bekam sie endlich die freudige Nachricht, daß er wohl angekommen sey, und alles thun wolle, sie zu Ehren zu machen. Hubner gieng mit dem Brief zur Obrigkeit, machte die Anzeige, und weil er sich immer in unbescholtnem Rufe erhalten hatte, ward das Vergehen seiner Tochter mit einer kleinen Geldbuße getilgt. Aber izt kam

ein

ein schwerer Stand. "Hübners Katharine ist schwanger.,, Das lief wie ein Lauffeuer durch alle Gaßen und Straßen. Ein Paar Geistliche nahmen sogar davon Anlaß, über die gottlosen ausgelaßnen Zeiten zu predigen. Die andächtige Gemeine nach ihrem würdigen Vorbilde deutete sogleich auf Katharinen das Gesagte aus, und Mittags ward beym Braten und Abends in den Visiten = Kindbett = und Zechstuben des Geredes und Lästerns kein Ende. Die arme Katharine! — Sie ward gebrandmarkt mit dem Schandnamen einer Hure — und die ehrlichen Mütter befahlen ihren Töchtern, sich vor der Befleckten zu kreutzigen, wenn sie ihr etwa begegneten —

Wehe denen, die einer gefallenen Unschuld durch Verachtung und lieblose Urtheile bittere Thränen auspressen — aber doppelt wehe denen, am Tage des Gerichts wird ihre Strafe kund werden, die zu solchen lieblosen Urtheilen Anlaß geben — indeß daß sie zu einem der ersten und wichtigsten Vorträge ihres Unterrichts immer vor Augen haben sollten: Einer übertrage des Andern Fehler.

Hubner hielt sich, so lang der erste Lärm dauerte, zu Hause, und Katharine tröstete sich mit der Hofnung, daß wohl Karl bald kommen und sie heim holen werde. Aber auch in ihren vier Wänden waren sie nicht sicher. Da kamen Leute, die zuvor nie zu ihnen gekommen waren, und unter dem Schein, die kranke Mutter zu besuchen, wollten sie Katharinen sehen. — Wenn diese nun nicht erschien, denn sie flüchtete sich immer bey solchen Besuchen in die Kammer, da wurden alsdann von der beleidigten Neugierde Stichelreden ausgetheilt, die der kranken Hubnerin bis in die Seele wehthaten, und ihre Krankheit vermehrten. Katharine, die in der Kammer alles mit anhörte, weinte dann bitterlich, denn es war ihr nur um ihre Mutter bang. Meister Hubner, welcher um diese Zeit in seiner Werkstatt arbeitete, zitterte vor Zorn, wenn er Mittags, oder Abends zu Tisch kam, und das alles erzehlen hören mußte, nachdem die Gesellen aufgestanden und weggegangen waren. Wie bedauernswerth war Katharinens Loos! Nehmt nun noch, daß schon wieder vierzehn Tage, ohne eine Zeile von Karln bekommen zu haben, verstrichen, daß

ihre Mutter täglich kränker wurde, und daß endlich in diesem, von allen Seiten gedrängten Zustand — ein Brief von Karl ankam — des Inhalts: Er arbeite, durch Vorschub seiner Anverwandten, ain Meisterstück, aber — er dürfe keine Fremde, am allerwenigsten eine geschwängerte Person heirathen, welches das Handwerk nicht leide. Auch ließen ihn seine Anverwandten nicht fort, sie sagten, er sey unter allen Thoren verboten. Er bitte Gott und ihr sein Vergehen ab, sie sollte darum nicht bös auf ihn seyn, er könne ia nichts dafür u. s. w. Statt allem rück ich Katharinens Antwort ein:

Dein Brief ist mir richtig zu Handen kommen. Der Vater hat mir ihn gleich aus der Hand genommen, weil ich zu weinen anfieng, und hat ihn mir und der Mutter vorgelesen. Die Mutter ist drauf noch kränker worden. Ach, ich wollte, ich könnte statt ihr sterben, denn ich hab' viel harte Reden vom Vater anhören müssen, daß ich nun vor der ganzen Stadt als eine Hure bestehen müste, und daß die Schande, die ich ihm anthäte,

ihn

ihn und die Mutter bald unter die Erde bringen werd. Gott, du weist's was ich dabey ausgestanden hab. Also, Karl, darfst du mich nicht heirathen? Ach, wenn du nur gewolt hättest, aber da haben dich deine Freunde verhezt, und ich bin nun in meinem Unglück verlassen. Ich denke mir aber, Gott, wiewohl ich's nicht verdiene, wird sich meiner doch annehmen, da du mich sitzen läßt. Wer weiß, vielleicht thut er mir die Wohlthat, daß er mich von der Welt nimmt, so darf ich dann den armen Wurm nicht weinen hören, der nach seinem Vater, nach dir Karl! schreien wird. Er wird schon gute Leute finden, die sich über ihn erbarmen werden, wenn ich tod bin. Gott verzeih dirs, ich verzeih dir ia alles, und wünsch nur, daß es dir besser gehn mag, als wie's mir gehn wird. An deinem Hochzeittag, wenn deine Braut ihren Jungfernkranz auf dem blossen Kopf hat, so denk fein dran in deiner Freude, wer den meinigen hat. Ich wolt' daß ich an dem Tage sterben könnte. Ades Karl — Bin verlassen von dir, und muß nun alles

allein

allein büssen, aber ich hab dich doch noch lieb, und beth' für dich und mich, Deine arme, unglückselige

Katharine.

Katharine sank in ein stummes Leiden. Die Mutter ward täglich kränker. Der edle Beichtvater besuchte sie häufig, und richtete die gebeugte Familie mit Gottes Tröstungen unermüdet auf, aber doch rollte in Katharinens Augen oft ein Blick der Verzweiflung, der alles fürchten ließ. Am 3ten Tag nach Karls Briefe ward die Kranke zum Verscheiden. Der Beichtvater segnete sie nach einer schönen Zubereitung, aus. In ihren müden Augen ward's heller. Gottes Trost glänzte aus denselben. Katharine kniete sich vors Bett, hartschluchzend nahm sie die mütterliche Hand, durch welche schon die Todesschauer fuhren. „Gott, der Vater, und der Sohn, und der heilige Geist — fieng die Mutter langsam und leise an — segne dich. Bleib bey deinem Vater — und führ dich als ein rechtschafnes Kind in Zukunft auf. Ich will Gott bitten, daß er dir — deinen Fehltritt verzeihe — Gott sey mit dir Katharine.„ — Vater Hubner ergrif die andere

dere Hand. „Mutter, Mutter!„ rief er. — „Vater — antwortete sie leiser und leiser — Gott sey mit dir„ und verschied. Tief und feyerlich gerührt, stand der Beichtvater auf, indeß daß Tochter und Vater noch die Hände der Abgeschiedenen hielten und laut weinten: „Unser Ende sey, fieng er an, wie das Ende dieser Gerechten. Kommt, und versündiget euch durch ungestüme Klagen an der Ruhe dieser Heiligen nicht, die sie uns in ihrem lezten Todeszug lächelnd verkündet.„ Es kam eine Ehrfurcht über alle, besonders über Katharinen. Sie stand auf, neigte sich tief vor der Entschlafnen und gieng dann in ihre Kammer.

Meister Hubner beweinte als ein treuer Ehemann den Tod seiner Hauswirthin, und ob gleich der stille Schmerz sein Haupthaar grau zu machen anfieng, so brach er doch nie in ungerechte Klagen gegen die Vorsicht aus. Katharine hingegen ward heftig krank, genaß aber wieder, und gebahr endlich ein schwächliches Mädchen. Sie pflegt' es mit Muttertreue. Die Hauswirthschaft und die Erziehung ihres Kindes war nun ihre einzige Sorge, ihre Welt. Außer an den Sonn- und Feier-

tagen in der Kirche, ließ sie sich nirgends mehr sehen — Aller ihrer Sorgfalt ungeachtet lebte das schwächliche Kind nur drey Vierteljahre. Es war ihre einzige Freude gewesen, es gleichte Karln, auch spielte der Großvater am Feierabend gern damit. Zu Leiden gewöhnter, trug sie desselben Tod gelassen. Ihr Vergehen ward ihr nicht mehr so schwer, denn sie dachte an ihre sterbende Mutter: "Ich will Gott bitten, daß er dir deinen Fehltritt verzeihe.„ Ihre Gesundheit kam nach und nach wieder, aber in ihrem Wesen blieb eine wehmüthige Schwermuth. Sie floh die Menschen und an den Sonn- und Feiertagen, wenn der Vater Nachmittags fortgegangen war, sie alles besorgt hatte, und nun allein zu Hause war, las sie in der Bibel, und sah dann zum Fenster hinaus. Ihre Wohnung war in einem engen Gäßchen, seitwärts konnte sie aber auf eine gangbare Strasse sehen — da wenn sie die Bürgerstöchter mit ihren Eltern und deren Gesellen, oder andern jungen Handwerksburschen aufs Land hinaus gehen, oder davon heimkehren sah, traten ihr die Thränen in die Augen, ach! sie dachte an Karln und an ihr Schicksal. —

Viele junge Meister warben um sie, denn sie hatte durch ihre Eingezogenheit und durch ihr treues Haushalten mit ihrem Vater sich wieder den alten guten Ruf erworben, zu dessen Wiederherstellung der würdige Beichtvater bey jeder Gelegenheit das Seinige redlich beytrug — aber sie versagte allen ihre Hand. Endlich kam auch ein vermöglicher Mann, der viele Kinder hatte und bey Jahren war. Diesen wählte sie. Sie war keine Stiefmutter. Sie bildete und zog die Kinder mit wahrer Muttertreue, und ihr Mann, der gesetzt und vernünftig war, hielt das, wenn sie die Unarten derselben bisweilen strafen mußte, nicht für Stiefmütterlichkeit. Er liebte sie, und sie ward so glücklich — als sie es noch werden konnte — Meister Hubner lebte wie neu auf — Aber Karl wurde mit dem Mädchen, die ihm seine Anverwandten aufgeredet hatten, nicht glücklich — und erlebte manches Hauscreutz, bey welchem ihm sein Gewissen zuflüsterte: du hast es um Katharinen verdient!

Die zwey Herzensfreunde.

Nach dem Französischen. *)

In der alten und berühmten Stadt Xeres in Spanien lebten zwey Edelleute, mit Namen, Timbrio und Fabian. Der leztere fühlte sich von einer unüberwindlichen Sympathie so sehr, an den ersteren gezogen, daß er alles Mögliche zu versuchen, entschloßen war, um desselben Freundschaft zu gewinnen. Es glükte ihm sein Wunsch ohne viele Mühe bald, denn so nah verwandte Seelen begegnen sich auf halbem Wege. In kurzer Zeit schien die ganze Stadt ihre Familiennamen vergeßen zu haben, und man nante sie nur die zwey Herzensfreunde.

Die unzertrennliche Freundschaft, in der sie die Blüthezeit ihres Lebens Hand in Hand genoßen, verdiente in der That einen so schönen Namen. Da sie einerley Herz und Sinn besaßen,

*) Galatée, Roman pastorale; imité de Cervantes par M. Florian &c. à Bruxelles, 1784.

besaßen, so kanten sie beide keine andere Beschäftigung, als Kriegsübungen, keinen andern Zeitvertreib als Jagd und keine andere Leidenschaft als Freundschaft.

Aber wo ist der Mensch, deßen Leben nicht seine traurigen Perioden hätte? Die zwey Herzensfreunde machten keine Ausnahme von dieser Regel. Timbrio gerieth mit einem Edelmanne, der sich Pransil nante, in Zwist. Der Erstere mußte sich zwar auf seiner Familie Befehl entfernen, um den Zweikampf mit dem Lezteren zu vermeiden, allein da seine kleinste Eigenschaft unerschrockener Muth war, so schrieb er seinem Gegner: daß er nach Neapel gehe, wo er ihn stets bereit finden werde, ihren Streit auf eine Art zu beendigen, wie sie Edelleuten geziemt.

Fabian war gerade um diese Zeit krank und mußte seinen Freund allein abreisen sehen. Beiden kostete die Trennung unzählige Thränen, doch versprach Fabian, seinem Freunde zu folgen, sobald es nur einigermaßen seine Gesundheit verstatten würde. Vergebens harrt' er auf Genesung. Seines Lieblings Abwe-

senheit, seine Sehnsucht nach ihm sezten ihm mehr als seine Krankheit zu. Da er endlich einmal erfuhr, daß sich 4 Galeeren zu Cadix befänden, welche, nach Italien zu seegeln, im Begrif stünden, faßt' er den Entschluß, sich auf einer derselben einzuschiffen. Die Freundschaft lieh ihm Kräfte, welche die Genesung ihm versagte. Er begab sich an Bord. Der Wind begünstigte sein Vorhaben und führte ihn in wenig Tagen nach Neapel.

Es war Nacht, da er ans Land stieg. Der Weg traf ihn durch eine Straße, an deren End' er ein Geklirr von Degen hörte. Er eilte mit seinen Bedienten nach dem Ort des Geräusches, und wurd' einen Mann gewahr, der den Rücken von einer Mauer gedekt sich ganz allein gegen vier Meuchelmörder vertheidigte.

Bey diesem Anblicke zieht Fabian mit seinen Leuten die Degen. Die Banditen fliehen von der unvermutheten Hilfe übermannt. Fabian will dagegen dem Angegrifnen sein Beileid bezeigen und geht auf denselben los. Er spricht mit ihm, sieht ihm ins Gesicht und

erkent

erkent in dem Geretteten — seinen Freund Timbrio.

Mit Thränen der Freude schloß er den Wiedergefundenen in seine Arme; aber dies Wonnegefühl kam ihm theuer zu stehen. Timbrio war verwundet, und sank von der Bewegung, in welche seine schwachen Kräfte über diese unvermuthete Zusammenkunft geriethen — vollends erschöpft, blutend und leblos zur Erde. Ein Arzt wurde gerufen. Er erklärte, die Wunde sey nicht tödtlich. Diese Nachricht tröstete Fabian wieder, der nun mit seinen Bedienten die Arme zu einem Tragseßel verschränkte, worinnen sie den Verwundeten aufs sorgfältigste nach seiner Wohnung trugen.

Hier erfuhr erst Fabian die Ursache des Meuchelmordes, der seinem Freunde zugedacht gewesen war. Timbrio hatte nämlich Empfehlungsschreiben an einen der vornehmsten Einwohner von Neapel, der aus Spanien stamte, mitgebracht und war in seinem Hause als liebenswürdiger Landsmann gastfrey aufgenommen worden. Niside, die älteste Tochter dieses Mannes, das schönste und tugendhafteste

Mädchen in Neapel, besaß zu viele Reize — Timbrio's Herz war von ihnen besiegt worden, aber Ehrerbiethung und Schüchternheit — die Bande der ersten und reinen Liebe — hatten seine Lippen gefeßelt. — Einem Italiänischen Fürsten, welcher Nisiden ausschweifend liebte, war hingegen die Entdeckung nicht entgangen, an Timbrio einen Nebenbuhler zu haben, und, weil er desselben Tapferkeit, so wie seine Verdienste kante, hatte er beschloßen, ihn durch Meuchelmörder aus dem Wege räumen zu laßen.

Die Erzählung dieses Vorfalls und die Veranlaßung deßelben verbreiteten sich inzwischen durch die ganze Stadt und kamen auch endlich Nisidens Vater zu Ohren. Aufgebracht, seine Tochter durch diese Begebenheit zum Mährchen der Stadt gemacht zu sehen, verboth er seinem Landsmanne so wie dem Fürsten den ferneren Zutritt in sein Haus.

Dieses Verboth schadete Timbrio mehr als die empfangene Wunde. Von einer Leidenschaft beseelt, die mit iedem Hinderniße wächst, voll Verzweiflung, sich nicht gegen Nisiden zu

einer Zeit erklärt zu haben, wo er es ungehindert hätte thun können, wollte er die Geliebte seines Herzens wieder sehen, es mögte auch kosten, was es wollte. Die Mittel, die ihm hiezu in der Einen Minute leicht und thunlich schienen, zeigten sich ihm in der Anderen unausführbar. Er nahm endlich zur Feder Zuflucht — aber er schrieb hundert Briefe und zerriß alle die hundert wieder, weil ihm keiner nach seinem Sinne recht schien. So iagte ein unthunlicher Entwurf nach dem anderen durch seine Seele, deren rastlose Phantasie sein Blut immer mehr entflamte, bis sie zulezt seine Wunde entzündete und ihn in Lebensgefahr stürzte.

Fabian sah zur Rettung seines todtkranken Freundes keinen anderen Ausweg, als sich in dem Hause seiner Geliebten Zutritt zu verschaffen. Er wählte die Kleidung eines neuausgelösten Sclaven, nahm eine Zitter und wanderte alle Abende in Nisidens Straße auf und ab. In dieser Verkleidung und da er zu seinem Spiel alte Romanzen sang, hielt man ihn für einen Spanier, der den Händen der Ungläubigen entkommen sey. Man sprach bald

in der ganzen Gegend von nichts als von dem Musiker, der ein Sclav gewesen. Auch Nisidens Vater wollte ihn singen hören. Man rief Fabian ins Haus — dies war, was er schon lange gewünscht, gesucht hatte — aber er trat hinein, erblickte Nisiden und weg war die Freude, die Ruhe und das Glück seines Lebens — Ihr himlisches Gesicht, ihre reizende Gestalt, ihre Augen voll Zärtlichkeit, deren reinen Glanz ein kaum sichtbarer Schleier von Melancholie milderte, wirkten schnell und durchdringend auf sein Herz. Fabian fühlte das Gift, das sich in seine Adern ergoß. Er sollte fliehen und blieb kraftlos da stehen. Dieser einzige Augenblick machte ihn selbst so krank, als Timbrio war.

Man bath ihn, zu singen und er — konte kaum reden. Mit zitternder Stimme gehorchte er doch und wählte eine morgenländische Romanze, die ihm von einem persischen Sclaven gelehrt worden war.

Niside hatte noch eine Schwester, die beinah so schön als sie selbst war. Sie hieß Blanca. Niemand schien der Romanze, welche

Fabian

Fabian sang, mit so viel Vergnügen und Antheil zu zu hören als sie. Sie lobte seine Stimme mit Wärme, aber er dankte ihr — indeß daß er ihre Schwester anblickte.

Fabian wurde endlich mit dem Ersuchen entlaßen, öfters wieder zu kommen. Er stand lang an, ob er Gebrauch von dieser Erlaubnis machen sollte. Er konnte im voraus wißen, daß ein wiederholter Anblick von Nisiden einen unauslöschlichen Eindruck auf sein Herz machen würde und doch rief ihm dies Herz leise zu, zu ihr hin zu gehen, und unterstüzte die Aufforderung mit dem Beweggrunde, daß die Wohlfarth und das Leben seines Freundes es verlangten. Von Timbrio, der nichts ahnte, gebethen und gedrängt, zu Nisiden zu eilen, von seiner eignen Liebe hingezogen, sah er sie zum zweytenmale und mit ihrem Wiedersehen fühlte er selbst alle Hofnung verlohren, sich ie von seiner Leidenschaft wieder heilen zu können.

Es war eine qualvolle Lage, in welche Fabian gerieth. Es war ein schrecklicher Kampf, den er kämpfte. Er liebte seinen Freund mehr als sein Leben, liebte Nisiden vielleicht noch

mehr

mehr als ienen und sah nun diese täglich und durfte sie um seines Freundes willen nicht fliehen, der auf die Fortdauer und den Erfolg dieser Besuche die ganze Hofnung seiner Genesung gründete. So vermehrte die Zeit, Fabians Uebel anstatt den Schmerz desselben zu lindern. So verdoppelte ieder Augenblick seine Leidenschaft, die Vorwürfe seines Gewissens — seine Qualen. Endlich mußte in diesem Zustande seine Gesundheit unterliegen. Die blühende Farbe der ersten reifen männlichen Jahre verschwand auf seinem Gesichte. Sein eingefalnes und verloschenes Auge vermochte kaum mehr, zu derjenigen aufzublicken, deren Anschaun ihm Entzücken und Tod gab. Selbst Nisidens Vater zeigte ihm Unruhe über sein krankes Ansehen. Endlich bathen ihn eines Tags Niside und noch mehr ihre Schwester mit dem zärtlichsten Antheil, ihnen nichts von seinem Kummer zu verhehlen — Das Geständnis seiner Liebe zu Nisiden lag auf seinen Lippen, aber er rafte seinen ganzen hinsinkenden Muth zusammen und entschloßen, lieber zu sterben als Timbrio zu hintergehen, sagte er: "die Quelle meines Grams ist Freundschaft. Ein iunger Edelmann, mein Landsmann und

mein zweites Ich, liebt das schönste Frauenzimmer, das die Welt ie gesehen hat, aber er hegt zu viel Ehrfurcht gegen sie, um ihr seine Liebe zu entdecken und dies kostet ihm noch das Leben, ihn, den edelsten und würdigsten aller Männer, welche iemals eine unglückliche Liebe ins Grab gestürzt hat.„

Hier unterbrach ihn Niside: "Fabian, sagte sie, ich habe zwar in meinem Leben noch nie geliebt, weiß also nicht, was Liebe ist, aber mich dünkt doch, es sey ein wenig zu weit gegangen, wenn man lieber sterben als eine Liebeserklärung gegen ein Frauenzimmer wagen will. Ich dächte, es könnte erstlich ein solches Geständnis gar nicht beleidigen, und gesezt, daß es diese Wirkung hätte, wär' es nicht auch dann noch immer Zeit genug, zu sterben?„

"Schöne Niside, erwiederte Fabian, so lange man die Liebe mit gleichgültigen Augen betrachtet, sieht man in ihren Handlungen nichts als kindische Streiche — ist aber das Herz von ihr einmal ergriffen, dann sind Verstand und Ueberlegung, die uns izt die nüz-

lich-

lichsten Dienste leisten sollten, gerade die ersten, die uns verlaßen. — Kaum hab ich meinen Freund mit all meinen Bitten dahin bringen können, daß er nur an seine Geliebte geschrieben hat. Izt trag ich den Brief bey mir und sinne auf Mittel, wie ich ihn gut überreichen kann.„

"Ei Fabian könnt ich denn den Brief deines Freundes nicht zu lesen bekommen. Ich mögte doch wißen, wie ein wirklich verliebter Liebhaber schreibt!„

Eine so schöne Gelegenheit ließ Fabian nicht aus der Hand. Er zog das Billet hervor, das ihm Timbrio ein paar Tage vorher gegeben hatte. Es war von folgendem Inhalte:

Ich war entschloßen, schönes Fräulein, das Stilschweigen nie zu brechen, das ich mir auferlegt hatte. Ich wollte lieber sterben und sterbend ihr Mitleid verdienen, als leben und sie unwillig auf mich wißen. Wäre aber die Ehrfurcht, die mir ihre Miene wie ihre Tugend einflößt, wohl nicht zu weit getrieben wenn

ich

ich es Ihnen gar nie sagte, daß ich sie unaussprechlich liebe? Wohlan — Beleidiget Sie dies Geständnis nicht, so will ich mein Leben von neuem lieben, um es Ihnen ganz widmen zu können. Finden Sie aber die Erklärung, die ich hier gegen Sie gewagt habe, strafbar, so wird Sie bald mein Tod über dies Vergehen aussöhnen.

Niside las das Billet mit großer Aufmerksamkeit und glaubte, es sey in solchen Ausdrücken abgefaßt, daß es Fabian ohne Furcht einer üblen Aufnahme übergeben könnte. Dieser erklärte dagegen, daß es doch hiezu noch nicht die rechte Zeit sey, daß aber Niside seinen todtkranken Freund indeßen retten könnte. Erstaunt, frug sie: Auf welche Art?

"Antworten sie auf dies Billet, erwiederte er, gerade als ob es an sie selbst gerichtet wäre. Diese unschuldige List wird meinem kranken Freunde neues Leben einflößen und mich Zeit gewinnen laßen, die erwünschte Gelegenheit zu finden —,,

Nein,

"Nein, das kann ich nicht. Ich habe in meinem Leben auf keinen Liebesbrief geantwortet und will es izt nicht mit einer Lüge anfangen. Was hindert dich aber, deinem Freunde alles das, was zwischen mir und dir eben vorgegangen ist, so zu erzählen, als wär' es zwischen dir und seiner Geliebten vorgegangen? Du kanst ihm ia sagen, sie hätte seinen Brief gelesen und dir gerathen, ihn ohne Bedenken der Geliebten deines Freundes zu zu stellen. Du hättest dagegen nicht Muth genug gehabt, ihr die Wahrheit zu gestehen, daß das Billet an sie selbst und keine andere gerichtet sey, inzwischen hoftest du mit Zuversicht, daß sie das Räthsel ohne Unwillen aufgelößt sehen würde. Diese Täuschung kann der Gesundheit deines Freundes nicht anders als zuträglich seyn und verliehrt ieden Vorwurf einer Unwahrheit, sobald du mit der wirklichen Geliebten deines Freundes gesprochen hast."

Ueberrascht von diesem Einfalle stammelte Fabian seinen Dank in ein Paar Worten her und eilte zu Timbrio, ihm die Nachricht von diesem Vorgange zu hinterbringen. Die Hofnung, die dieser hieraus schöpfte, sein Ent-

zücken,

zücken, seine Dankbarkeit, das alles machte es Fabian noch mehr zur Pflicht, seine Aufmerksamkeit bey Nisiden zu verdoppeln und sein Herz unheilbarer damit zu verwunden. Demungeachtet sprach er nur immer von seinem Freunde mit ihr und lieh selbst der Freundschaft ienen Strom der Empfindung und des Ausdruks, in den oft sein liebekrankes Herz gegen Nisiden ausbrach.

Endlich wagte er es, ihr zu gestehen, daß Timbrio sie selbst liebe, und um ihretwillen habe sterben wollen. Er erhob desselben Geburth, Eigenschaften, Tugenden, kurz, mahlte ihr ihn ganz in dem Lichte vor, in welchen ihn der Enthusiasm seiner Freundschaft sah. Niside erinnerte sich Timbrio's noch ganz wohl, bezeigte ihre wahre oder verstellte Verwunderung über diese Erklärung, drohte, ihrem Vater alles zu entdecken, konnte sich aber doch nicht so sehr verbergen, daß nicht Fabian mitten durch den Unwillen, den sie zu zeigen, sich Gewalt anthat, deutlich genug gesehen hätte, Timbrio werde wahrhaft geliebt.

Diese Entdeckung, wiewohl er sie seit langer Zeit nicht anders erwartet hatte, fiel ihm doch izt so schwer, als ob er sie ganz unvermuthet gemacht hätte. Es schien ihm nun nichts mehr übrig, als Timbrio die glükliche Bothschaft, daß er geliebt werde, zu hinterbringen und dann in eine Einöde zu fliehen und zu sterben. Wie wenig kannte Fabian sich und die Schwäche seines Muths, da er diesen Entschluß faßte!

Hastig eilt er zu seinem Freunde. Mit verstellter Freude will er ihm Nisidens Liebe ankündigen — aber die Worte sterben auf seinen Lippen. Seine Augen füllen sich mit Thränen. Vergebens strengt er sich an, seine Verwirrung, sein Schluchzen zu verbergen. Seine Kräfte ermatten. Betäubt fällt er in die Arme seines Freundes und benezt ihn mit einem Strome von Thränen.

Timbrio, ganz außer Faßung, voll Erstaunen, hält, umarmt, fragt Fabian. Er will die Ursache eines so lebhaften Kummers wissen — Fabian schweigt. Er dringt heftiger in ihn — Fabian schlägt die Augen nieder. "Ha

ich verstehe dich nun, ruft Timbrio, du liebst Nisiden, gesteh es — du liebst sie, und wie hättest du sie auch nicht lieben sollen? Dein Herz seufzt unter dem Opfer, das mir deine Freundschaft bringen will — oh! ich wäre dieses Opfers nicht werth, wenn ich es annähme. Liebe immer Nisiden, sey glüklich mit ihr — ich will sie von nun an nicht mehr sehn. Vielleicht ist es mir möglich, auch ohne sie zu leben, aber dich unglüklich zu wißen, würde zuverläßig mein Tod seyn.„

Mit diesen Worten drükte Timbrio seinen Freund stärker ans Herz und wandte das Gesicht weg, um die Thränen zu verbergen, welche Fabian nicht sehen sollte. Eine feierliche Stille folgte! Freundschaft und Liebe kämpften in den Herzen der zwey Busenfreunde um den Sieg.

Fabian gewann. Plözlich fühlte er sich über sich selbst erhoben. "Du irrst dich — sagte er zu Timbrio — Niside ists nicht, die ich liebe, es ist ihre Schwester. Ich bin nicht so glüklich gewesen, Blanca's Herz zu rühren, und der Schmerz einer abgewie-

senen Liebe allein ists, der mich zur Verzweiflung treibt.„

Timbrio fragte zweifelnd, ob's auch wahr sey? und sah seinen Freund starr an.

"Es ist so, lieber Timbrio, es ist so, wie ich dir sage. Ich liebe Blanca, aber sie erwiedert alle meine Aufmerksamkeiten mit Kälte — Vergieb mir, daß mich in diesen Augenblicken eine Vergleichung zwischen deinem glüklichen und meinem misgünstigen Schiksaale einige Thränen gekostet hat. Ich verspreche dir, von nun an keine mehr zu vergießen. Komm Timbrio — in deinen Armen fühl' ich, daß mein Glück noch nicht von der Liebe alleine abhängt!

Timbrio glaubte Fabian, oder that so, als ob er ihm glaubte, und beschloß, sich in der Folge von der Wahrheit seines Vorgebens selbst zu überzeugen. Fabian war dagegen gesonnen, der Ruhe seines Freundes iedes nöthige Opfer zu bringen. Freilich war die Rolle schreklich, die er zu spielen übernahm! Es war izt nicht mehr genug, seine Liebe gegen

Nisiden zu unterdrücken, er mußte nun auch Blanca glauben machen, daß er die feurigste Liebe für sie fühle. Doch begann er diesen Schritt, der ihm die quälendste Zukunft eröfnete, suchte des anderen Tages Blanca zu sprechen, entdeckte ihr, wer er sey und that ihr eine Liebeserklärung, so gut als er sie — studirt hatte.

Blanca liebte ihn schon seit langer Zeit, hatte aber nicht Muth genug, sich es selbst zu gestehn. Izt — im Wahne wieder geliebt zu werden, entdekte sie sich Nisiden. Diese vertrauliche Eröfnung kam auch Timbrio zu statten, denn Niside, die bisher der Liebe, welche in ihr Herz zu dringen suchte, aus Furcht widerstanden hatte, öfnete sich diesem süßen Gefühle williger und weniger schüchtern, da sie ihre Schwester von eben dieser Leidenschaft ergriffen sah. Man sprach nun miteinander über all' die tausend Besorgniße der ersten Liebe — man theilte sich mit und lernte in dieser angenehmen Mittheilung iene noch reizendere der Liebe selbst immer mehr kennen und schätzen.

Fabians Verkleidung erhielt ihm einen stets freien Zutritt in dem Hause. Er trug die Briefe seines Freundes hin und her und verschafte ihm manchmal das Vergnügen, Nisiden zu sprechen. In solchen Zusammenkünften mußt' er dann auch seine Liebkosungen bey Blanca verdoppeln — Wiewohl sein Herz dabey blutete, so ahnte doch Niemand das Gegentheil und Timbrio voll Freuden über das Feuer, mit welchem Fabian geliebt wurde, betheuerte seinem Freunde, Nisiden nicht eher zu heirathen, als bis Blanca die Seinige werden würde. Was konnte der Unglükliche zu diesen Betheuerungen sagen? Er antwortete mit einer schweigenden Umarmung und — duldete.

Als es endlich dahin gekommen war, daß die zwey Herzensfreunde nur noch auf Briefe aus Spanien warteten, um sich mit den beiden Schwestern auf ewig zu verbinden, langte Pransil, iener Edelmann, zu Neapel an, der zu Xeres mit Timbrio Streit gehabt hatte und foderte nun die aufgeschobene Genugthuung. Da sie öffentlich geleistet werden sollte, so verfloß einige Zeit, bis die Erlaubniß hiezu ausgewirkt

gewirkt wurde und die Regierung die erforderlichen Richter ernante. Endlich wurde vestgesezt, daß der Zweikampf in acht Tagen auf einer Ebene unweit der Stadt vor sich gehen sollte.

Vergebens gab man sich Mühe, diese Nachricht vor Nisiden zu verbergen. Das überall hievon sich verbreitende Gerücht kam bald auch zu ihren Ohren. In welcher schreklichen Lage war sie! Am nahen Ziele ihres Glüks den Liebling ihres Herzens der Ungewißheit eines fürchterlichen Zweikampfes Preis gegeben und diese quälende Ungewißheit erst in Acht Tagen — einem Zeitraume, der für ihre Liebe so kurz! und für ihre Furcht so lang war! — entschieden zu wißen! Ohne Speis und Trank, stets in rastloser Unruhe dahinlebend verließen sie bald ihre Kräfte und brachten sie aufs Krankenlager.

Ihr Vater voll Unruhe über den Zustand seiner Tochter, unbekannt mit der Quelle desselben beschloß sie zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit auf sein Landhaus zu bringen. Am Tage ihrer Abreise, es war gerade der

Tag vor dem Zweikampfe, ließ Niside noch einmal Fabian zu sich rufen. Kaum erkannte sie dieser mehr, als er an ihr Bett tratt, so bleich, so verfallen war sie! Der Thränenquell ihrer rothgeweinten Augen war versiegt — "Fabian, sagte sie mit schwacher Stimme, du sollst Timbrio mein Lebewohl melden, sollst ihm sagen, daß meine Tage von den seinigen abhängen, daß er morgen nicht sein Leben allein, daß er auch das meinige vertheidigen wird. — Du, der du nach ihm mein beßter Freund auf Erden bist — du wirst ihm nicht von der Seite weichen, darauf verlaß ich mich. Du wirst ihm beistehen, wenn ihm irgend ein Unglück begegnen sollte — ach ich wollte, ich könnte mit dir — könnte ihn auf ieden seiner Schritte begleiten — Da — fuhr sie fort — indem sie von ihrem Halse eine kostbare Reliquie losband und sie mit Thränen küßte — da nimm dies Kleinod und bring es meinem Geliebten; sag ihm dabey, daß es mich iederzeit vor Gefahren beschüzt hat, daß es mir aber morgen mehr als iemals nüzlich seyn und ihn vor allem Unfall bewahren muß. — Auch hab ich dich noch um einen Freundschaftsdienst zu bitten. Ich gehe izt mit meinem Vater auf

sein

sein Landhaus, das nur eine halbe Meile von der Gegend des Zweikampfes entfernt liegt. Versprich mir, daß du mir sogleich von dem Ausgang des Gefechts dorthin Nachricht bringen willst. Hat Timbrio gesiegt, so komm mit dieser weissen Binde um den Arm, du wirst mir dadurch einige qualvolle Augenblicke ersparen, denn ich werde sie schon von weitem erkennen. Ist Timbrio aber gefallen, so bedarf ich deiner nicht weiter.„

Fabian versprach alles und eilte zu seinem Freund, ihm die Reliquie und die Bothschaft von Nisiden zu überbringen. Beides verdoppelte Timbrio's Muth und Stolz. Er küßte die Reliquie, legte sie auf sein Herz und im Glauben, nun unüberwindlich zu seyn, hätte er es izt mit der ganzen Welt aufgenommen.

Endlich brach der entscheidende Tag an. Blutend und stralenlos kam die Sonne gleich einer dunkel glühenden Kugel am Horizont herauf. Schauervoll war ihr Anblick — feierlich der Anblick der zahllosen Menge Menschen, die sich auf die Ebene hinausbegeben hatten, um den Zweikampf anzuschauen — Die Furcht

des Ausgangs, deßen Signal Tod war, hatte den neugierigen Haufen in eine stille, ernste Versamlung verwandelt.

Pransil und Timbrio erscheinen. Sie wählen Degen und Dolch zu ihren Waffen. Die Schranne wird geöfnet. Die Trompeten geben das Zeichen. Die Kämpfenden stürzen aufeinander los. Pransil weicht an Geschicklichkeit und Muth seinem Gegner nicht. Das Gefecht bleibt sich lange Zeit gleich. Timbrio wird endlich verwundet. Fabian zittert für Nisiden — Doch nicht achtend der Wunde raft Timbrio alle Stärke zusammen — "Niside,, ist sein Gedanke — Er dringt auf seinen Gegner mit unwiderstehlicher Macht ein, trift ihn — und Pransil stürzt zu Boden. Hastig wirft der Sieger die mordenden Waffen aus der Hand und eilt dem Besiegten zu Hilfe. Pransil gesteht öffentlich, er sey überwunden und alle Zuschauer geben einem so glüklichen Ausgange lauten Beifall.

Die schrekliche Ungewißheit, in welcher Fabian seines Freundes wegen geschwebt hatte, sein Schmerz über die Wunde, die er demselben

ben beigebracht sah, die Freude über den unvermutheten Sieg — alles das machte ihn so verwirrt, daß er zwar zu Nisiden eilte, um ihr die glükliche Bothschaft zu bringen, aber die weiße Binde um den Arm zu nehmen vergaß.

Niside war inzwischen in eben dem Maase kränker geworden, als sie wußte, daß der entscheidende Augenblick für ihren Geliebten immer näher heranrükte. Demungeachtet hatte sie sich ans höchste Fenster des Landhauses bringen laßen, um mit unverwandtem Auge auf den Weg hin zu sehen, welchen Fabian herkommen mußte. Von seinem Anblick hieng für sie Leben und Tod ab. Endlich erblikte sie ihn — und — ohne Binde um den Arm. Von Timbrio's Unglück nun überzeugt fiel sie leblos in die Arme ihrer Schwester.

Inzwischen kam auch Fabian näher und fand die ganze Familie in Thränen. Er eilte zu Nisiden — welch ein Schauder durchbebte seine Glieder, als er ihre Augen geschloßen, ihren Mund halb geöfnet, ihre Lippen bleich und gegen alle Bemühungen, sie wieder zum

Leben

Leben zu bringen, sie starr und unbeweglich erblikte.

Izt fuhr wie ein Blizstrahl der Gedanke durch seine Seele, daß er Nisiden durch die vergeßne Binde getödtet habe. Voll Verzweiflung stürzt' er aus dem Hause, das er durch seine Unachtsamkeit in die tiefste Trauer versezt hatte, und wagte es nicht, seinem Freunde eine Nachricht zu hinterbringen, von welcher er wußte, daß sie sein Tod seyn würde.

Unentschloßen, wohin? und was er wollte? wüthend und trostlos schlug er den nächsten Weg ein, der sich ihm darboth. Doch kaum war er ein Paar Schritte darauf fortgeeilt, so hört' er seinen Namen dringend rufen. Es war Timbrio's Page, der ihm die Bothschaft brachte, unverzüglich zu seinem Herrn zu kommen. Aber Fabian erwiederte, daß er Timbrio nicht wieder sehen könne, denn Niside sey todt und er — Schuld an ihrem Tode.

Mit diesen Worten entfernte sich Fabian aufs schleunigste. Da er zu Gaietta ankam, wollte eben ein Schiff nach Spanien absegeln.

geln. Er gieng an deßen Bord und in sein Vaterland zurück.

Fabian wußte, daß der Tumult der Welt seiner Seele den Frieden, den er suchte, und seiner blutenden Wunde die Linderung nicht geben würde, die ihr brennender Schmerz verlangte. Ihn dürstete nach ungestörter Einsamkeit, dem einzigen Labsaal der Unglücklichen. Er entschleß sich, Einsiedler zu werden — aber vergebens war seine lezte Hofnung, mit dem Gewande der Welt auch das Andenken an iene Personen und Begebenheiten auszuziehn, die sein Herz so unheilbar verwundet und seiner Seele den Frieden geraubt hatten.

(Die Fortsetzung im zweiten Bändchen.)

Antons glükliche Zeit.

Es war eine Zeit, wer mich ansah, blikte mir freundlich entgegen und die Mädchen nikten mir traulich ins Auge. Damals giengs mit mir so leicht über Stock und Stauden. Der Thau am Grashalm ist nicht so heiter, wie meine Seele war. Hie und da, wenn ich gieng, schmiegte sich weich und sanft eine Hand in die meinige, aber es war noch nicht gewekt der Funke des Gefühls. Ich drükte nicht wieder, fühlte das Beben und den schüchternen fragenden Blick des Mädchens, das sich mir nahte, nicht.

Da — es war eine Mondnacht im Herbst, um unser Dorf und Felder hatt' sich ein Nebel gezogen und ich saß auf meiner Bank vorm Haus — da kam Flore mit einer Fremden in einem weißen Gewande. Sie hatten ihre Arme in einander geschränkt und giengen auf mich zu. Ich stand hastig auf, denn die im weissen Gewand machte mir wunderlich zu Muthe. Die Nacht ist schön, sagt ich leise

und

und erschrocken zu Floren. Sie merkte, daß ich betreten war, und fragte, ob ich nicht mit ihnen ein wenig spatzieren gehen wollte? und ließ die Fremde los und legte ihren Arm in den meinigen. Karoline blieb schüchtern stehn. Ich wandte mich mit Floren zu ihr und faßte ihre Hand, die kalt, wie die meinige war, aber im Augenblick in der meinigen erglühte: "Fremde, willst du nicht mit mir gehn?" Ich weiß nicht, wie das kam, aber ich sagte das mit einem Tone, daß es eben so gut war, als hätt' ich zu ihr gesagt: Fremde, willst du mein Herz nicht? "Mit dir, fiel sie ein, wohin du willst." Aus ihren Augen schoß dabey ein Blick auf mich her, wie aus Gottes Sternen, und seitdem, wie wurd's mit mir seitdem so anders! Neun glükliche Monate — ach! keiner auf der Welt könnt es euch beschreiben, wie ich glüklich war! — Eh ich mich's versah, war der Winter vorüber. Der Frühling tanzte dahin und der Sommer —

In Florens Haus arbeitete ein Taglöhner. Nun gieng in der ganzen Gegend eine gefährliche Seuche herum, und der Taglöhner wurd' auch samt seinen Weib und Kindern davon

ange-

angestekt. Er starb. Das Weib starb. Die fünf unerzognen Kinder blieben krank ohne Wart und Pflege elternlos, verlassen. Wir steuerten alle zu ihrem Unterhalt zusammen, aber Karoline, ohne mir ein Wort zu sagen, geht hin und will nachsehn, ob die Kinder auch recht versorgt werden — Ich hatte in meinem Glück an das nicht gedacht — Sie war schwächlich seit dem Tod ihrer Mutter. Sie faßt einen Eckel und — hatten wirs ausgemacht, weil gerad in den Vollmond die Rosenzeit fiel, wir wollten all' unsre Freunde zusammenbitten und in meinen Garten, wo so viel Rosen sind, die Nacht durchtanzen. Nun kam die Nacht, hell und schön aber in der Früh war Karoline in meinen Armen — laßt mich, laßt mich weinen — ach da hatte sie ihre Augen auf immer zugemacht, meinen Jammer nicht mehr anzusehn!

Vorbey war's nun mit aller Freud und Herrlichkeit. Statt sie in meinem Arm zu haben und herum zu tanzen mit ihr, lief ich izt den Garten auf und ab und rang meine Hände und weinte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Als ich endlich von Weh-

klagen und Jammer abgemattet auf den bethauten Rasen hinsank und mit ausgeweintem Aug in die weite todtstille Welt hinstarrte, bemerkt' ich ein Licht, das sich dem Kirchhof näherte. Mir war als ob mir iemand zuflüsterte: ich sollte diesem Lichte folgen. Hastig sprang ich über die Hecken und nach. Es war der Todtengräber der die Kirchhofthür aufrasselte und anhub, zu graben das Grab meiner Karoline. — Er erschrack nicht an mir, da ich zu ihm hineintrat, denn er sah in der Mondhelle, die wie der Tag war, meinen Jammer und mein Elend. "Was willst du? fieng er mitleidig an, hör doch einmal auf, du weinst sie doch nicht wieder damit her.„ "Lieber, erwiederte ich, laß mich graben das Grab.„ "Meinetwegen„ sagte er, gab mir die Schaufel und sah zu; o es gieng so leicht, denn die Muttererde schließt ihren Schoos nur denen gern auf, die sie lieb hat.

Ich habe Karolinen ein sanftes und kühles Bettlein gemacht, darin sie ruhen mag in Keuschheit und Ruhe, wie ich dachte, daß sie in meinen Armen ruhen sollte. Sie schläft nun drinnen und ich hohle mir dort meine

Thränen her, wenn mir das Herz gar zu schwer wird.

Karoline schläft, und ich werde bald neben ihr schlafen. Keiner blikt mich mehr freundlich an, weil ich so trüb hersehe. Kein Mädchen nikt mir mehr traulich in die Augen, denn meine Gestalt ist verfallen und meine Wange ist verbleicht wie die Gestalt und die Farbe einer welkenden Rose —

Eine

Eine Periode aus Wallfelds Leben.

Wallfeld kam, nachdem er zwey Jahre lang einen iungen Herrn auf Reisen begleitet hatte, in sein Vaterland zurück. Wie verändert traf er Alles seit der Zeit seiner Entfernung an! Sein Vater war indessen gestorben, und die zwey verflosnen Jahre — Zeitraum genug in einer großen Residenz zu einer gänzlichen Veränderung unter den Lieblingen und Personen von Einfluß, und die unvermeidliche Folge davon, daß sich der inzwischen Abwesendgewesene bey seiner Zurükkunft mitten am vaterländischen Hofe eben so fremd, als an einem auswärtigen befindet, wofern nicht gerade sein Vater, oder sein Onkel, oder eine schöne Baase in der Staatsrevolution eine Stelle am Ruder erlangt haben! Zu des iungen Wallfelds Unglück war das erstere ohne das leztere geschehen und wenn gleich der alte Wallfeld den Posten eines Regierungsraths mit mehr als gewöhnlichem Einfluße und Ansehen bekleidet hatte, so war

er doch nun schon seit zwey Jahren todt — und die Verdienste eines Mannes nach so langer Zeit noch an seinen Kindern zu würdigen, heißt manchmal zu viel fordern, besonders in einer Residenz, wo man oft an andere, als dergleichen Dinge, zu denken hat. Zwar — zur Steuer der Wahrheit sey es gesagt — frischte die Gegenwart und die Erscheinung des Sohnes das Andenken an die Verdienste des Vaters hie und da wieder auf, aber bald ward man des ersteren Physiognomie zu sehen gewohnt, der Eindruck verlosch, und er blieb ungeachtet und unversorgt. Als Wallfeld sah, daß man sich seiner doch so gar nicht annehmen wollte, und ihn immer nur mit Versprechungen abspeiste, die man zu erfüllen nicht gesonnen war, beschloß er, sein Vaterland zu verlassen.

Seine Mutter, seit ihres Mannes Tod auf ein langwieriges Krankenlager geheftet, hinderte und verzögerte die frühere Ausführung dieses Vorsatzes. Ihr Sohn war ihre einzige Stütze. Hätt' er sich ihrer nicht angenommen, so wäre sie von aller Welt verlaßen gewesen. Darüber vergieng der Winter, der Frühling, der Sommer. Die Blätter der Bäume fien-

gen endlich von neuem an, falb zu werden, und der Herbst brach mit Macht herein. Die Kranke wurde mit der Annäherung dieser Jahrszeit immer schwächer, und rükte dem Ziel ihrer Auflösung immer näher, so, daß sich ihr Sohn nur selten mehr von ihrem Bett' entfernte. Einmal war der Abend gar so schön, und lokte ihn vor die Stadt, ein wenig frische Luft zu schöpfen. Er schlenderte zwischen den abgeschnittenen Korn- und den noch stehenden Kohlfeldern hin und her. Die lezten Strahlen der Sonne flimmerten auf dem seidenen Gewebe des Herbstgespinstes, das, von einem kühlen Lüftchen durchsäuselt, in den sanftesten Wellen spielte, und in den mannichfaltigsten Farben glänzte. Mancherley Gedanken beschäftigten hier unsern Bekümmerten. Endlich wurde ihm auf einmal so bang und ängstlich, daß er mit verdoppelten Schritten, als ob er geiagt würde, nach Haus eilte. Hier fand er die Bestätigung seiner gehabten Ahndung.

"Der lezte Wunsch meines Lebens, sagte seine sterbende Mutter, ist erfüllt — dich noch einmal zu sehen. Es erleichtert meinen Tod,

daß du so bald wieder gekommen bist, denn ich fühl' es, meine Leiden sind nun bald zu Ende. Nur noch wenige Augenblicke — und ich komme zu deinem Vater, nach dem ich mich schon so lange gesehnt habe. Gott! welche Seligkeit wird das seyn, ihn wieder zu sehen! — Da will ich ihm auch sagen, wie du mich geliebt, was du Alles für mich gethan hast. — Indessen — segne dich — Gott, der„ — Sie schwieg. Ihre Augen brachen. Ein leiser Hauch — und — ihr Herz stand still. "Vollende, rief der gerührte Sohn, vollende meine Mutter den Segen, den du mir geben wolltest, in der ersten Wiederumarmung deines Gatten, meines Vaters„!

Bitterer Schmerz ergoß sich in seiner Seele. Er ließ dem ersten Ausbruche desselben ungehinderten Lauf, und bedekte sein Gesicht mit beiden Händen. Als er sich gefaßter fühlte, betrachtete er die Erblaßte. Keine Todesschrecken hatten ihre Miene verzerrt, keine Zuckungen sie entstaltet. Um ihren Mund schwebte ein Lächeln, wie das Lächeln des vollendeten Jammers unter Thränen der Freude. Ihr Anblick stärkte sein Herz, er drükte sanft

ihre Augen zu: "Diese Welt soll sich nicht länger auch ohne deine Empfindung darin abspiegeln, und von nun an will ich deine Auflösung durch keine Thränen entweihen. Nein, gute Mutter, fuhr er fort, ich beweine dich nicht mehr, du hast sie gefunden, die Ruhe, die ich vielleicht noch lange nicht finden werde." — Unwillkührlich wandt' er sich gegen das Fenster. Die Sonne war indeßen untergegangen. Ein leichter Nebel nahm der Abendröthe ihren Glanz, und tingirte die Dämmerung früher in die sanftgraue Farbe der Melancholie. Ermüdet giengen die Tagelöhner ihrer Ruhekammer entgegen. Hastig rannten die Geschäftigen an der wankenden Seite eines eisgrauen Bettlers vorbey, und schnell raßelten die Caroßen durch die Straße, weil eben die Stunde der großen Gesellschaft geschlagen hatte —

So bald seine Mutter beerdiget, und die kleine Erbschaft zu Geld gemacht war, schikte sich Wallfeld zu seinem lang beschloßnen Zuge auf beßer Glück in die weite Welt an. Sein Vaterland war ihm so sehr verhaßt geworden, er sehnte sich so dringend, dasselbe

selbe zu verlaßen, daß er nicht einmal den Frühling zu seiner Wanderschaft erwartete, sondern sie in wenig Tagen, nachdem er das Nöthigste, in einen Reisebündel zusammengepakt, durch einen Mann auf die hohe Straße voran geschikt hatte, an seines Freundes, Neuhaus, Seite antrat, der ihn ein Stück Wegs begleitete. Wiewohl ihn izt nichts mehr an seinen Geburtsort feßelte, so that ihm doch die Art weh, wie er ihn verlaßen mußte, vorzüglich, wenn er bey Häusern vorbey kam, in denen er sonst vor seinen Universitätsiahren als iunger Herr vom Stande Zutritt gehabt hatte. "So hat eben alles seine Epoche, sagte er zu Neuhaus — Gepudert und gepuzt hab' ich sonst alle diese Straßen an der Seite meines Informators durchstolzirt, den Regierungsrath im schwindelnden Köpfchen! — Nun ist's vorbey, der Vorhang ist aufgezogen, und — ich will nicht murren."

Auf der Spitze des Kreuzberges wartete Johann mit Wallfelds Reisebündel. Jener war ein Graukopf, der in des Lezteren väterlichem Haus als Taglöhner alt geworden war. Er weigerte sich durchaus, den Reisebündel

herzu-

herzugeben, da ihn Wallfeld verlangte. "Nein, junger Herr, sagte er, das kann ich nimmermehr zulassen, daß sie selbst diesen Bündel tragen sollten. Ihre Eltern — Gott habe sie selig — haben mir, meinem Weib und Kindern so viel Gutes erzeigt — gemeine Leute wissen auch, was sie ihren Wohlthätern schuldig sind. Mein Weib ist todt, meine Kinder groß und auswärts. Was hätt ich noch in * * *, daß ich gerade dort bleiben sollte? Nein, junger Herr, ich will mit ihnen, sie sollen nicht für mich sorgen. Mein erspartes Geld wird hinreichen, bis sie an irgend einem Orte ihr gewisses Unterkommen gefunden haben. Ich will alsdann so lang arbeiten, als ich nur mit meinen morschen Knochen fort kann, und wenn ich nicht mehr kann, so weiß ich, daß sie mich nicht verstoßen, daß sie mir Pfleg und Wart nicht versagen werden, bis ich's überstanden habe.„ Wallfeld, von Johanns edler Weigerung, von seiner herzlichen Rede aufs innigste gerührt, konnte sich kaum der Thränen enthalten. "Guter Johann, wäre mein Vaterland gegen die Verdienste meines Vaters so dankbar, wie du gegen seine Wohlthaten — wir stünden izt nicht

hier, und stritten, wer von uns beiden diesen Reisebündel tragen soll. Laß mich, lieber Alter, laß mich ihn selbst tragen, und kehre mit Neuhaus nach der Stadt zurük. Deine Begleitung wäre mir in keiner Rüksicht Erleichterung.„ Es kostete viel Mühe, Johann zu bereden, daß er von seinem Vorhaben abstund. Als er endlich einwilligte, hieng Wallfeld den Bündel über die Schulter und nahm Abschied. "Laßt uns izt, sagte er, ohne Verzug scheiden, hier sey das Ziel unserer Trennung — Wenn du mich liebst, Neuhaus — keinen Schritt weiter. Geht zurük, meine Lieben, und Gott segn' euch. Wenn ihr hört, daß ich gestorben bin, so kommt wieder auf diesen Fleck, und erinnert euch des gegenwärtigen Augenbliks und des Traums unseres Lebens. Sollt' ich aber in bessere Umstände kommen, so besuch ich euch wieder, und dann will ich dich auf dieser Stelle zum erstenmale wieder umarmen, guter Neuhaus, und eure treue Hand zum erstenmal wieder brüderlich drücken, rechtschafner Johann.„ Der schiefe Weg eines dichten Waldes trennte die Scheidenden. Neuhaus stand mit herab gesunkenen Armen betäubt da, und Johann blieb noch eine Weile mit vorwärts ge-

bogenem

bogenem Körper in einer verneigenden Stellung, die zu Wallfelds Abschied ein Amen voll Einfalt und Segen zu sagen schien.

Im ersten Nachtquartier fieng Wallfeld an seinen Freund folgenden Brief an:

"Wie sich alles verändert lieber Neuhaus! — Sonst reist' ich mit dem Postwagen, dann mit Extrapost, izt lang' ich im ersten Nachtlager zu Fuß an. Es war eine Zeit, da ich in keinem anderen Zimmer wohnen zu können glaubte, als das austapezirt oder gemahlt war; izt sondert mich ein elendes Cabinet, welches mir alle Augenblicke den Einsturz droht, von einem Haufen Fuhrleute ab, die auf ihrem Stroh tief raßelnd schnarchen. Kleinigkeiten zwar für eine Nacht, aber wer sich ihnen um seines Schiksals willen ausgesezt sieht, oh! den drücken sie mehr, als weit größere und wahrhaftere Unfälle."

Die dampfende Lampe verlosch, Wallfeld war also genöthiget, mit Schreiben aufzuhören, lehnte sich an die Wand zurük, und schlief vor

Mattigkeit ein. Er genoß keiner langen Ruhe, da die erwachenden Fuhrleute ihn durch ihr Geräusch aufwekten. Ohne sich weiters aufzuhalten, warf er den Reisebündel über die Schulter, und sezte seinen Weg fort. Noch graute der Tag. Hie und da schimmerten noch schwindende Sterne, und eine feuchte, kalte Morgenluft wehte im leblosen Thale —

Nach ein Paar Tagen kam er im benachbarten Lande an ein kleines Städtchen. Zwar hatte sich schon die Gegend umher in das feierliche Gewand des Herbstes gekleidet, aber sie verrieth, wie das Gesicht einer noch im Alter liebenswürdigen Matrone, verblühte jugendliche Schönheit. Die Sonne schien warm; er sezte sich auf einen welkenden Rasen, um ihres sanften Einflußes zu genießen, und den Betrachtungen freien Lauf zu laßen, die ihm die Gegend und der Anblik der vor ihm liegenden Stadt darbothen. Nachdem er hier eine Zeit lang ausgeruht hatte, wanderte er in die Stadt. Der Zufall, — wenn es Zufall war — führte ihn zu gutherzigen Wirthsleuten, die ihm ungeachtet seiner Fußreise mit Achtung und Wohlwollen begegneten. Sie gehörten in dieje-

nige

nige Klaße von Menschen, in deren Umgang sich das Herz bald aufschließt, und die man in kurzer Zeit wie alte Bekannte betrachtet. In einer Stunde war er bey ihnen wie zu Hause, und in der zweiten waren sie, bis auf seinen wahren Geburtsort und Familiennamen, vollkommen von seinem Schiksal unterrichtet.

Die Vornehmsten dieses Städtchens versammelten sich zweymal in der Woche des Abends mit ihren Frauen in eben diesem Gasthofe, um ein Paar Stunden mit einander zu verplaudern, und ein frugales Mahl gemeinschaftlich zu verzehren. Diese Leute sahen in der That so gut zusammen, als es nur immer unter Kleinstädtern möglich ist. Vielleicht lag der Grund ihrer Eintracht darin, daß die Gesellschaft nur aus vier Familien bestand. Der Gastwirth hatte das Recht, dem Zirkel einen Fremden vorzustellen, wenn er ihn nach deßen Geschmack und der Einführung werth erkannte. Er bediente sich dieser Erlaubniß selten, aber bey Wallfeld, der sein ganzes Vertrauen gewonnen hatte, besann er sich nicht lange, ihn, da eben Versammlungsabend war, in der Gesellschaft aufzuführen. Unser Fremdling hatte

indeßen

indeßen Wäsch und Kleidung gewechselt, und da sein Anstand durch seine Reisen gebildet war, so würde er mit Auszeichnung behandelt. Unter den Personen der Gesellschaft befand sich auch ein Kaufmann mit seiner Frau, der reichste Mann im ganzen Städtchen. Es war ein herzensguter Mann, der seinen Geschäften sehr wohl vorstand, und nur den unglüklichen Einfall hegte, ohne Kenntniße den Naturhistoriker machen zu wollen. Aus Liebe zu dieser Wißenschaft war er auch wirklich auf den Gedanken verfallen, ein Naturalienkabinet anzulegen, und zum guten Glück an einen ehrlichen Naturalienhändler gekommen, der sich die Stücke zwar theuer von ihm bezahlen ließ, ihn aber doch mit keinen falschen Exemplaren hintergieng. Kaufmann Wiedemann glaubte in der Gesellschaft eines Gelehrten die Unterredung auf sein Lieblingsgespräch bringen, und dem Fremden von seinem Cabinete vieles erzählen zu müßen. Wallfeld erkannte den Vogel am Gesang; da ihm übrigens der Mann herzlich wohl gefiel, so wußte er ihm geschikt seine Kenntniße in den Mund zu legen, und es dahin zu leiten, daß Wiedemann diesen Abend hindurch die sehr glänzende Rolle

eines

eines Gelehrten in seinem Zirkel spielte. Bezaubert von dem Fremdling bat ihn unser Naturhistoriker, den folgenden Tag in seinem Hause zuzubringen, und sein Cabinet zu besehen. Wallfeld fand das Cabinet wirklich schön, aber nach des Besitzers Kenntnißen geordnet — Auch hier wußte er dem guten Alten manches über die bessere Einrichtung desselben auf eine gute Art zu sagen. Dieses entzükte Wiedemann. Er hielt es zu seinem künftigen Ruhme für nöthig, Wallfeld so bald nicht von seiner Seite zu lassen, und trug ihm bey seiner zahlreichen Familie die Informatorsstelle an. Wallfeld hingegen, der den Winter vor der Thür sah, und mit dem Städtchen und den Leuten in demselben zufrieden war, schlug das Anerbieten nicht aus, und versprach, wenigstens bis aufs Frühiahr zu bleiben. Alles gieng Anfangs gut.

Frau Wiedemann war aus der Residenz gebürtig, und hatte einen großen Theil ihrer Jugend in iener Art von Umgang zugebracht, den man sehr verbindlich gute Gesellschaft nennt. Sie war das treueste Weib von der Welt; nur konnte eine Reihe von Jahren

doch nicht all die Eindrücke und Begriffe verlöschen, welche sie in iener guten Gesellschaft eingesammelt hatte. So liebte sie, zum Beispiel, ihren Busen enthüllt zu zeigen, und glaubte, es verrathe Welt, wenn man einen Cicisbeo habe. Bisher hatt' es ihr zu dem lezteren immer an einem schiklichen Gegenstande gefehlt. Wallfeld schien ihr alle nöthigen Eigenschaften zu dieser Ehrenstelle zu besitzen. Man machte Jagd auf ihn, man verschwendete alle alternde Reitze, ihn zum Sklaven zu feßeln. Vergebens. Frau Wiedemann sah sich also genöthiget, zu einem anderen Mittel Zuflucht zu nehmen. Ihre älteste Tochter, Henriette, war ein schönes braunes Mädchen, voll Gesundheit, blühend. Sie hofte, wenigstens durch diese Wallfeld mehr an sich zu ziehen, und dadurch in den Stand gesezt zu seyn, öfters an seiner Seite vor den staunenden Augen ihres kleinen Stadtpublikums erscheinen zu können. Sie sprach seinetwegen mit Henrietten, ließ merken, daß ihr Wallfeld als Schwiegersohn nicht unangenehm seyn würde, und goß damit Oel in ein Feuer, das ohnehin schon loderte. Wallfeld war der einzige junge gebildete Mann im ganzen Städtchen.

Natür-

Natürlich mußte seine Gestalt und sein Umgang auf Henriettens Herz wirken. Sie liebte ihn mit aller Unschuld ihres Herzens; aber ihre volle Gesundheit, ihr feuriges Blut, ihre Unerfahrenheit, ihr Mangel an edler Delicateße, so wie das freie Betragen, das sie von ihrer Mutter anzunehmen anfieng, und iene in Hofnung eines gewißeren Erfolgs stillschweigend geschehen ließ — alles das veranlaßte Augenspiele, Mienen und Situationen, die in Wallfelds Herzen jeden Keim von Liebe für sie erstikt haben würden, wenn auch einer darin entsproßen wäre.

Ihm war inzwischen dieser neue Streich des Schiksals gar nicht gleichgültig. Ihm, als rechtschafnem Manne, that es weh, eine Liebe entstehen und anfachen zu sehen, die er nicht erwiedern konnte. Nur Buhlerinnen verzeiht man die elende Freude an Eroberungen, die ihrer Eitelkeit schmeicheln, und ihre Herzen ungerührt laßen. Er that alles, in Henrietten iede Hofnung zur Gegenliebe zu ersticken. Er blieb gleichgültig bey den tausend Aufmerksamkeiten, die sie für ihn bezeigte; sie verdoppelte ihren Eifer, ihm in Allem zuvor zu kommen.

Er mied ihre Gesellschaft; sie drang ihm die ihrige auf. Er beleidigte oft aus Verzweiflung, und sie hofte selbst dann noch Liebe, wenn sein Betragen ihrem feurigen Auge eine Thräne verschmähter, gekränkter Liebe abzwang. Mehrmals wollte er fort, aber dann kam die ganze Familie, und bath so dringend, so unwiderstehlich! — Darüber nahte der Frühling immer mehr heran.

Schon war der Schnee von den Heerstraßen und in den Gängen des Gartens zerschmolzen, und lag nur noch in den Furchen der Felder und in den Vertiefungen der Berge, auf deren sanftem Rücken bereits hie und da junge Gräschen und zarte Kräuter hervor sproßten. In Wiedemanns Garten stand an der Landstraße ein Sommerhaus, aus welchem man eine weite Aussicht ins Freie genoß.

Dies war Wallfelds und deswegen auch seit einiger Zeit Henriettens Lieblingsort, deren Heiterkeit in geheimen Gram überzugehen anfieng — einen Gram, der sich hier ungesehen ausweinen konnte. Wallfelden blieb die Veränderung, die in des guten Mädchens Seele

vor-

vorgieng, nicht verborgen. Er beschloß nunmehr, die Sache mit Gewalt zu beendigen. Als eben ein schöner Märztag einfiel, an welchem die Sonne lieblich schien, und Henriette sich wieder in das Sommerhäuschen geflüchtet hätte, faßte er Muth, sie daselbst aufzusuchen, und mit ihr entscheidend zu sprechen. Henriette erstaunte, den Mann herein treten zu sehen, der seit langer Zeit ihren Umgang so geflißentlich vermieden hatte. Hofnung durchhellte plözlich — wie der Blick der Sonne einen leichten Nebel — die kummervolle Miene ihres Gesichts, auf welchem die Rosen der Gesundheit zu bleichen begannen.

Sie genießen diesen schönen Tag so einsam, Henriette?

"Ich bin eine Zeither gerne allein.„

Und warum, meine Beste? Sie müßen das nicht seyn. Einsamkeit stekt an; man liebt sie immer mehr, und es ist gefährlich, sich ihren Reitzen ganz zu überlaßen. Sie sind jung, gesund, schön, reich — vor allem — sie sind fromm und tugendhaft. Mit einem guten Gewißen, mit so vielen Vorzügen ist's

Pflicht, stets heiter und des Lebens froh zu seyn, und diesen frohen Sinn durch gesellschaftlichen Umgang mitzutheilen.

"Sie haben gut reden, lieber Herr Wallfeld. Mit ihnen geht iedermann gern um, aber mit mir —„

Wie so? wer sollte nicht gerne mit ihnen umgehen?

"Eine Frage, Herr Wallfeld, die ich mir am wenigsten von ihnen vermuthet hätte. Glauben sie nicht, daß ichs endlich merken muß, daß sie meine Gesellschaft meiden? —„

Wenn ich die ihrige nur selten genieße, so sind es die Vorzüge, die sie besitzen und die ich ihnen eben angerühmt habe; Vorzüge, welche mir dies Betragen zur Pflicht machen.

"Zur Pflicht? ich weiß nicht, was sie damit sagen wollen.„

Kurz und gut, liebe Henriette, ich bin nicht der Mann, der ein Mädchen glüklich machen kann, und ein solcher Mann darf mit einem Frauenzimmer, wie sie sind, nur so wenig, als möglich umgehen.

"Wenn

"Wenn blos die Vorzüge, womit sie mir schmeicheln, die Scheidewand zwischen uns wären — o Wallfeld, dann laßen sie mir meine Tugend, und alle übrige sollen ihnen gehören."

Hier blikte Henriette voll Leben, voll Hofnung ihrem Geliebten ins Auge. Sie sah nicht zur Erde, denn sie war sich keiner unedlen That bewußt, indem sie eine Liebe gestand, zu welcher sie ihre eigne Mutter aufgemuntert hatte, und wobey sie sich nichts vorwerfen zu können glaubte. Nicht so Wallfeld — er stand nun auf dem Punkte, auf welchen er kommen wollte, und der ihm auf dem Herzen brannte — er nahm seine ganze Faßung zusammen, und sagte in dem mildesten Tone:

Henriette, ich liebte einmal ein Frauenzimmer, das schon bey Jahren war. Wenn auch auf ihrem Gesichte nicht mehr frische Jugend blühte, so zog es doch durch Reitze an, die unwiderstehlich feßeln — durch einen Blick voll Geist und eine Miene voll geheimer Wehmuth, die zu dem sanften Roth, das ihre eingefallnen Wangen nur tingirte, ungemein

rührend abstach. Jung und feurig wie ich damals war, that ich Alles, die Liebe dieses Frauenzimmers zu erhalten und zu verdienen — sie blieb ungerührt. Ich wurde bey meinem heftigen Charakter ungestüm — es half nichts. Meine Liebe gieng in Gram über — sie bedauerte mich, und ich wurde darum nicht glüklicher. Nach der Hand fühlt' ich erst die Wahrheit der Antwort, die sie mir zu wiederholten malen auf mein Andringen gegeben hatte: "Lieber Wallfeld, sagte sie öfters, wozu das alles? Wir würden schon lange glüklich seyn, wenn ich sie lieben könnte. Laßen sie sich das nicht beleidigen, denn Liebe ist nicht in unserer Gewalt. Weder Schönheit, noch Jugend, noch Reichthum flößt sie ein. Keine Schätze der Welt können sie erkaufen. Kein Despot, kein Vatrrfluch kann sie erzwingen.„ Das waren damals harte Worte für mich. Aber ich habe in der Folge der Zeit ihre Wahrheit einsehen gelernt. Ueberlegen sie, beste Henriette, was ich ihnen nun erzählt habe. Der Himmel weiß es, daß ich sie hochschätze; aber es gehört, leider! in den Plan ihres und meines Schiksals, daß ich alle Hochachtung und — keine Liebe für sie fühle.

Hen=

Henriette erbleichte. Wallfeld verlohr seine Faßung und eilte hinweg, um nicht durch Mitleid zu einem unüberlegten Schritt verleitet zu werden. Als er des Abends von einem weiten Spatziergang, den er gemacht hatte, seinem Kummer ungehinderten Lauf zu laßen, mit schwerem, tiefgebeugtem Herzen zurükkehrte, und auf sein Zimmer wollte, begegnete ihm Wiedemann auf der Treppe. "Ey, rief dieser ihm zu, es ist gut, daß sie kommen; ich habe schon immer auf sie gewartet, und muß mit ihnen eine Sache abmachen, die mich heute ganz besonders auf dem Herzen drükt.„ Mit diesen Worten nahm er Wallfeld beym Arm, und schob ihn hastig, eh' er sich's versah, ins Zimmer. Sogleich wurden alle Kinder nebst den Mägden bey Seite geschaft, und Niemand, als Frau Wiedemann und Henrietten erlaubt, da zu bleiben. "Hören sie, Herr Wallfeld, fieng nun der gutherzige Alte an, sie wollen durchaus fort, und wir wollen sie durchaus bey uns behalten, und das Band, das sie an uns auf immer knüpfen soll, soll meine Tochter seyn. Sehen sie sie einmal an, meine Jette, ist es nicht ein junges wohlgewachsenes Ding, das ihrer Mutter und mir

ziemlich ähnelt? Ohne Umstände — Gott hat mich gesegnet — ich gebe sie ihnen, sie sind ein großer Naturhistoriker „ —

Ich bin beschämt über ihre Güte. Sie sagen mir da Lobsprüche, die ich nicht verdiene. Zu einem großen Naturhistoriker —

"Nicht von der Klinge, Herr Wallfeld, nicht von der Klinge abgesprungen. Es ist wahr, ich habe meine Tochter so lieb, als mein Naturalienkabinet; aber sie sind auch ein Mann darnach, wahrlich ein Mann, wie mein Raff, wie mein Leske. Je nun, besinnen sie sich nur nicht lange, sie sollen bald angestellt seyn, denn ich darf ein Wort reden — hab' ich die Sache nicht gut ausstudirt?„

Wie schreklich war izt Wallfelds Lage. Von einer Seite durch unzählige Freundschaftsbeweise an die Familie zur innigsten Dankbarkeit verpflichtet, und von dem wohlwollendsten Vater gedrängt, die Hand seiner liebenswürdigen Tochter und mit ihr Versorgung und Wohlstand anzunehmen — von der andern eben diese Tochter mit halbgeschloßnem, halb

auf

auf ihn gerichtetem Auge, in welchem der lezte Strahl von Hofnung seinem Entschluß entgegenglühte — und mitten dazwischen er — mit der Ueberzeugung, sie nicht mit ganzer Liebe lieben zu können, und doch vor dem Gedanken zurükschaudernd, durch seine Weigerung einen braven Mann schmerzlich zu kränken, ein gutes Mädchen auf lange Zeit — vielleicht auf immer — unglüklich zu machen. —

Nur ein Zufall konnte ihn aus dieser peinlichen Situation reißen, und ein solcher Zufall rettete ihn diesmal wirklich. Eben als er antworten sollte, und nicht wußte, was? erhob sich plözlich ein gräßliches Geschrey im Garten. Die erschroknen Eltern, Henriette, Alle eilten in den Garten. Der iüngste Knabe hatte sich ein Loch in den Kopf gefallen, und mit seinen Geschwisterten, da sie Blut gewahr wurden, so iämmerlich zu schreyen, angefangen.

Wer kann sie läugnen, diese oft unglaublichen und doch unwidersprechlich wahren, nur manchmal minder bedeutenden Zufälle, die in ihren Folgen über unser ganzes Schiksal entschei-

scheiden? Wallfeld benüzte die Bestürzung, in welche die Familie durch dies Unglük gerathen war, und am frühen Morgen des anderen Tages erhielt der alte Wiedemann folgenden Brief:

Ich verlaße Sie, würdiger Mann und ihre Familie plözlich. Es wäre der schändlichste Undank gegen all das Gute, das ich in ihrem Hause genoßen habe, Henrietten zu heirathen, ohne sie eben so zu lieben, als ich sie schätze. Trösten sie das gute Mädchen. Ich kann nur Eins für sie thun, und das will ich aus der ganzen Fülle meines Herzens — ich will für sie bethen. Gott segne sie Alle, vergelte ihnen ihre Freundschaft, und die lezte Gefälligkeit, um die ich Sie bitte, mir meine wenigen Sachen an den Ort nachzusenden, den Ihnen ein Dritter in meinem Namen bestimmen wird. Ihr ewig dankbarer

Wallfeld.

Wiedemann war wie vom Schlage getroffen — seine Gattin brauste auf — die herbey gelaufene Henriette stand bey der Nachricht

wie

wie eine Bildsäule — ihr Blut starrte — ihr Blik blieb am Boden geheftet — —

Wallfeld fühlte sich auf seiner Wanderung nicht glüklicher, als diese durch seine Entfernung bestürzte Familie — fühlte das Opfer, das er der Auffoderung seines Gewissens brachte, in seiner ganzen Stärke. Auf der einen Seite hatte er die liebevollste Gattin und eine sorgenfreie Zukunft von der Hand gewiesen, auf der anderen sich dem Gedanken, durch ihn ein Mädchen unglüklich, eine Familie in Unruhe, Zorn und Kummer zu wissen, so wie neuem Mangel und neuer Ungewißheit des Schiksals Preis gegeben! Manchmal blieb er auch auf seinem Wege still stehen, und je mehr ihn die Beschwerlichkeiten der Reise drükten, je weiter er sich entfernte, desto schwächer wollten die Gründe werden, die ihn zu diesem Schritte bewogen hatten. Seine Phantasie zeigte ihm Henrietten bleich und abgehärmt. Er sah sie im Gartenhäuschen sitzen, in die Gegend hinaus sehen, mit ausgeweintem Auge schmerzlich die Entfernung fragen, wo er wohl hingeflohn seyn mögte? Er hörte sie im Gefühl inneren Werthes leise klagen: wie

ich

ich dich wollte geliebt, gepflegt, geachtet haben, so wirst du Keine finden in der weiten Welt, die du mir vorgezogen hast! — Wenn ihm seine Phantasie dies oder ein ähnliches Bild von Henrietten darstellte, da wallte der Wunsch auf, sie nicht verlaßen zu haben, da wähnte er manchmal, sie wirklich zu lieben, bis ihm ein ruhigerer Augenblik sagte: verhehl' es dir nicht, es ist nicht Liebe, was du für sie fühlst, es ist nur Mitleid, mit ienem — schmeichelhaften Gefühle vermischt, sich von einem liebenswürdigen Mädchen geliebt und beweint zu sehen.

Die Hitze, die er auf seinem Marsche ausstand, und der Kummer, der ihn nagte, machten seine Gesundheit bald so mürbe und hinfällig, daß er unterwegs liegen bleiben mußte. Er tröstete sich bey seiner Krankheit damit, daß er doch bey ehrlichen Wirthsleuten zu seyn glaubte; allein diese machten nach seiner Genesung eine so ungeheure Rechnung für seine bisherige Zehrung, daß der Rest seiner ganzen Baarschaft kaum zu ihrer Bezahlung hinreichte.

In

In dieser Zeit war es, daß ihm ein Vorfall begegnete, der ihn für das lieblose Betragen iener Wirthsleute wieder schadlos hielt, und welchen er weiter unten selbst erzählen wird. Doch verlohr sich die sanfte Rührung, in die er dadurch versezt worden war, durch die Länge der Reise und ihre Mühseligkeit bald wieder. Er verfiel nach und nach in eine dumpfe Melancholie, die zulezt in eine ihm selbst fürchterliche Fühllosigkeit übergieng. So wanderte er auf W** zu, wohin er zu gehen gleich Anfangs beschloßen hatte.

Als er nur ein Paar Tagreisen mehr entfernt war, kam er einmal des Nachmittags in einen Wald, durch dessen Mitte ihn die Landstraße führte. Müd und abgemattet warf er sich an der Seite des Weges auf eine kleine grasigte Anhöhe. Die Kühle der schattenreichen Bäume, die Ruhe, welche um ihn herrschte und nur bisweilen vom Gezwitscher der Vögel unterbrochen wurde, und das schmerzlich angenehme Wimmern, das seine ausruhenden Glieder sanft durchfiberte, sammelte seine Geisteskräfte wieder, und füllte sein Herz mit neuer Empfindung. In diesem Zustand' erblikte er

plözlich

plözlich einen Herrn und eine Frau in Reise-röcken, welchen ein Paar Bediente und der Wagen in der Entfernung folgten.

Unwillig und voll Unmuths, in den ersten wohlthätigen Augenbliken wieder durch Menschen gestört zu werden, rafte sich Wallfeld auf, und gieng tiefer in den Wald. Die Natur ward hier um ihn her wilder. Felsichte Wände, mit Mooß bewachsen, und junger Tannenanflug wechselten mit kiesigten Stellen ab, die nur hie und da ein mageres Grashälmchen nährten, das die schaurige Luft dieser rauhen Gegend hin und her wehte. Welch ein wunderbares Erstaunen ergriff ihn aber, als er auf einem Felsen bey einer Höhle einen kleinen angebauten Plaz, etliche Bäume, einen schmalen Strich Gras und darauf ein kleines Kind mit einer weidenden Ziege gewahr wurde. Eine so unerwartete Erscheinung zog ihn an, und reizte ihn unwiderstehlich, diese kleine Haushaltung näher kennen zu lernen. Ungewohnt, Menschen zu sehen, brach das Kind, das im Grase spielte, in ein heftiges Geschrey aus, als es den Fremdling erblikte. Seine Mutter, ärmlich, aber reinlich gekleidet,

det, eilte hierauf aus der Höhle, und erblikte Wallfeld, der sich halb bezaubert glaubte. Wohnen da wirklich Menschen? frug er voll Verwunderung.

"Wie sie sehen — Mein Mann, ich und unser Kind."

Wo ist euer Mann?

"Er ist im Holze. Des Sommers ist's gar kalt bey uns, aber im Winter haben wir kaum nöthig, Feuer zu machen, so warm ist's drinnen."

Wallfeld erkundigte sich, ob er die Wohnung besehen dürfte? Das Weib öfnete ihm sogleich die Thür, neben welcher ein kleines Fenster nothdürftig die niedrige Höhle erleuchtete. Die innere Vertiefung derselben diente zur Schlafkammer, worinnen sich eine alte, mit elenden, aber reinlichen Lumpen bedekte Lagerstatt, eine Wiege mit einem Paar Bettstücken und ein für die Ziege zubereitetes Plätzchen befand. Gerührt über diese armselige Wohnungsart, äußerte Wallfeld sein Mitleid.

"Ach! erwiederte die Felsbewohnerin, wir wünschten es uns nicht beßer, wenn wir uns

nur

nur nicht, Jahr aus Jahr ein, so sehr um den Miethzins, den wir zu geben haben, abkümmern müßten.„

War Wallfeld erstaunt, hier Menschen wohnen zu sehen, so war er es izt noch mehr, da er erfuhr, daß man so gar für diese elende Wohnung Miethe bezahlen müße. Der warme Dampf der Höhle wurde ihm beschwerlich. Er bath das Weib, mit ihm in die freie Luft heraus zu gehen. Nun kam auch ihr Mann mit einem Bündel dürrer Reiser aus dem Holze. Indeß daß derselbe seine Last ablegte, und seinen Säugling, der aus dem Grase die kleinen Arme sehnsuchtsvoll nach ihm ausstrekte, liebreich aufhob und ihn liebkosend ans Herz drükte, betrachtete Wallfeld die Gegend umher. Sie war in der That romantisch, und wurde durch die untergehende Sonne noch verschönert. Die Sonne sank seitwärts hinter den waldigten Bergen unter, und ein leichter Nebel, der sich aus der Tiefe des Thales aufzog, milderte ihre letzten Strahlen, und zog sich, in goldne Wolken wölbend, dem ferneren Gebürge zu. Freudig und harmlos betrachtete der Säugling auf des Vaters wiegenden

genden Armen dieses herrliche Schauspiel der Natur, als aber der Sonne lezter Strahl zückend verlosch, da fieng er zu weinen an, und strekte die kleinen Hände nach der Hinabgesunkenen aus. Nun, nun, sey nur ruhig, sagte sein Vater, sie kömmt ia morgen, will's Gott, wieder, und das Kind ward stiller, als hätt' es den Trost verstanden, schmiegte sich an des Vaters Gesicht, und lächelte wieder.

Wallfeld ließ sich ins nächste Dorf führen. Seine Phantasie, von den Leuten, die er gesprochen, und der Wohnung voll, dergleichen er noch nie gesehen hatte, beschäftigte ihn so sehr, daß er sein eignes Schiksal darüber vergaß, und in den erquickendsten Schlaf verfiel. Auch des andern Morgens war sein erster Gedanke Erinnerung iener Familie, die seinen Ideen und Empfindungen neues Leben und neuen Schwung gab. "Wenn Alles verloren geht, so fliehst du in eine solche Felsenhöhle, und lebst dort abgeschieden von der Welt, die dich mit Gewalt verstoßen hat„ — das war nun sein ernster Entschluß, ein Entschluß, der seinen Muth von neuem stählte; denn wer bey Sturm und Wetter einen sichern

Hafen ins Gesicht bekömmt, der bekämpft mit frischer Hofnung Gefahren, die ihn rund umgeben.

Wallfeld langte endlich in W* an. Dies war die einzige Residenz, die er auf seinen Reisen mit dem jungen Edelmann nicht besucht hatte, wo er also ganz ungekannt eine neue Laufbahn antreten zu können glaubte. Sein Herz schlug ihm, als er durch die große Vorstadt wanderte. "Welche Scenen warten vielleicht hier auf dich!„ Dieser Gedanke machte ihn so beklommen, daß er beynah izt schon umgekehrt wäre, sich eine Felsenwohnung zu suchen. Doch das thätige Gewühl der Einwohner stärkte seinen Muth. Er überdachte, daß er da, wo so viele ihren Lebensunterhalt gewännen, es doch wenigstens versuchen müßte, auch den seinigen zu finden.

So bald als er in einem Gasthofe seinen Reisebündel abgeworfen hatte, eilte er aufs vornehmste Kaffeehaus, und das Glük schien sich nun mit ihm aussöhnen zu wollen. Er war kaum in eins der Zimmer getreten, so gieng er seinem Universitätsfreund, Wallmann, in

die Hände. Dieser erkannte ihn zwar gleich, war aber doch einen Augenblik zweifelhaft, ob er's auch wirklich wäre. Wallfeld lächelte, und — sie lagen sich einander in den Armen. Erstaunt, sich so unvermuthet wieder zu finden, befragten sich die zwey Freunde über ihr wechselweises Schiksal, und knüpften durch diese vertrauliche Mittheilung das Band ihrer Freundschaft aufs neue.

Wallmann, der in einer guten Bedienstung stand, sich vor wenig Wochen verlobt hatte, und durch seine bevorstehende Verbindung in wichtige Verhältniße zu tretten, im Begrif war, nahm sogleich Wallfeld zu sich ins Haus. Millbach, der Vater seiner Verlobten, war Staatsrath, und Luise, seine Tochter, ein Mädchen von seltner Tugend — die sie der vortreflichen Erziehung ihrer Eltern zu verdanken hatte — nicht ausnehmend schön, aber geistvoll, unschuldig, aber die Welt von ihren guten und bösen Seiten aus weisem Unterrichte kennend. Nach Verlauf einiger Wochen wurde die Secretairsstelle bey ihrem Vater erlediget. Wallfeld erhielt sie auf seines Freundes Empfehlung, und bekam Tisch und Wohnung nebst einer guten

Besoldung. — Nun schien nichts mehr unsers Wallfelds Glük zu stören. Er lebte in des Staatsraths Hause mit seinem Freunde und deßen Geliebten vertraut, angenehm und zufrieden. Weil Wallmann die weitere Beförderung, die ihm bevorstand, abwarten wollte, wurde seine Vermählung noch auf einige Monate ausgesezt. Die ganze Familie zog sich daher mit dem Anbruch des Frühlings aufs Land.

Luise hatte eine Freundin, schön, aber — nach dem beynahe gewöhnlichen Schiksale der Schönheit, durch früh betrogene Liebe und darauf gefolgte kleinere Liebschaften, welche blos Huldigungen ihrer Schönheit und Versuche auf ihre Tugend waren — coquet. Ganz von Luisens Wuchs und Größe verband Amalie, iene Schwachheit abgerechnet, mit einem sehr edlen Herzen viel gesunden und richtigen Verstand. Ihre Ankunft und ihr Aufenthalt in Millbachs Hause vermehrten das ländliche Vergnügen der Familie ungemein.

Wallfelds Empfindungen blühten unter dem günstigen Einfluße der Natur und Freundschaft wieder auf, und die reichen Bilder sei-

ner

ner ehemals feurigen Phantasie erhoben sich in höhere Farben. Da saßen sie nun oft beysammen auf dem Balcon des Gartenhauses, indeß der halbvolle Mond die weite Gegend umher mit seinem sanften Lichte erhellte, der Strom mit tausend flimmernden Sternchen im Thale still dahin rauschte, und nur das laute Gebell der wachsamen Hunde im entfernt liegenden Dorfe bisweilen den scheinbaren Schlummer der Natur unterbrach. Manchmal, wenn der Reiz dieser Nachtscene vorzüglich auf Wallfelds Herz wirkte, wurd' er unvermerkt stille, und seine Augen glänzten in geheimen Thränen. Das war der Zeitpunkt, in welchem Luise ihre Hand auf seine verschlungenen Arme legte, und ihn mit dem einnehmendsten Tone bath, ihnen etwas aus seinem Leben zu erzählen. So ein stiller, feierlicher Abend war es, da er ihnen folgende Geschichte erzählte:

"Durch eine Krankheit, die mich auf dem Weg überfallen, und auf einem Dorfe zu bleiben genöthiget hatte, war meine Baarschaft plözlich ausgegangen, und ich gerieth in die schreklichste Lage meines Lebens. Krank

und elend verließ ich das Dorf, in welchem ich liegen geblieben war, um nur wenigstens die nächste Stadt zu erreichen, und von da an meinen Freund Neuhaus schreiben zu können. Allein die Hitze des Tages, an welchem ich wandern mußte, war zu groß, und der heiße Sand brannte mir durch meine zerrißnen Stiefel Blasen in die Füße. Ich versuchte dem ungeachtet, so gut als möglich, weiter zu kommen. Da ich aber auch des Tags über nichts gegessen hatte, und mich die tiefe Nacht ereilte, warf ich mich endlich todtenmatt und voll Verzweiflung auf die Anhöhe eines Grabens, der zur Seite der Landstraße hinlief. Von Mittag zog sich in den schwärzesten Wolken eines der fürchterlichsten Gewitter herauf, deßen Blitze sich am Horizont immer mehr und mehr ausbreiteten. Ich sah wohl in der Ferne Licht, das mir eine nahe Wohnung, oder ein nahes Dorf vermuthen ließ, aber ich fühlte mich nicht im Stande, dahin zu gehen. Wund, vor Müdigkeit und Hunger krank, das schreklichste Gewitter vor Augen, lag ich in der tiefen, einsamen Nacht, von meinen eignen Kräften, von aller Welt und es schien auch, von Gott verlaßen. Endlich hört' ich ein Geraßel

und Peitschenknalle. Es war ein Bauer, der mit seinem Wagen daher gefahren kam. Ich hatte den Muth nicht, ihn zu bitten, mich aufzunehmen, denn das Geständniß, daß ich keinen Kreutzer in der Tasche hätte, wenn er mir einen dafür abfordern würde, war mir bey all meinem Elend unerträglich. Doch da er eben sachte fuhr, als er bey mir vorbey kam, hörte er mein unwillkührliches Wimmern, hielt still, und fragte mit einem zwar rauhen, aber doch mit einem Tone, der mich anzog: was das für eine Stimme sey, die er hier höre? und was ich hier mache? Ich sagte ihm, daß ich mich wund gegangen hätte, und nicht mehr weiter fortkönnte. "Mein Gott, erwiederte er, das ist ja sehr hart; ich hoffe, daß ihr ein ehrlicher Mensch seyd, kommt, und sezt euch auf meinen Wagen, ich will euch diese Nacht bey mir behalten. Gott sey bey uns und über unsern Feldern, denn wir bekommen, ehe noch eine Stunde vergeht, ein schweres Gewitter." Ich sezte mich auf den Wagen, so gut ich konnte. Wir langten glüklich im Dorfe an. Mein Bauer half mir absteigen, und führte mich in seine kleine, ärmliche Stube, denn ich war zu krampfig und

elend, um selbst gehen zu können. Sein Weib war noch nicht zu Bette, und empfieng mich mit der treuherzigsten Miene von der Welt. Beyde betrachteten mich nun bey Licht mit untersuchenden Augen, und schienen mit dem Resultate ihrer natürlichen Physiognomik zufrieden zu seyn.„

"Er kann mit meinem Mann eine Suppe eßen — ist gewiß guter Leute Kind„ sagte die mitleidige Bäuerin, und brachte eine rauchende Schüßel. Ihr Gatte nahm die Mütze ab, um sein Tischgebeth still für sich zu bethen. Gott! wie war mir da, wie inbrünstig hab' ich da zu Dir gebethet, der du mich so oft und auch izt in den Augenbliken, da ich eben wider dich gemurrt, errettet hattest! Indeßen daß wir aßen, bereitete unsere geschäftige Hausmutter in einer Art von Cabinet eine Lagerstatt von frischem Stroh, legte mir ein neu gewaschenes Betttuch darüber, und brachte mir ein Kopfküßen. Die Thränen standen mir immer in den Augen, wenn ich an die Güte dieser Leute und an mein Unvermögen dachte, sie ihnen auf irgend eine Weise vergelten zu können.„

"Ich kann ihnen nicht beschreiben, wie herrlich ich diese Nacht geschlafen habe. Nie wird das Andenken an das erquikte und gestärkte Gefühl meiner Kräfte, mit dem ich des andern Tags erwachte, in meiner Seele verlöschen. Als ich aufgestanden und in die Stube heraus getretten war, eröfnete sich mir die unerwartetste und zugleich rührendste Scene. Mein Bauer und meine Bäuerin saßen mit eilf Kindern bey ihrer Morgensuppe am Tisch. Alle grüßten mich liebreich. Ich mußte mich zu ihnen setzen, und wiewohl ich ein beßeres Frühstük, als sie selbst hatten, erhielt, so sah ich doch in dem Kreise der ganzen Familie nicht Eine neidische Miene.

Endlich war es Zeit, aufzubrechen, und das Geständniß mußte heraus, daß ich kein Geld hätte, das Genoßne zu bezahlen. Ich both dagegen ein Paar Stücke meiner Wäsche an. Trotzig erwiederte mein edler Bauer, "daß er ja noch nichts von mir verlangt habe. Aber, fuhr er in gemäßigterem Tone fort, diese zehen Kinder hier nach der Reihe sind meine leiblichen Kinder, und das eilfte ist ein armer Waise, der im vorigen harten Winter

baarfuß vor meiner Thüre gebettelt hatte, und gewiß vor Kält' und Hunger gestorben wäre. Da dacht' ich mir, wo zehen eßen, kann das eilfte auch eßen, und nahm den Knaben zu mir. Izt will ich ihn mit Gottes Hilfe zu einem braven Bauersburschen erziehen.„ Edler, edler Mann, rief ich, nehmt nur etwas von mir zum Andenken. "Ey, sagte er, laß er mich doch nur ausreden, ich hab' ihm's ia schon gesagt, daß ich nichts will; aber das muß er mir versprechen, und damit both er mir seine Hand — wenn er einmal in beßere Umstände kömmt, und findet nach meinem Tod eins meiner Kinder, oder ein anderes armes Kind in solchen Umständen, wie ich ihn gefunden habe, daß er's dann eben so machen will, wie ich's mit ihm gemacht habe.„ Mann, erwiederte ich und die Thränen liefen mir heiß über die eingefallenen Wangen, indem ich in seine dargebothene Hand einschlug, Mann, wenn ich dich ie, oder eins der Deinigen vergeße, so vergeße mich Gott — "Nu, nu, es ist schon gut, fiel er ein, nur nicht so viel Worte — Gott sey lezt sein Geleitsmann.„ "Ades, ades„ sagte das Mütterchen, und reichte mir auch die Hand. Ich drükte sie,

und eilte mit der innigsten Bewegung fort. Ihr ältester Sohn begleitete mich bis ans nächste Dorf, wo er mir im Namen seines Vaters noch ein 24 Kreutzer Stük behändigte. Hier war die Straße hoch, ich konnte auf das Dorf meines edlen Bauers noch ein einmal hinsehen„ — —

Bey diesen Worten erstikte Wallfelds Stimme in Thränen der innigsten Rührung.

Dergleichen Erzählungen durch den Reiz der Nachtscene, in welcher die freundschaftliche Gruppe da saß, und durch Wallfelds innigen Ton erhöht, wirkten ungemein auf Luisen. In ihrer vollen Empfindung ungehemtem Lauf sagte sie dann oft mit einem Blik des Mitleids und der Wehmuth, der seine Erzählung an eingreiffender Macht weit übertraf: wie viel haben sie gelitten, wie viel erfahren, lieber, guter Wallfeld! Insonderheit waren seine Erzählungen von sehr heilsamen Einfluße auf Amalien. Das Feuer ihrer lebhaften Augen verlosch dabey in Thränen der herzlichsten Wehmuth, die den unentwickelten Keim edler Anlagen ihres Herzens erweichte, sie zum Nach-

denken

denken über sich selbst brachte, und sie für die freundschaftlichen Warnungen empfänglicher machte, womit ihr Wallfeld bald im lachenden, bald im ernsteren Tone die Schwäche der Eroberungssucht vorhielt. Je theilnehmender die Art war, mit welcher er die Veredlung ihres Herzens ausführte, ie weniger sein Betragen das geringste persönliche Intereße verrieth, desto unbesorgter für ihr Herz schenkte ihm das reizende Mädchen ihr ganzes Vertrauen. Sie überließ sich seinen Zurechtweisungen, seinen Ermahnungen und so gar seinen Winken; denn oft, wenn nun bey Millbach Gesellschaft war, und die iungen, gepuzten Herren sie umflatterten, und der Reiz ihrer Schmeicheleien den gesezten Ernst, den sie angenommen hatte, zerstreute, wirkte ein erinnernder Blik, mit dem er im Vorbeigehen sie ansah, wie ein electrischer Funke auf sie, und binnen wenig Minuten war der um sie versammelte Schwarm zerstreut.

Wallmann, viel zu sehr mit seiner Liebe und seinem Beförderungsplane beschäftiget, gab auf das alles nicht Acht. Er hätte für Luisens Treue und für Wallfelds rechtschafne Gesinnun-

sinnungen sein Leben gelaßen, daher rührten ihn auch iene kleine Vorfälle nicht, die dem Minderbeschäftigten oder Mißtrauischen Anlaß zu Vermuthungen und Beobachtungen gegeben haben würden. Izt riefen ihn seine Geschäfte nach der Residenz zurük, und nöthigten ihn, sich einige Wochen hinter einander in derselben aufzuhalten. In der gutherzigsten Bedeutung von der Welt sagte er bey seinem Abschiedneh- men zu Luisen und ihrer Freundin: daß Wall- feld ihnen seine Abwesenheit, wo nicht ganz, doch größtentheils ersetzen würde —

Als Wallmann zurück kam, war Luise eben mit Wallfeld spatzieren gegangen. Ama- lien fand er hingegen in ihrem Zimmer mit Puzmachen beschäftiget. Sie schien betroffen, da er im Hereingehen hastig fragte: wo Luise mit Wallfeld hingegangen sey? und ob sie nicht gewußt habe, daß er kommen würde? Ueber das erstere konnte sie ihm keine Aus- kunft geben, und das zweite nicht läugnen. Beides sezte ihm böses Blut. "Sollte Wall- feld„ — er durfte sich diesen Gedanken nicht ausdenken. — Inzwischen wartete er voll Un- geduld auf ihre Zurückkunft; aber Luise und

Wall-

Wallfeld kamen nicht. Es wurde dunkel, und sie kamen noch nicht. Endlich erschienen sie. Wallmann, dessen üble Laune sich bey ieder Viertelstunde Verzug vergrößert hatte, gieng mit einem bittern Lächeln seiner Verlobten entgegen: "in der That, schon wieder zurück, liebe Luise? das ist mehr, als ich bey meiner Ankunft, von welcher meine Braut benachrichtiget war, erwarten durfte!„ Luise sagte nichts, schlang ihren Arm um seinen Hals, und küßte ihn erröthend. Sie schien zu zittern, schien verwirrt — Welcher Stof für den entzündeten Funken der Eifersucht! und nun vollends, als Wallmann gewahr wurde, daß Wallfeld nicht mit Luisen herein gekommen, als er fragte, wo denn Wallfeld sey, und Luise noch betretener antwortete: sie glaube, daß er auf sein Zimmer gegangen.

Auf sein Zimmer? warum ist er nicht mit ihnen hereingekommen? warum auf sein Zimmer gegangen?

"Glauben sie etwa, er hätte kein gutes Gewißen, ihnen unter die Augen zu gehen?„ fuhr Luise auf.

Wall-

Wallmann hierüber noch betrofner und erhizter erwiederte iedoch im gemäßigteren Tone: ey Luise, die sanfte Luise, so auffahrend, weil ich auf Wallfeld ungehalten scheine! Hab ich Ihrem Wallfeld zu viel gethan, oh so bitt ich um Verzeihung. —

Luise wandte sich, ohne hierauf zu antworten um und gieng zum Zimmer hinaus. Wallmann trat ans Fenster. Schwarze Regenwolken hiengen schwer am dämmernden Nachthimmel und ein feuchtlauer Wind wog die Gipfel der Bäume und die krächzenden Wetterfahnen des Hauses hin und her. Dieser düstere Anblick vermehrte den Trübsinn seiner Seele. Zeigt sich uns ia, sobald wir böses Blut gesezt bekommen haben, die liebevollste Miene im verrätherischsten Lichte, wie vielmehr ein trüber Herbstabend?

Millbach war auf ein paar Tage zum Besuche weggefahren. Die iungen Leute speißten also diesen Abend allein beisammen. Ihre Unterhaltung blieb desto frostiger, iemehr sich iedes Glied der Tischgesellschaft, heiter und unbefangen zu scheinen, Gewalt anthat.

Am folgenden Morgen stund Wallmann früh auf, weil ihn seine tausend Grillen nicht schlafen ließen. Er wollte durch den Anblick des Gartens sich zerstreuen, öfnete das Fenster und erblickte am End der hohen Allee Wallfeld mit einem Frauenzimmer — Kaum traut' er seinen Augen, und doch schien es ohne Widerrede Luise zu sein, mit welcher er gieng. Aufgebracht stürzte Wallmann auf ihr Zimmer, um sich von der Wahrheit des Gesehenen zu überzeugen, fand sie nicht, aber Wallfelds Portrait auf ihrem Nachttische. Betäubt stand er bey diesem Anblicke, desto lebloser im Aeußerlichen, ie wüthender in seinem Inneren der erste beginnende Kampf von Wuth, Rache und Zärtlichkeit war. Ein Geräusch brachte ihn wieder zu sich selbst. Er eilte auf sein Zimmer zurück.

In etlichen Stunden bath er Wallfeld mit ihm einen Spatziergang im Garten zu machen. Dieser nahm die Einladung sogleich an und kam ihm mit einer so ruhigen Miene entgegen, als ob er sich nichts bewußt wäre.

Du weißt mein Lieber, sagte Wallmann ganz gelaßen, daß ich gestern aus der Stadt

gekom-

gekommen bin. Da hat mir nun der geheime Rath von Z. gesagt, daß sein erster Commis auf dem Tod krank liege, und daß er dich zu dieser Stelle empfehlen wollte, wenn du einstweilen die Geschäfte des Commis, dem die Aerzte nur noch wenige Wochen Lebensfrist versprochen, zu führen, Lust hättest. Mein Rath wär nün, du ließest diese Gelegenheit nicht unbenüzt, da sie die nächste und beste zu deiner künftigen Versorgung ist.

Wallfeld dankte seinem Freunde für diese Eröfnung, gestand ihm aber aufrichtig, daß er gar keine Lust hätte, davon Gebrauch zu machen. Du weißt, sagte er unter andern, daß der geheime Rath der wunderlichste Mann von der Welt ist, und dann beseelt ihn die leidige Begier des Kuppelns so sehr! Ich denke, fuhr er fort, daß ich hier ja unvertrieben bin. Ich bin in der That ohnedieß glüklicher, als ich dachte.

So — erwiederte Wallmann mit bedeutendem Tone — nun auch gut. Freilich wo man so glüklich ist, da trennt man sich nicht gern und —

Ich weiß nicht, fiel Wallfeld ein, wie du mir seit gestern vorkömst! steht's dir nicht mehr an, daß ich hier bin, wohl, so geh' ich noch heute, nur nicht zum geheimen Rath Z.

In diesem Augenblike wurde Wallmann abgerufen. Abends erzählte dieser die mit seinem Freunde gehabte Unterredung Luisen und beklagte sich über desselben Eigensinn sehr. "Vergeben Sie mir, erwiederte ihm Luise, ich bin dießmal Wallfelds Meinung. Der geheime Rath ist ein unausstehlicher Mann, mein Vater kann ihm mit der Zeit auch forthelfen und indeßen ist er bey uns unvertrieben, wir haben ihn ia alle gern.„

Das Leztere glaub ich besonders, antwortete Wallmann erbittert, aber wenn ein Mann seinem Fortkommen so im Wege steht, das ist Thorheit. Was hätte Wallfeld nach dem geheimen Rath zu fragen, wenn er einmal Commis ist?

"Ich weiß nicht, wie sie so etwas behaupten mögen!„ —

Luise Sie vergeßen sich —

"Es kann seyn, kann aber auch nicht seyn. Sie haben seit gestern einen Groll auf Wallfeld,

der

der eben so ungerecht ist, als er mich beleidiget. Sie wollen ihn aus unserem Hause haben und ich versichere sie, daß er ihre ganze Achtung und die Liebe von uns allen verdient„ —

Gnädiges Fräulein, es steht bey Ihnen, ihn ganz zu behalten, ihn zu heirathen — den Mann, der meine ganze Achtung und die Liebe von uns allen, besonders von Ihnen verdient!

"Herr von Wallmann, wenn Sie sich erlauben, so mit mir zu reden, so sag ich Ihnen, daß ich entweder nie, oder einen Mann heirathen werde, der mich edler behandelt„ —

Ihre Augen glänzten. Ihre Wangen glühten rosenroth. Sie schien auf einmal größer, edler, erhabener, als ie, aber sie wandte sich auch in diesem Augenblike um und ein Fußfall vor ihrem Vater mit den dringendsten Bitten begleitet sicherte ihr die Erlaubniß zu, sich nicht wieder vor Wallmann sehen laßen zu dürfen.

Wallfeld war während der zwischen Wallmann und Luise vorgefallenen Entzweiung bereits

 bey

bey Millbach gewesen, und hatte ihn um seine Entlaßung gebethen. Dieser wollte sich anfangs durchaus nicht dazu verstehen und äußerte: die ganze Sache würde nur auf einem Mißverstand beruhen, den er selbst in sein richtigeres Licht bringen wolle, allein da Wallfeld unüberredbar auf seinem Gesuche beharrte, so gab er endlich nach.

Entschloßen, das Haus mit Anbruch des Tages zu verlaßen, pakte Wallfeld seine Sachen eilig zusammen, indeß daß Wallmann in seinem Innersten zerstört und angegriffen auf ein kleines nahes Landguth, das er sich kurz vorher gekauft hatte, gefahren war.

Die Nacht brach inzwischen ein. Sie wurde heiter und sternenhell. Dieß bewog Wallfeld, noch einmal in den Garten zu gehen, und sich hier all der, theils frohen, theils wehmüthig süßen Empfindungen zu erinnern, die er in demselben eine Zeit her genoßen. Der Weg gieng durch den Gartensaal über den Balcon. Die Thüren waren offen und sezten einen Theil des Saals und deßen Geräthes in lichtere Schatten. Durch dieß schwache Licht bemerkte er, so sehr beschäftigt er auch mit

sich selbst war — Jemand in einem weißen Gewande auf dem Kanapee sitzend. Er gieng darauf zu — es war Amalie — ihr Gesicht in ein weißes Schnupftuch verbergend und in tiefem Nachdenken verlohren.

Wallfeld frug sie sanft, warum sie denn hier so einsam und nachdenkend sitze? Sie schien, an ihm zu erschrecken, faßte sich aber bald wieder und sagte ihm dann in dem einnehmendsten Tone, "daß ihr die Uneinigkeit, in welcher sich die Familie gegenwärtig befinde, vorzüglich aber sein Entschluß, das Haus zu verlaßen, sehr zu Herzen gehe. Kann ich es mir selbst verhehlen, fuhr sie fort, daß sie, lieber Wallfeld, mein Schuzgeist gewesen sind, den mir eine höhere Hand zugesendet hat, mich von der gefährlichsten Bahn, auf welcher ich leichtsinnig hinflatterte, zurük zu führen, und wenn sie uns verlaßen — wer wird, wer kann mir ihre Stelle in dem Geräusch der Welt ersetzen, die so leicht betäubt, in ihrem Glanz, der nur zu oft verblendet?„

Wallfeld, deßen Herz ohnedieß aufs tiefste bewegt war, befand sich izt in einem nie ge-

fühlten, in einem unbeschreiblichem Zustande. Amalie, — sagte er nahm sie bey der Hand und führte sie unter die Flügelthüren des Balcons, der eine weite Aussicht darboth — Amalie, sehen sie diese schweigende Gegend an — die Blätter fallen von den Bäumen; diese Bäume scheinen abzusterben, und doch blühen sie übers Jahr wieder und tragen Früchte — Betrachten sie diesen hellen Himmel mit seinen tausend, tausend sichtbaren und unsichtbaren Sternen — Fragen sie sich, wer die Bäume im Winter erhält? wer die Millionen von Gestirnen, gleich Saamenkörnern, am Horizont ausgestreut hat? und ihr Herz wird ihnen dann auch sagen, wer sie bewahren wird in dem Geräusch und dem Glanze der Welt vor iedem Fehltritt. Stete Hinsicht — stetes Vertrauen auf Ihn — den Allmächtigen, Allgegenwärtigen, das, Amalie, sey ihr beßerer Schuzgeist, als ich Schwacher es seyn konnte —

Namenlos war Amaliens Gefühl, namenlos Wallfelds Rührung — Ihre Herzen wallten einander entgegen — aber ihr Mund blieb sprachlos — Unwillkührlich hatte Amalie indessen Wallfelds beide Hände ergriffen und

ihr

ihr Zittern nahm zu, ie mehr sie die Nothwendigkeit fühlte, iezt oder nie wieder zu reden.

"Wallfeld — sie müßen es wißen, was ich mir selbst so lange verhehlt habe" —

Amalie! — fiel Wallfeld in einem Tone ein, als ob er sie warnen und seiner zu schonen, bitten wollte — Ach! wie gern hätte er einem Gefühl Gehör gegeben, das schon so lange in ihm schlummerte, so oft in ihm erwachte, und das nur ein Blik auf seine Lage auch iezt unterdrücken konnte.

"Ich verstehe sie, Wallfeld, verstehe den Ton der Warnung und des Antheils, aber darum sind sie mir nur noch werther. Nein, Wallfeld, sie sollen mich nicht lieben. Keine Liebe aus Mitleid, ich fühl' es, daß ich einer beßeren werth bin, eine solche Liebe machte mich unglüklich — aber sagen mußt' ich doch noch, was so oft auf meinen Lippen geschwebt hat" —

Amalie fühlte ihr Herz, das innigst bewegt war — "Gute Nacht, Wallfeld — fuhr sie fort. — Morgen, ehe sie reisen, seh' ich

sie doch noch? aber dann — wie ich's von Ihnen erwarten darf, kein Wort mehr von unserer gegenwärtigen Unterredung.„

Hier wollte Amalie fortgehen. Wallfeld hielt sie zurük. Sie müßen noch ein Paar Augenblike bleiben, liebe, theure Amalie, sagte er, müßen mich noch ganz anhören, was ich Ihnen zu sagen habe und dann, wenn Sie es haben wollen, will ich auf ewig schweigen —

Noch ist mir die Stunde und der Abend gegenwärtig, da sie hier ankamen. Es war ein schwüler banger Tag gewesen und der Himmel war nun Abends rund mit Gewitterwolken umzogen. Ich sehe die Zubereitung der Natur zum Ausbruch des Gewitters so gerne — sie hat etwas Schauerliches, etwas ungemein Feierliches für mich. Ich betrachtete die heranziehenden Wolken hier am Gitter des Balcons — Da kamen Sie angefahren, ein Schleier verbarg ihr Gesicht. Ich sprang, von ihrer Ankunft unterrichtet, an den Wagen und both ihnen meinen Arm. Ich sagte, daß sie mir, als Freund vom Hause, wiewohl ich ihnen unbekannt wäre, das Glük nicht versagen würden,

sie in die ofnen Arme ihrer Freundin, die sie mit Sehnsucht erwartete, zu führen. Sie gaben mir mit einer liebenswürdigen Verneigung ihre Hand. Kaum hatt' ich sie diese Treppe herauf geführt, so erschien Luise — Sie schlugen den Schleier zurük, der maiestätisch über den Rücken herabfliegend ihren edlen Wuchs erhob — Die Hitze hatte ihre Wangen höher gefärbt — Ach! ich sehe Sie noch, fühl' es noch, wie ich bezaubert da stand! Ich eilte auf mein Zimmer. Wer war ich? Wie war mir? Ich wußt' es nicht mehr. Unterdeßen erhob sich ein Sturm, der mich nöthigte, die Fenster zu schließen. Ein Strichregen verbarg mir die Aussicht in den Garten und schlug in heftigen Tropfen an meine Fenster. Ein dumpfer Donner vermehrte den Tumult, in welchem die Kräfte der Natur zu seyn schienen. Doch bald war er vorüber. Die Wolken eilten gegen Morgen, und die Sonne gieng im mildesten Lichte am reinen hellblauen Abendhimmel unter — Ein sanfter kühler Wind wiegte die Blätter der Bäume und die Blüthen der Blumen, als ob er die Pracht der glänzenden Regentropfen vervielfachen wollte. Wie war mir das alles nun so feierlich! — Ich verlohr

mich im Genuß der Ruhe, in welche sich die Natur rund um mich her zu wiegen schien, indeß daß die Nacht herabdämmerte —

Inzwischen war die Stunde herangerükt, da der Ball eröfnet werden sollte, der ihrer Ankunft und Luisens Geburthstag zu Ehren gegeben wurde. — Die Lichter wurden angezündet und erleuchteten einen Theil des Gartens, in welchen der Tanzsaal gieng, da indeßen die entlegneren Parthien immer nächtlicher wurden. Ich hatte bey allen Festins abgeschlagen, zu erscheinen. Ohne Aufsehen konnte ich nun dem heutigen nicht beiwohnen und doch — hätt' ich es dießmal so gern gethan! Es lag meinem Herzen daran, Sie bald näher kennen zu lernen und ich wußte, daß sich der Character des Menschen im Genuß der Freude am unverstelltesten zeigt. Die Musik fieng an — Ich wurde unruhiger, stahl mich die erleuchtete Treppe herunter in den Garten — Von der hintersten Terraße deßelben konnte man einen Theil des Tanzsaales übersehen — Ich sah mehrere Personen, die ich kannte, theils am Fenster stehen, theils auf und ab gehen. Endlich kamen auch sie an das eine Fenster. In wenig

Augen:

Augenbliken bemerkte ich einen Schwarm von Mannspersonen um Sie herum versammelt. Nun war mein Entschluß gefaßt — Ich kleidete mich eilig um, erschien in der Gesellschaft — Wallmann, Luise — alles erstaunte, mich hereintreten zu sehen — Beinah brach die Verwunderung in lautes Geschrey aus. Luisens Geburthstag gab mir den Vorwand zur Ausnahme von der Regel — und das Gewühl der Gesellschaft und eines englischen Tanzes verlöschte den unerwarteten Eindruk meiner Gegenwart eben so geschwind, als er entstanden war — Meine Augen suchten Sie — mein Herz schlug — aber wie war mir, als ich diese schönen Augen um Eroberungen werben sah, als ich das ganze Betragen — vergeben Sie mir Amalie! — des beinah himmlischen Mädchens — leichtsinnig und coquet fand. Ich eilte auf mein Zimmer zurük und trat wieder ans Fenster. Der Himmel glänzte von tausend Sternen, und die ganze Gegend zeigte mir noch die sanfte Ruhe, die mich vorhin so erquickt hatte — aber der Reiz dieses Anbliks war für mich dahin — Vergebens sucht ich in ihm den süßen Genuß, den er mir zuvor gewährt hatte.

Wir

Wir wurden in der Folge der Zeit näher miteinander bekannt. Sie schenkten mir ihr Vertrauen, ihre Freundschaft. Ich sagte ihnen öfters unverhohlen meine Meinung über ihr Betragen. Das Feuer dieser schönen noch ungetrübten Augen verwandelte sich nach und nach in einen edlen erhabenen Blik. Sie warben nicht mehr um Gunst und Schmeicheleien — flatterhafter Thoren. Zufrieden mit den ehrerbietigen Huldigungen von Männern verachteten Sie Siege über Gecken. Im geräuschlosen Creis nüchterner häuslicher Freuden entwickelten sich die edlen Anlagen ihres Charakters — da ward Amalie an erhabner und sanfter Empfindung, an Gefühl für wahre Schönheit, an weisem Mitleid mit den Thorheiten der großen Welt das reitzende Mädchen, das oft den geheimen Wunsch in mir erregte, einst — wenn ich iemals das Glück der Ehe erleben sollte — eine Gattin, wie sie, zu besitzen — Sie selbst mein nennen zu können; ach! auch diesen Wunsch erlaubte sich meine an Unglük und Leidensscenen gewohnte Phantasie nicht! O Amalie! ich bin gebohren, flüchtig und unstet, unglüklich und mit diesem Herzen elend zu seyn! — Wenige Stunden

mehr

mehr — Morgen mit Tagesanbruch bin ich wieder brodlos, hab' ich kein anderes Obdach als diesen Himmel, die weite Welt — zur Laufbahn und ein Grab voll Ruhe — zum Ziel.

"Also, rief vor Freuden entzükt Amalie, und drükte seine Hände, also keine Liebe aus Mitleid, Liebe um Liebe — oh Kleinmüthiger! was sagten sie vorhin zu mir! Sehen sie diese Bäume, wie sie ihre Blätter verliehren, und doch werden sie übers Jahr wieder grünen — der Allmächtige wird sie ins Leben wieder hervorrufen — Sehen sie diesen Himmel mit seinen tausend funkelnden Sternen, wer erhält sie in ihren unermeßlichen Bahnen?"

Amalie, ich bin beschämt — nun, so sey denn mein, und Gott seegne dich, wie er mich in diesem Augenblike segnet — —

(Die Fortsetzung im zweyten Bändchen.)

Eine

Eine Geschichte aus den Zeiten Kaiser Leopolds.

Xaver und Walpurge kannten sich lange und fühlten die innigste Freundschaft für einander. Ihr Umgang glich zwey Gewächsen, die, ie höher sie wachsen, desto fester und unauswickelbarer sich verschlingen. Er war ein armer Kaufmannsdiener, der sich zwar so viel verdiente, daß er leben konnte, aber nie so viel, als er brauchte, um Walpurgen, die auch kein Vermögen hatte, und die zuerwartenden Kinder zu ernähren. Unter diesen Umständen wähnte er sich in ihrem Umgang vor Liebe sicher, denn die Unmöglichkeit schien ihm eine unüberwindliche Schuzwehr zu seyn. Walpurge merkte sich früher ihre aufkeimende Liebe für Xaver ab und wurde manchmal traurig, wenn sie dachte, wie es denn am Ende noch mit ihnen werden sollte. Ihr Kummer nahm in dem Grade zu, in welchem ihre Liebe wuchs. Xaver fieng ihn in ihrem Gesicht gewahr zu werden an, aber er mochte nicht in

sich

sich blicken. Er fürchtete sich vor sich selbst und so wie diese Furcht in ihm zunahm, nahm die Freude und Ruhe seines Lebens ab.

Walpurge war ein frommes Mädchen. Oft, wenn ihrem Vater oder Mutter, oder Xavern eine kleine Unpäßlichkeit befallen und sie recht inbrünstig gebethet hatte, war das Uebel von ihren Geliebten gewichen und ihr Glaube dadurch immer unerschütterlicher geworden. Jezt, in dem immer drängendern Gedanken, daß Mangel an einem hinlänglichen Einkommen sie noch von ihrem Xaver reißen würde, suchte sie oft in der Kirche einen einsamen Winkel und bath mit heißen Thränen Gott um Erbarmen und bey ihrer keuschen Liebe die heilige Jungfrau um Fürsprache. Sie that manches Gelübd und doch zeigte sich nicht einmal in der Ferne ein Schimmer von Hülfe!

Nun nahte die Zeit heran, wo man nach ** wallfahrtete und wovon schon mancher gesagt hatte, er habe dort Balsam für seine Wunden oder Hülfe in seinen Nöthen gefunden. Einmal sieht sie iezt unvermuthet des Nachts im Traum die heilige Jungfrau im

glän-

glänzenden Lichtgewand vor ihr erscheinen, umgeben von der Glorie des Himmels, und begleitet von unaussprechlichen Gesängen der Engel und dem wehenden Gelispel der himmlischen Musik. Maria läßt sich an ihrem Bette nieder. Engel kommen und salben Walpurgens menschliche Augen, den Glanz der Herrlichkeit ertragen zu können, und reichen ihr einen Becher, daß sie Kraft in sich trinke, die Worte der Göttlichen zu vernehmen. "Wallfahrte mit Xavern auf den Berg, wo man mein wunderthätiges Bild verehrt, in Keuschheit und Demuth, denn Keuschheit und Demuth verlangt der Allmächtige von seinen Menschen, und ihr sollt glüklich werden.„ So sprach die Gebenedeyte und enthob sich ihren Augen und Walpurgen war, als vernähme sie noch lange die Engelgesänge und die Harmonien der Himmel. Sie erwachte, und ihr Zimmer ward ihr heilig; sie ward sich selbst heilig um der Traumerscheinung willen.

So bald der Tag graute, eilte sie zu ihren Aeltern und erzählte ihnen, was sie gesehen habe, und was ihr begegnet sey. Die Alten freuten sich mit frommen einfältigem Herzen

der

der Stimme des Traums und ließen Xavern unter einem Vorwand rufen.

Noch nie hatt' er von Liebe zu ihr geredet, denn es war eine Vertraulichkeit unter ihnen, die es gar nicht gestattete — eine Bruder- und Schwestervertraulichkeit, die sie iedoch beide bisweilen, insonderheit Walpurgen, in Verlegenheit sezte. Diese sollte ihm nun den Traum eröfnen. Das war ihr eine Unmöglichkeit, denn dabey hätte sie ihm ia unaufgefodert gestehen müßen, daß sie ihn liebe.

Xaver kam in niedergeschlagener Eile; die Aeltern ließen ihn mit ihrer Tochter allein. Er war traurig. Walpurge fragte ihn: was ihm fehle? ob er ihrs nicht sagen dürfe? Er antwortete, daß er sichs selbst nicht sagen möchte, er müße und wolle fort. Darüber verbleichte sie bis in den Mund. Er wards gewahr, wurde roth und athmete nach Luft. Sie griff nach seinen Händen, er nach den ihrigen. — Xaver brach endlich das lange Stillschweigen, mit welchem sie da standen, und gestund Walpurgen seine Liebe, aber auch die ihn so sehr niederschlagende Unmöglichkeit, sie

heirathen zu können. Izt konnte sie ihm auch ihre Erscheinung erzählen, und sie beschloßen, miteinander auf den Berg zu gehn und brünstig zu Gott zu bethen. Der Tag ihrer Wallfahrt wurde bestimmt. Zu mehrerer Büßung wollten sie zu Fuße gehn. Sie traten ihre Reise mit einem Lobgesang an und vorzüglich befaßte Walpurgen eine Hofnung und Eile, als sollte sie auf dem Berge ein Königreich für ihren Xaver erhalten. Da sie ins erste Nachtquartier kamen, war das Haus bis auf ein kleines Zimmer besezt, das man ihnen einräumte, weil man sie für Eheleute ansah. Es wurd' ihnen ein Abendessen hinaufgetragen und die gemeinschaftlich des Tags über getragene Hitze, der Weg, den sie nun schon einmal gemacht hatten, ihre zuversichtliche Hofnung, bald nun miteinander verbunden zu werden, selbst das Beysammenseyn in dem kleinen fremden Zimmer im dritten Stokwerk, wo sie neben einander saßen und so herzlich miteinander aßen, stimmte ihren Ton zur innigsten Vertraulichkeit.

Die Müdigkeit ihres Körpers forderte endlich Ruhe, sie löschten das Licht aus und legten

ten sich in ihren Kleidern auf das zweyschläferige Bett; aber Walpurge legte noch heimlich zwischen sich und Xavern ein Bildlein der Jungfrau Maria. Reinen Herzens drükten sie sich mit dem Wunsch einer guten Nacht die Hände, und dämmerten beide schon im Schlaf, als ein Geräusch im Zimmer Walpurgen erwekte. Sie fuhr auf, horchte und hörte nichts. Sie legte sich also wieder zurük. Das Geräusch störte sie nach wenig Minuten von neuem aus ihrem eindämmernden Schlafe auf. Izt überlief sie ein Schauer nach dem andern. Ihre Phantasie verlohr sich in den manichfaltigsten Schrekbildern. Sie schmiegte sich näher an Xaver und glaubte sich nur in seinen Armen vor den Gespenstern der Nacht und des Unfriedens sicher, bis sie die Wärme und das Klopfen seines Herzens fühlte, da begann ein Gefühl sie zu durchwallen, vor welchem sie noch mehr erbebte, als vor dem Geräusch, das sie furchtsam gemacht hatte — Sie erinnerte sich des Bildleins, das sie zwischen sich und Xavern als Scheidewand gelegt, und fuhr hastig auf — "Laß mich, Xaver — die Jungfrau Maria hat uns gebothen, in Keuschheit zu wallfahrten und du bist noch

nicht mein Mann, daß ich mich in deinen Armen verbergen dürfte.„ Xaver, der inzwischen, da er sie fest hielt, einen heftigen Kampf zwischen Liebe und Leidenschaft gekämpft hatte, bekam durch seines frommen Mädchens herzliche Rede neuen Muth, Herr über sich selbst zu werden. Er versprach der furchtsamen Walpurge, wachend zu bleiben, sie sollte nur ruhig schlafen und schwur ihr bey der Liebe, mit der er sie liebte, keinem bösen Gedanken Gehör zu geben. Walpurge wikelte sich darauf fest in ihr Kopfküßen und schlief zwischen Furcht und Sicherheit ein.

Frühzeitig giengen sie weiter. Es war ein frischer Morgen. Die Bäume in dem Walde waren in Nebel getaucht, denn halb war er schon herunter gefallen, daß der Sand der Landstraße davon braun und ein wenig geballt war, und halb zog er sich wieder in die Höhe. Aus der Tiefe des Waldes wehte eine kühle feuchte Luft. Sie giengen miteinander ihren Gang munter fort. Endlich kamen sie auf den Berg, verrichteten mit Inbrunst ihr Gebeth und kehrten dann ohne besondere Schiksale zurük nach Hause.

Als sie ins Zimmer traten, Walpurge ihren Strohhut auf dem Kopf, unterm Kinn mit flatternden Bändern zusammen gebunden und Xaver mit seinen staubigen Schuhen, beide mit Gesichtern, aus denen die Müdigkeit den Trost des Gebeths und der Hofnung halb verwischt hatte, war der Vater in seinen Geschäften kurz zuvor ausgegangen, und die Mutter spann Wolle und dacht' eben an ihre Tochter und Xavern; freudig sprang sie nun vom Wollrad auf und hieß sie vor allem, sich niedersitzen, und versprach, ihnen sogleich eine rechte gute Suppe zu kochen, und that dabey hundert Fragen in Einem Athemzug, wie's ihnen denn gegangen sey? Xaver sagte, er müßte sich izt vorher bey seinem Herrn zeigen, dann wollte er wieder kommen. So geschah's auch, und sie brachten den Abend zwischen Ruhe, Schmachten, Hoffen und Zweifeln zu.

Ein ganzes Monat vergieng und noch wollte sich keine Hülfe zeigen. Darüber brach Xavers ungestümer Character los. Er wurd hart gegen sich, hart gegen Jedermann, selbst gegen Walpurgen. In ieder seiner Reden lag ein Vorwurf, auch die gleichgültigste bekam

die Farbe seiner Ungeduld und seines Grams. Walpurge litt mit Engelssanftmuth und ihre bittenden Thränen und der Ton des Vertrauens, mit dem sie ihn bath, Geduld zu haben, hatten selten mehr so viel Gewalt, sein erbittertes Herz milder zu machen: so war er, sie weinen zu sehn, gewohnt und so verschloßen sein Herz geworden!

Der Kaufmann Roll, bey welchem Xaver Handlungsbedienter war, hatte einen Sohn, der, ob er gleich sein einziges Kind war, sich schon vor einigen Jahren von den Soldaten hatte anwerben laßen. Weil er sich verschiedenemale im Krieg rühmlich hervorgethan, war er Officier geworden und starb nun bey seinem Regimente unvermuthet. Der Alte, wie leicht zu denken ist, wurde darüber ganz trostlos. Xavern traf dieser Tod auch sehr, — sie waren als Kinder miteinander in die Schule gegangen und nebeneinander aufgewachsen — er gab seiner Stimmung auf einmal einen anderen Ton. Seine Bitterkeit hörte auf; eine wehmüthige Schwermuth, die sich oft in Thränen auflöste, trat an ihre Stelle.

Der

Der alte Roll und Xaver saßen nun oft beysammen und sprachen kein Wort und sahen sich an, und giengen endlich mit Thränen auseinander. An einem Abend, da sie wieder nach und nach vermochten, miteinander zu reden, fieng Roll an: Sag mir nur Xaver, ich hab dich schon so lang fragen wollen — Eh noch mein lieber Sohn, Gott geb ihm die ewige Ruhe, gestorben ist, hat dir schon was auf dem Herzen gelegen? Du bist ia eine Zeit her ganz anders. Xaver wußte nicht, sollte er reden, oder schweigen. Nun, so sag's doch, fuhr der Alte fort. Sieh, vielleicht kann ich dir helfen. Xavern schoßen die Thränen in die Augen. Er nahm sein Schnupftuch, hielts halb vors Gesicht und gieng zum Alten — der in seiner Pelzmütze, im Schlafrok, und mit Pantoffeln im Lehnstuhl saß.

"Ich wills ihnen sagen, weil sie's so haben wollen — ich hab ein braves Mädel lieb und hab Gott gebethen, er woll mir einen Weg weisen, wie ich sie heirathen kann, aber all mein Dichten und Trachten ist umsonst."

Roll sah in die Höh: das ists also? Sieh, warum hast du mir denn das nicht eher gesagt? Ich hätt dir vielleicht einen guten Rath geben können. Aber, wer ist sie denn?

"Des Engelhardts Tochter."

Sind brave Leute, ihre Aeltern. Weißt was, geh' hin, sag, sie sollen mich heut besuchen; sie können diesen Abend einen Löffel Suppe mit mir eßen.

Xaver stand da, als hätten sich die Wohnungen der Ewigkeit plözlich vor ihm auf und wieder zugeschloßen. Er verlohr sich in sich selbst.

Nun, rief der Alte ungeduldig, magst oder magst nicht?

Xaver fuhr herunter mit dem Mund nach Rollens Hand, "ja mein Vater, ich geh den Augenblik" und eilte zur Thür hinaus.

"Ja mein Vater" — das war ein Wort zu seiner Zeit geredet. Roll fühlte in diesen Worten den ganzen Verlust seines Sohnes, stand hastig auf, serbelte die Stube auf und

ab, schob die Haube hin und her und wischte sich drückend die Augen. Es ward Abend. Engelhardt und seine Frau, Xaver und Walpurge traten ins Zimmer. Roll grüßte sie alle freundlich: sie sollten es nicht übel nehmen, es thät kein gut, wenn er und Xaver so allein wären. Man sprach darauf dieses und ienes und sezte sich endlich zum Eßen. Roll nahm unten am Tische Plaz, Xaver und Walpurge saßen ihm zu beiden Seiten.

Nicht lange, so fiel das Gespräch auf seinen Sohn. Der alte Engelhardt lobte ihn mit ungeheuchelter Wahrheit. Rollen stiegen die Thränen dabey in die Augen. "Ja, Gott geb ihm die ewige Ruh, fiel Walpurge ein. Xaver ist einmal krank gewesen und da hat er ihm in seiner Krankheit so viel Guts gethan, daß ich oft gebethet hab, Gott und die Heiligen möchten's ihm wieder vergelten.„ Roll wollt' eben einen Bißen in den Mund schieben. Er sah Walpurgen an. "Mädchen, fiel er ein und legte die Gabel wieder nieder, Mädchen, du mußt bey mir bleiben. Du sollst Xavern heirathen, ich will schon für euch sorgen.„ Er schluchzte. Xaver und Walpurge,

iedes grif auf seiner Seite nach seiner Hand und drükte sie, Walpurge an ihre feuchten Augen, Xaver an den Mund: dann schwiegen beide und sahen ihn an. "Kinder! rief er hastig dazwischen, laßt mich, es ist schon gut. Schaut mich nicht so an, das Ding erstikt mich ia„ — Eine Scene schweigender Rührung folgte, die ich durch keine Beschreibung entweihe. Wer bey einer guten That schon in seinem Leben war, fühlt die leise Gegenwart höherer Geister, die die unaussprechlichen Dankgefühle aufzeichnen iedem in das Buch seiner Thaten, einst, zur Wonne unnennbarer Erinnerungen.

Was das noch für ein Abend wurde! Die Freude lebte in allen Gesichtern auf. Roll vergaß sogar seinen Sohn. Walpurge kam nun täglich ins Haus, und versah schon iezt das Hauswesen. Roll sezte ihnen ein Jahrgeld aus und versprach, bey der Verlobung noch so viel auszumachen, daß sie nach seinem Tod sollten leben können. Er hatte zwar einen Bruder, aber dieser war unverheirathet und eben so reich. Nichts glich der dankbaren Freude, mit der sie ihn alle liebten. Sie

wurden alle eine Familie und ein Herz und lebten in einem Zustande ohne Vergleichung. Vielleicht hätten sie noch lange so gelebt, ohne an die wirkliche Verheirathung zu denken, wenn nicht Walpurge durch die Nachricht von dem ausgebrochenen Krieg mit den Türken beängstiget worden wäre, denn es befieng sie auf einmal eine Sehnsucht, eine Bangigkeit, wovon sie sich gar nicht los machen konnte. Dazu kamen noch die Erzählungen von feurigen Schwerdtern und Ruthen und ganzen Schlachten, die die Leute des Nachts am Firmament gesehn zu haben versicherten.

Der Tag ihres Glüks, der Tag ihrer Verbindung ward angesezt. Roll konnt ihn kaum erwarten — Des Morgens an dem Tage, wo sie vor sich gehn sollte, und an welchem er ein Testament und den jungen Leuten seine Handlung und einen Theil seines Vermögens vermachen wollte, des Morgens — — Walpurge kam frühzeitig ins Haus hin. Er schlief noch. Sie warten — warten sehnlich auf sein Erwachen. Sie schleichen in sein Schlafzimmer ans Bett, ziehn leise die Vorhänge auf. Er liegt auf der andern Seite an der

Wand.

Wand. Sie beugen sich sachte zu ihm hin und sehen — und sehen auf seinem Gesichte die Miene des Todes. Sie rufen ihm sanft — stärker. Sie faßen ihn an, sie rütteln ihn, sie schlagen die Hände übereinander, sie schreyen ihm — Vergebens. Ein totaler Schlag hat ihn in der Nacht getroffen. Er ist schon eis kalt. Ihr Jammer ist unbeschreiblich.

Aber noch läßt sie der Schmerz nicht ganz überdenken, wie unglüklich sie dabey werden. Der Bruder des Verstorbenen kömmt. Das Testament ist noch nicht ausgefertigt, er also einziger Erbe, und sie — wieder so arm als zuvor, ohne Unterhalt, ohne Hofnung, ie zusammen kommen zu können. Endlich trösten sie sich damit, der Erbe werde sie doch die Handlung auf seine Rechnung fortführen lassen, eitle Hofnung! Der Geizhals scharrt die Kapitalien zusammen und traut bey dem ausbrechenden Krieg einer fernern Handlung nicht.

Die Unglüklichen lebten einige Tage in dumpfer Fühllosigkeit hin. Endlich erwachte nach und nach ihre Besinnung. Sie überreden sich, alles was ihnen begegnet sey, zeuge

nur

nur zu deutlich, daß sie nicht einander heirathen sollten. Was sollten sie thun? Da sie das ängstliche Leben nebeneinander nicht mehr ertragen konnten, brach Xaver endlich durch.

Sieh Walpurge, wir müßen uns scheiden, so sey's denn lieber bald.

"O das ist schreklich! erwiederte sie: aber müssen wir von einander, so sey's denn in Gottes Namen. Ich hab mir gedacht, was meinst du, in dem ** Kloster hat meine Mutter eine Schwester, die ist dort eine Klosterfrau. Sie nimmt mich schon ein und du gehst fort. Stirbst du, so seh ich, daß sie mich aufnehmen. Kommst du wieder und kannst mich heirathen, so wollen wir ihnen ein Kostgeld für die Zeit meines Aufenthaltes zahlen. Unterdeßen strick und näh ich ihnen auch.„

Amen, sagte Xaver — Sie in seine Arme faßend floßen ihm die Thränen übers Gesicht.

Sie erzählten den Aeltern ihren Entschluß. Die Mutter gieng zur Schwester; es wurde alles richtig gemacht. Des Tags darauf kochte Walpurge ihrem Xaver seine Lieblingsspeise

noch

noch einmal selbst. Ihr Unglück, das so gros war, machte, daß sie nichts schreklicheres fürchten durften und das gab ihnen zu ihrem lezten Mahl eine Art von Ruhe. Aber wie Walpurge Xavern den lezten Trunk zubrachte, wußten sie selbst nicht mehr, ob sie noch bey ihrem Entschluß bleiben sollten, oder nicht? Doch ermannte sich Xaver bald wieder und hieß sie eilen. Sie liefen denn alle vier, nach dem Kloster, als verfolgten sie die Türken. Die Portnerin wartete schon und öfnete das Thor. Leb wohl Walpurge! leb wohl! damit faßte er sie in seine Arme, küßte sie, sie ihn. Er ließ sie los — die mitleidige Portnerin zog sie beym Arm hinein, rasselte das Thürchen eilig zu und so waren sie — getrennt. Xaver blikte die Aeltern an, die Aeltern ihn. Er schwieg, grif mit der einen Hand ein paarmal in die Luft und da ein neuer Tumult in ihm begann, eilte er, ohne sich weiter um zu sehn, mit ihnen fort und in wenig Stunden war er aus der Stadt und auf dem Weg zur Armee ins Lager. Hier wurd er von einem General als Schreiber angenommen. Sein Betragen war auffallend. Er sprach fast kein Wort, und gieng Jedermann aus dem Weg. Oft

sah

sah man ihn vor seinem Zelte in der Mitternacht sitzend, das Gesicht nach der Gegend von Wien gerichtet. Bey der Nachricht, daß Wien rund um von Türken umschlossen sey, ward sein Ansehn immer düsterer. Seine Miene wurde nun, als wäre er in dumpfen Grabgewölben gebohren und hätte unter den Todten gewohnt und wäre iezt gekommen, der Welt ein blutiges Schicksal zu verkünden. Um diese Zeit schrieb er den folgenden Aufsatz, das einzigemal, daß sein Gefühl in Sprache übergieng.

Es ist wieder eine Nacht da und ich bin ihr um keinen Schritt näher. Was ich anfasse, mich zu ihr hinzuarbeiten, zerbricht unter meinen Händen. Rundum alles Nacht in hellere und dunklere Schatten vertheilt. Durch die wallenden Dünste, die wie Schleyer am Horizont flattern, blinken die nahen und fernern Gestirne. Ihre herunterblitzenden Strahlen stechen mich wie Nadeln in die Augen, sie sagen mir, daß wieder ein Tag dahin ist; vergangen wie ein Jahrhundert und wie ein Traum. Ich frage die kommende

mende Stunde: wo ist deine Vorgängerin geblieben? Aber die Zeit schweigt zu meinen Fragen und hört nicht auf meine Klagen. Sie ist wie die Luft, die da ist, und die man nicht sieht, die vor mir steht und mir vorüberwandelt, ohne daß ich sie faße. Nur wie der Wind einem das Daseyn der Luft fühlbar macht, macht mir der Gedanke an Walpurgen das Kommen und Verfließen der Zeit merkbar. Meine Kraft verarbeitet sich und ich bringe nichts vor mich. Walpurgens Jugend verblüht, ohne daß ich mich an ihrer Herrlichkeit gelabt hätte. Sie bethet heilige Gebethe in ihrer einsamen Zelle und ich irre durchs Kriegsgetümmel und schreite über Leichen. Ich habe keine Rast und bin doch müde, daß ich zusammenfallen möchte. Was wird aus mir werden, denn ich zerstöre mich in mir. Ich werde morsch werden, wie ein Stük Holz, das die Würmer zerfreßen. Ich werde vergehn in meiner Liebe, wie der lezte Sonnenstrahl in der Abenddämmerung. Walpurge, bereite dich! denn ich komme bald in Geistesgestalt und lösche das Fünklein

deines Lebens hienieden aus und führe dich hin, hin da oben — Der Tod wird's uns schon sagen, wohin da oben unter die Sterne. Ihr Leben ist dem Monde gleich geworden. Sie steht glühend auf am Morgen, glühend in der Hofnung, daß ich komme, und sie umfange; sie verbleicht am Mittage, wenn ihre Kräfte, durch den Schlummer der Nacht gestärkt, dahin weichen und sie in hofnungsloser Wehmuth versinkt; und sie röthet sich wieder in der kommenden Dämmerung, denn da hat sie doch den Trost, mich wenigstens im Traum zu umarmen.

Ein Freund des Generals, bey welchem er in Diensten stand, wollte sich die Gnade des Kaisers wieder erwerben, der er sich verlustig gemacht hatte. Er sann auf Mittel, und glaubte, sie dadurch wieder zu gewinnen, wenn er in das von den Türken umschloßne äußerst bedrängte Wien Proviant brächte. Er gab dem General davon Nachricht, mit der Frage: ob er keinen wüßte, der die Unternehmung für eine große Belohnung wagen wollte? Der General hielt Xavern, welchen er für einen

verzweifelnden Menschen ansah, zu dieser Ausführung sehr geschikt. Er erdfnete ihm den Vorschlag und das Versprechen. Xavern wurd dabey, als hätt' er eine Nacht lang einen schweren ängstlichen Schlaf gehabt und stünde nun auf und öfnete das Fenster und würde von der herwehenden Luft zu einem neuen Leben angefacht. Er fühlte sich wie neugebohren, plözlich neugekräftet. "Gott und Walpurge werden mich schützen„ rief er, und der Entwurf war geschloßen. Er eilte an die Donau, proviantirte die Schiffe. Des Tags verstekte er sich zwischen den Inseln des Stroms, des Nachts fuhr er. Der Strom rauschte stärker, wenn er fuhr, auf daß man das Rudern in ihm nicht gewahrte; er rauschte, Vertrauen auf Gott und liebende Treue zu belohnen. Leichte Nebel verhüllten den Wager vor den sprühenden Funkenaugen seiner lauernden Feinde; die Nebel schüzten Zuversicht und Liebe.

Endlich kam die gefährlichste Stelle. Die Türken hatten die Donau mit einer gräßlichen Kette verhängt, damit kein Schiff sollte darüber schiffen können. Es war eine feierliche Nacht, als Xaver mit seinen Schiffen dahin

kam,

kam. Am Horizont blutete ein weit ausgegoßnes Nordlicht. Das Gestad spiegelte sich feurig im Strom ab. Der Nebelduft kreiselte sich röthlich über dem Wasser. Gott geleitete die Fahrt, und sie gewannen den Ort, wo die Kette am tiefesten hieng und floßen hinüber, wie über eine leichte mondbespiegelte Welle. Vollendet war der Streich und die Stadt versorgt. — Auf seiner Stirn war die That gezeichnet, hätte sie auch kein Jubelgeschrey verkündet.

Walpurge hatte, seit sie von ihrem Xaver getrennt war, manches Leiden in ihrer einsamen Zelle gelitten. Des Tages verbarg sie ihren Schmerz, aber des Nachts, wo sie durch ihr eng vergittertes kleines Fenster in einen weiten Himmel hinaussehen konnte, feierte sie das Andenken der Liebe und ihres Xavers mit manchem Thränenguß, den oft noch der dämmernde Morgen fließen sah. Abgerißen von der Welt, ohne Nachricht von ihm, glaubte sie ihn schon todt und gescharrt unter andre im Krieg Erschlagene in eine schnell aufgewühlte Erde. Mit bald ganz gebrochnem Herzen war iezt der einzige Wunsch, den sie

noch in der Welt hatte, wenn sie doch nur in ihrer Zelle ein Fenster nach der Gegend hätte, wohin er gereiset war. Dem gegenüber hätt' sie dann ihre Schlafstelle gerichtet und mit ihrem lezten Blik, die einzige große Begebenheit, die sie mehr in ihrem Leben erwartete, hätte sie noch einmal dahin gesehen, und dann — wär ihr Herz gebrochen.

Kalt und todt, sagte sie zu sich selbst, sind wir dann ausgethan aus den Menschen, aus dem Kreis dieser Welt. Eine Zeit nach der anderen wird kommen, und man wird nicht wißen, daß eine da war, die so liebte und so litt. Da werden sich dann wieder andere lieb haben und glüklich und unglüklich werden, und die Glüklichen werden nicht daran denken, wieviel schon dadurch unglüklich geworden, wodurch sie so glüklich sind! — Und die Unglüklichen! o! ich wollt', ich könnt' es ihnen sagen, daß ich recht viel, schmerzlich viel gelitten und doch in Standhaftigkeit das Ende meines Lebens errungen habe, daß ich mitten unter meinen Gespielinnen arbeitete und Gutes that bis hieher, und keines, ausser an meiner Gestalt, den Jammer merkte, der mich tödtete!

In diesem hofnungslosen, nichts als den Tod mehr erwartenden Zustand sah Walpurge kalt der Belagerung zu, bis das Geschrey der Hungrigen auch in ihre Ohren drang und sie selbst Mangel zu leiden anfieng. Der Jammer der Uebrigen schmerzte sie. Sie hingegen ward, so wie das Elend zunahm, feierlich standhafter. Das Schiksal der Stadt, das bald einen Ausschlag erwartete, stimmte sie, auch etwas großes Entscheidendes zu erwarten, und sie dachte nichts anders, als ihren herannahenden Tod.

Wie das Gerede durch die Stadt gieng: es sey einer angekommen, der Proviant gebracht habe, wie dies Gerede gleich darauf lauter und bestimmter, dann bald zur verkündenden Sage, endlich zur freudenvollen Nachricht ward: ein junger Mann habe aus Liebe Proviant in die Stadt zu bringen gewagt, wurd' es Walpurgen auf ihre Zelle hinterbracht. "Ein junger Mann aus Liebe„ — hörte Walpurge und räumt' eilig ihre Haare hinter die Haube und langte mit beiden Händen auf den Tisch, streifte über die Wand, als sollte sie alles, als sollte sie die ganze Welt

mitnehmen, denn wer konnte das anders seyn, als Xaver? Eilig stürzte sie an die Thür ihrer Zelle, bis ihr hier der Gedanke erst beyfiel: er wirds nicht seyn, kann es nicht auch ein anderer seyn? Nun sanken ihre Arme herunter. Ihre Blicke starrten. Sie stand horchend da, ob nicht eins die Barmherzigkeit haben und ihr sagen wollte: kehr um, arme Walpurge, du hast dich betrogen.

In diesem Augenblik ruft man Walpurge in der Ferne, ruft mans auf der Treppe, ruft mans vor der Thür. Walpurge, ruft die hereinkeuchende Agathe, Xaver ist da! — Walpurge bebte wie Espenlaub, bebte vor der Nachricht, wie das furchtsame Mädchen vor einer Natter. Agathe faßte sie, kraftlos hieng sie sich an sie. Agathe brachte sie hinunter. Xaver schloß sie in seine Arme. Seine Küße, sein Druk brachten sie wieder zum Leben. Sie schlug die Augen auf, und sah ihn zum erstenmal wieder, sah, daß es kein Traum, daß es Xaver wirklich war. — —

Wien ward bald darauf entsezt und Xaver Hofcommißair und Mann seiner Walpurge.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Inhalt

Seite

Sara Th. 1

Eine Geschichte aus dem Bürgerstande 46

Die zwey Herzensfreunde 68

Antons glükliche Zeit 94

Eine Periode aus Wallfelds Leben 99

Eine Geschichte aus den Zeiten Kaiser Leopolds 158

Einige Verbeßerungen.

S. 1. muß gelesen werden: Fünf Jahre waren seit meiner Zurückkunft nach England verfloßen.

S. 11. Z. 12. l. ja! wenn sie ihr unvergleichliches Herz kennten.

S. 50. ist der Zwischensatz: so hieß der fremde Geselle, welcher in die 9te Zeile von oben nach dem Worte Karl ꝛc. gehört in die 3te von u. versezt worden.

S. 81. Z. 11. l. in dem Lichte vor, in welchem ꝛc.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kayser, Albrecht Christoph, 1756-1811

Kleine Geschichten und Aufsätze vermischten Inhalts

Bd.: 1. (1786). - 182 S.

Regensburg 1786

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.148(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090176-1
VD18 15456064-001